Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Max. Habicht,

Fr. H. von der Hagen

und

Carl Schall.

Zwölftes Bändchen.

Vierte

verbesserte und vermehrte Auflage.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

---

1 8 3 6.

Vorbericht.

In dem Vorberichte zum eilften Bande ist schon der vier aus Aegypten stammenden, nach Inhalt und Folge genau übereinstimmenden Abschriften der 1001 Nacht gedacht. Diese sind nämlich:

1) Die Clarke'sche Handschrift.

2) Die Handschrift, welche der Russische Gesandte zu Konstantinopel, Ritter Italinsky, durch den Oesterreichischen Generalkonsul, Ritter Rosetti zu Kahiro erhielt.

3) Die Handschrift, welche bald darauf, im J. 1803, Hr. von Hammer, damals bei der Oesterreichischen Gesandtschaft in Konstantinopel, ebenfalls durch Rosetti bekam, nachdem er zwei Jahre früher schon zu Kahiro eine unvollständige Handschrift für den Freiherrn von Thugut gekauft hatte. *)

4) Die Handschrift, welche zur Zeit des Französischen Kreuzzuges in Aegypten der Französische Kaufmann Varsy besaß, der damals in Rosette ansässig war, seitdem aber nach Marseille heimgekehrt ist.

So viel berichtet von diesen vier Handschriften Hammer, in dem Vorberichte zu seiner Ergänzung S. VIII. XIV. XLVIII., wo er zugleich eine vollständige Uebersicht des Inhalts seiner Handschrift mittheilt, mit Bemerkung, was davon schon durch Galland, Scott, Caussin u. a. bekannt gemacht ist. Seine Handschrift, welche gegenwärtig der Polnische Graf Rzewuski besitzt, besteht aus 4 Bänden und enthält wirklich 1001 Nacht.

*) Wo befindet sich diese jetzt?

Die Varsy'sche Handschrift ist ohne Zweifel dieselbe, welche, laut Caussin's Vorrede zu seiner Ergänzung der 1001 Nacht (S. XII., bei uns vor Bd. XIII.), von dem Heerzuge nach Aegypten mitgebracht, und von Herrn Ruphy, damals Chef des öffentlichen Unterrichts im Seine-Departement, an Caussin überlassen worden. Denn Caussin bemerkt ihre genaue Uebereinstimmung mit der Italinsky'schen und Hammer'schen Handschrift, von welchen beiden Sylvester de Sacy durch Hammer Nachricht hatte, die er Caussin mittheilte.

Von diesen vier Handschriften ist zuerst die Clarke'sche zum Vorschein gekommen und am vollständigsten bekannt geworden, und hat zugleich das unglücklichste Schicksal gehabt. Der bekannte Englische Reisende Edward Daniel Clarke erzählt in seinem großen Reisewerke,*) daß er im J. 1801 in Konstantinopel auf dem großen Büchermarkte (dessen Verzeichniß er in einem Anhange gibt) vergeblich eine Handschrift der 1001 Nacht gesucht, indem dieses Werk, als eine große Kompilazion, mannigfaltig nach Verschiedenheit der Schreiber oder Besteller, verfaßt, (so daß selten zwei Handschriften davon übereinstimmen), sich nur in Privathänden befinde. Erst in Kahiro traf er eine schöne Abschrift in vier Foliobänden, welche Hammer, der ihn dahin begleitet hatte, durchsah, und ihm den Inhalt derselben angab, worauf Clarke sie kaufte.**)

Unglücklicherweise wurde diese Handschrift bei dem Schiffbruche der Prinzessa (welche zugleich einen Theil der Elgin'schen Kunstbeute an Bord hatte***) vom Seewasser so ver-

*) Travels in various countries of Europe, Asia et Africa. Part the second: Greece, Egypt and the Holy Land. Section the first. London 1812. 4. Pref. p. XVIII. Cap, II. p. 51.

**) Vgl. Hammer's Vorr. zu seiner Ergänzung, S. VII.

***) Hammer, ebd. S. VIII.

dorben, daß sie, ungeachtet Clarke sie deshalb nach Konstantinopel sandte, nicht wieder durch Abschrift herzustellen war. Unterdessen ist doch die Inhaltsanzeige derselben übrig geblieben, und diese theilt Clarke im Anhange*) mit.

Hienach enthielten die vier Bände 172 Erzählungen, in 1001 Nacht getheilt. Clarke bemerkt dabei, daß zwar gewisse volksmäßige Geschichten in den meisten Abschriften der 1001 Nacht wiederkehren, jede Abschrift aber eigenthümliche Erzählungen enthalte, wobei es besonders auf die Oertlichkeit des Schreibers ankomme. So seien die Volksgeschichten in Aegypten wesentlich von denen zu Konstantinopel verschieden. Ein Neffe des Wortley Montague, wohnhaft zu Rosette, besaß eine Handschrift, bei deren Vergleichung sich nur 37 Geschichten unter den 172 der Clarke'schen Handschrift wiederfanden. Diese gemeinsamen Erzählungen sind in folgender Liste durch einen Stern bezeichnet.

1. Der Ochs und der Esel.
2. Der Kaufmann und der Kobold.
3. Der Mann mit der Antilope.
4. Der Kaufmann mit den zwei Hunden.
5. Der Greis mit dem Maulthiere.
*6. Geschichte von den Jägern.
7. } Geschichte des Königs Unam
8. } und des Philosophen Reinan.
*9. Geschichte des Königs Sinbad und Elbase.
*10. Geschichte vom Lastträger.
*11. Geschichte von Karanduli.
12. Geschichte vom Spiegel.
13. Geschichte von den drei Aepfeln.

*) No. III. p. 701.

*14. Von Schemseddin Muhammed und seinem Bruder Nureddin.
*15. Von dem Schneider, dem kleinen Buckligen, dem Juden und dem Christen.
16. Geschichte des Nureddin Aly.
17. Geschichte von Gamajub u. s. w.
*18. Geschichte des Königs Omar, Oman und seiner Kinder. (Diese Geschichte ist sehr lang und nimmt einen großen Theil der Handschrift ein.).
*19. Der Liebende und die Geliebte.
20. Geschichte von dem Pfau, der Gans, dem Esel, Pferd u. s. w.
21. Von dem frommen Manne.
22. Von dem frommen Schäfer.
23. Von dem Vogel und der Schildkröte.
24. Von dem Fuchs und dem Habicht.
25. Von dem Könige der Thiere.
*26. Von der Maus und dem Rebhuhn.
27. Von dem Raben und der Katze.
28. Von dem Raben, dem Fuchs, der Maus, dem Floh u. s. w.
29. Geschichte von einem Diebe.
*30. Von Aul-Hassan und der Sklavinn Schemsney Har.
*31. Von Kamrasaman.
32. Von Naam und Nameto la.
*33. Von Aladin Abuskelmat.
34. Von Hallina Dey.
35. Geschichte von Maan Jamnisida.
36. Geschichte von der Stadt Litta.
37. Geschichte von Hassan Abdulmelak.
38. Von Ibrahim Elmachde, Bruder des Chalyfen Harun Arreschyd.

*39. Geschichte von dem berühmten Garten Esem (dem Paradiese).
40. Von Isaak von Mussul.
41. Von Hasli Hasli.
42. Von Muhammed Eli Ali.
43. Von Ali dem Perser.
44. Geschichte von Raschid und dem Richter.
45. Von Haled Immi Abdullah.
46. Von Giafar dem Barmekiden.
47. Von Abokohammed Kurlan.
48. Von Harun Arreschyd und Sala.
49. Geschichte von Mamoan.
50. Von Schar und der Sklavinn Semrud.
51. Von Fräulein Bedur (d. h. Monds-Gesicht) und Herrn Siegreich.
52. Von Mamnon und Muhammed von Balsora.
53. Von Harun Arreschyd und seinem Sklaven.
54. Von dem Kaufmann in Schulden.
55. Von Hassan Medin, dem Statthalter.
56. Von König Naßir und seinen drei Kindern, — den Statthaltern von Kahiro, von Bulak und von Alt-Kahiro.
57. Geschichte von dem Wechsler und dem Diebe.
58. Von Aladin, Statthalter zu Konstantinopel.
59. Von Mamum und Ibrahim.
60. Von einem gewissen König.
61. Von einem frommen Mann.
62. Von Abul Hassan Esenda.
63. Von einem Kaufmann.
64. Von einem Manne zu Bagdad.
65. Von Modawakil.
*66. Von Wirdan, in den Zeiten des Hakim Wym-

relack. — (Er baute die Moschee auf dem Wege von Kahiro nach Heliopolis).
67. Von einer Sklavinn und einem Affen.
*68. Geschichte von einem Pferde aus Ebenholz.
*69. Von Ins-al-Wudschud.
70. Von Eban Was.
71. Von einem Einwohner von Balsora.
72. Geschichte eines Mannes vom Stamme der Araber von Beukadda.
73. Geschichte von Benriddin, Wesyr von Jemen.
74. Von einem Knaben und einem Mädchen.
75. Von Mutelmis.
76. Von Harun Arreschyd und Sobeïde.
77. Von Mußa ab imni Sibir.
78. Von dem schwarzen Vater.
79. Von Harun Arreschyd.
80. Geschichte von einem Eseltreiber.
81. Von Harun Arreschyd und Ebon Jussuf.
82. Von Hakim, dem Erbauer der Moschee.
83. Von Melikel Horrais.
84. Von einem Vergolder und seinem Weibe.
85. Von Haschron u. s. w.
86. Von Jackjar u. s. w. dem Barmadriden.
87. Von Mußa, u. s. w.
88. Von Said, u. s. w.
89. Von der Hure und der tugendhaften Frau.
90. Von Raschid und Jakob, seinem Günstling.
91. Vom Scherif Hussein.
92. Von Mamun, Harun Arreschyds Sohne.
93. Von dem reuigen Diebe.
94. Von Harrun Arreschyd.
95. Von einem Wahrsager.
96. Eine andere Geschichte von einem Wahrsager.

97. Geschichte von den Nachbaren.
98. Von Königen.
99. Von Abdo Rackman.
100. Von Hind, der Tochter Nackinan's
101. Von Tabal.
102. Von Isaak, Abrahams Sohn.
103. Von einem Knaben und einem Mädchen.
104. Geschichte von Chassim Imni addi.
105. Von Abul Abaß.
106. Von Ebubecker Ben Muhammed.
107. Von Ebi Ewar.
108. Von Emmin, Mamon's Bruder.
109. Von den sechs Scheichen von Bagdad.
110. Von einer alten Frau.
111. Von einem wilden Mädchen.
112. Von Hassan Eldschewеir von Bagdad.
113. Von gewissen Königen.
114. Von einem Könige von Israel.
115. Von Alexander.
116. Vom Könige Nascharwian.
117. Von einem Richter und seiner Frau.
118. Von einem Emir.
119. Von Malek Imnidinar.
120. Von einem frommen Manne aus den Kindern Israel.
121. Von Hedschadsche Himni Jussuf.
122. Von einem Grobschmid.
123. Von einem frommen Mann.
124. Von Omar Imnitschatab.
125. Von Ibrahim Eltschabar.
126. Von einem Propheten.
127. Von einem frommen Mann.
128. Von einem Manne aus den Kindern Israel.

129. Von Abul Hassan Duradsch.
130. Von der Sultaninn Hadschat.
*131. Von dem Weisen Daniel.
*132. Von Belukia.
*133. Die Reise Sinbads — sieben Reisen u. s. w.
134. Die eherne Stadt.
135. Von den sieben Jungfrauen und dem Sklaven.
*136. Geschichte von Dschudais.
137. Die wundervolle Geschichte.
138. Von Abdullah Imni Mohammi.
139. Von Hind Imni Haman.
140. Von Tschasminé Imni Baschés.
141. Von Jonas dem Geheimschreiber.
142. Von Harun Arreschyd.
143. Von demselben.
144. Von Ebon Isaak Ibrahim.
145. Von Harun Arreschyd, Mesrur und dem Dichter.
146. Von dem Chalyfen Moawia.
147. Von Harun Arreschyd.
148. Von Isaak Imni Ibrahim.
149. Von Ebwi Amér.
*150. Von Achmet Esenth u. s. w. und der alten Kupplerinn.
151. Von den drei Brüdern.
152 Von Erdeschir und Hiaker, von Dschulmar E Bacharia.
153. Von Muhammed u. s. w.
*154. Desgleichen.
*155. Geschichte von Safil Moluki.
*156. Von Hassan u. s. w.
*157. Von dem Chalyfen und dem Jäger.

*158. Von Mensir und seiner Herrinn.
*159. Von Nureddin und Maria.
160. Von einem Beduinen und einem Franken.
161. Von einem Manne zu Bagdad und seiner Sklavinn.
162. Von einem Könige, seinem Sohn und dem Wesyr Schemar.
*163. Von einem Kaufmann mit den Dieben.
*164. Von Abusir und Abukir.
165. Abdulak El Beri und Abdulak El Bakkari.
*166. Von Harun Arreschyd.
167. Von dem Kaufmann Abul Hassan al Omani.
168. Von Imnil Echasib.
169. Von Moted Bila.
*170. Von Komasi Semuan.
*171. Von Abdulah Imni Fasil.
*172. Geschichte von Maruf.

Man ersieht hieraus, daß die durch Sterne bezeichnete Handschrift von Montague's Neffen noch verschieden ist von der Montague'schen, damals schon an White und Scott gekommenen Handschrift, deren Inhalt wir vor dem XIten Bande mitgetheilt haben.

Nicht überall will sich aber auch der Inhalt der Clarke'schen Handschrift mit dem der Hammer'schen, wie Hammer ihn vor und in seiner Ergänzung liefert, vereinigen lassen; obwohl die Uebereinstimmung nicht bezweifelt werden soll, und manche Abweichung sichtlich nur aus Mißverständniß, besonders der Namen, herrührt. Wir lassen daher auch diese, zur genaueren Einsicht und Vergleichung der mannigfaltigen Redactionen dieser großen Sammlung, folgen, mit Beifügung der Clarke'schen Zählung (in Klammern), so weit sie sich eben fügt, und mit Hinweisung auf die auch bei uns und Andern, wenn auch anders, vorkom-

menden Geschichten, zur Vergleichung der oft so bedeutend verschiedenen Darstellung. Wir behalten dabei die bisher befolgte Schreibung der Namen.

Erster Band.

Die ersten 53 Nächte bei Galland sind hier nur 20. Die Geschichte Sindbads (bei Galland Nacht 69), bei uns 73) folgt erst im dritten Bande Nacht 336 — 356; und anstatt der Geschichte der Sobeïde, folgt auf die Geschichte des Lastträgers, der fünf Frauen zu Bagdad, der drei Kalender*) (1 — 13?) sogleich

	Nacht
Die Geschichte von Nureddin und Bedreddin (14.) (Galland)	20-24.
Geschichte des Buckligen, des Kaufmanns, des Lieferanten, des Jüdischen Arztes, des Schneiders, des Barbiers und seiner Brüder. (15.) (Galland)	24-34.
Die beiden Wesyre. (16.)	34-38.
Ganem, Abu Aibu's Sohn. (17.) (Galland)	38-46.
Noman und seine beiden Söhne, Scherkan und Sulmekan. (18.)	46-69.
Anekdoten, von Scherkans Frau erzählt. (18.)	69-74.
Fortsetzung der Geschichte Nomans und seiner beiden Söhne. (18.)	75-111.
Das Mährchen von den beiden Liebenden. (19.)	111-141.
Fortsetzung u. Ende der Geschichte Nomans. (19.)	141-149.
Sieben lehrreiche Fabeln. (20-29.) . .	149-154.
Abulhassan u. Schemselnihar. (30.) (Gall.)	154-170.
Kamaralsaman und Badur. (13.) (Galland).	170-216.

*) Hier folgt doch auch wohl erst die Geschichte von den drei Aepfeln, bei Clarke Nr. 13, wie bei Galland (und uns Bd. III.) und in der Oxforder Handschrift, obwohl sie in den beiden Scott'schen auch fehlt. Vergl. Vorbericht zu Bd. XI. Die Nr. 6. 7. 8. 9. 11. 12. bei Clarke, fügen sich nicht recht: Karanduli soll wohl Kalender heißen?

Nacht

Zweiter Band.

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Kamaralsamans. (32.) (Galland.) . . . . 216=246.

Mährchen.

Alaeddin, der Vater der Muttermäler. (33.) (Caussin) . . . . . . *) 246=267.

Anekdoten.

Freigebigkeit Hatemtai's nach seinem Tode. (34.) 267=269.
Züge der Freigebigkeit Moin's, Said's Sohns. (35.) 269=270.
Die Schätze von Toledo. (36.) . . . 270=271.
Vom Chalyfen Hescham, Abdolmeleks Sohn. (37.) . . . . 271=272.
Abenteuer des Ibrahim Mahadi. (38.) . 272=275.
Das irdische Paradies. (39.) . . . 275=279.
Der Korb. (40.) . . . . . **) 279=281.
Der Kaldaunenverkäufer. (41.) . . 281=283.

Mährchen.

Ali, des Juweliers Muhammed Sohn. (42.) (Caussin) . . . . . . ***) 285=295.

Anekdoten.

Der Perser Ali. (43. 44.) . . . . 295=296.
Der Urtheilspruch des Emirs Chaled. (45.) . 297=298.
Züge von der Freigebigkeit Giafars des Barmekyden. (46.) (Scott.) 298

Mährchen.

Abubeker Alkeslan. (47.) (Caussin) . ****) 298=304.

---

*) Bei uns Bd. XIII.
**) Vgl. bei uns Bd. XIII. Nacht 551.
***) Vgl. bei uns IV. Nacht 189 ff.
****) Bei uns Bd. XIII.

Nacht

Anekdoten.

Züge von der Freigebigkeit des Barmekyden Jahschah. (48.) (Scott) . . . . 304-306.
Mamun und der enthaltsame Weise. (49.) . 306-307.

Mährchen.

Adischar und Smaragdine. (50.) . . 307-325.
Sittal-Bedur und Ibn-al-Mansur. (51.) 325-332.

Anekdoten.

Der Wettstreit der sechs Sklavinnen, (dem Chalyfen Mamun von Muhammed erzählt. (52.) . . . . 332-338.
Harun Arreschyd und Abu-nuwas. (53.) . 338-340.
Der zu Grunde gerichtete Mann. (54.) . 340-341.
Der geschickte Dieb (und der Polizeileutnant Hassamedin). (55.) . . . . . 341-342.
Die drei Diebe, (dem König Nasir von den drei Polizeileutnants von Kahiro, Bulak und Altkahiro erzählt, die letzte einen Wechsler betreffend). 56-58.) . . . . 342-345.
Die Hochzeit des Ibrahim Almahadi. (59.) 345-347.
Die Kraft der Almosen (die ein König verbot, und eines frommen Israeliten). (60. 61.) 348-349.
Eba Hassan al-seschadite. (62.) . . 349-350.
Der erfüllte Traum (eines Mannes aus Bagdad). (63? 64) . . . . 350-351.
Der Chalyf Motewekel und seine geliebte Sklavinn. (65.) . . . . . . 351-352.
Der zur Zeit des Chalyfen Hakem Biemrillah (von Wirdan) gehobene Schatz. (66.) . 352-354.
Die Prinzessinn und der Affe. (67.) . 354-356.

Mährchen.

Das Zauberpferd. (68.) (Galland) . . 356-371.

Nacht

Ins-al-Wudschud und Wird-al-ikmam. (69.) . . . . *) 371-380.

Anekdoten.

Abunuwas (der Chalyfen Harun und Mamun Lieblingsdichter). (70.) . . . . . 380-382.

Die (einem Manne von Bagdad) zurückgegebene Sklavinn. (71.) . . . . . 382-383.

Der bescheidene Wesyr (von Jemen). (72? 73.) . . . . 383-384.

Der bescheidene Schulmeister (des Knaben und Mädchens). (74. 75?) . . 384.

Sobeïde im Bade. (76.) . . . . . 384-385.

Der Tag löscht die Worte der Nacht aus (von Harun). (76.) . . . . 385.

Die Verheirathung Moßabs (Haruns Hofdichter). (77.) . . . . 385-386.

Harun und die beiden Sklavinnen. (78? 79.) 386-387.

Das einer Frau mitgetheilte Geheimniß (von einem Müller und seinem Esel). (80.) . 387-388.

Das Gastmahl der Kaufleute zu Kahiro (zur Zeit des Chalyfen Hakem Biemrillah). (82.) 388-389.

Nuschirwan trinkt Zuckerwasser. (83?) . . 389-390.

Gerechte Wiedervergeltung des Himmels. (84?) 390-391.

Chosru, Schirin und der Fischer. (85?) **) 391-392.

Die liederliche Frau. (89.) . . . 392-393.

Die tugendhafte Frau. (89.) . . . 393.

Der Arzt Giafars (und H. Raschyd). (90.) 394-395.

Ehrlichkeit eines Beduinen, (vom Scherif Ben Hossein erzählt). (91.) . . . 395.

*) Vgl. bei uns Bd. XI, Nacht 491.

**) Die Nr. 86. 87. 88. lassen sich auch hier nicht wohl unterbringen.

Nacht
Die Aegyptischen Piramiden, (welche Mamun eröffnete). (92. . . . . 395=397.
Von einem Diebe. (93.) . . . . . 397=398.
Akkord Mesrurs mit dem Sohne Farabi's (von Harun). (94.) . . . . . 398=400.
Der fromme Sohn Haruns. (94.) . . 400=402.
Von einem Schulmeister (95.) . . . 402.
Von einem anderen Schulmeister. (96.) . 402.
Lehre, die eine Bäuerinn einem Könige gab. (96.) 403.
Der Vogel Roch (und der weitgereiste Mograbe Abdurrahman). (99.) . . . . 403=404.
Die Prinzessinn Hind, Tochter Naaman's. (100.) . . . . 404=406.
Daabal Alchozai und seine Schöne. (101.) 406.
Abenteuer Ishak's, des Sohnes Ibrahims von Mussul. (102.) . . . . 406=408.
Die drei Schlachtopfer der Liebe. (103.) . 408=409.
Die beiden wiedervereinigten Liebenden (Kasem, Adi's Sohn). (104.) . . . 409=410.
Der heilige Narr, (von Ebal Ibad Almobrid erzählt). (105.) . . . . . 410=411.
Der Prior eines Christlichen Klosters, der Moslim ward, (erzählt von Abuber, Muhammeds Sohn). (106.) . . . . 411=413.
Liebschaften des Abu Isa, (Mamun's Bruders). (107?) . . . . . . 413=417.
Inschrift eines Frauenhemdes (einer Sklavinn Emins, Mamun's Bruders). (108.) . 417.
Inschrift eines Krystallbechers. . . 417=418.
Die Lehrerinn der Scheiche. (109.) . . 418=422.
Die Frau mit den weißen Haaren (110.) . 422=423.
Antwort einer Sklavinn. (111.) . . . 423.

Nacht

Der Unterschied unter den Männern, (von Abul-aina erzählt). . . . . 423.

Mährchen.

Vom Juwelier Hassan und seinem Sohn Ali (zu Kahiro) . . . . . . 423-433.

Anekdoten.

Die Beduinen. . . . . 433-435.

Mährchen.

Abul Hassan und Tewebbud (die gelehrte Sklavinn) zu Bagdad. (112.) . . . 435-460.

Anekdoten.

Der Todesengel erscheint einem König und einem tugendhaften Mann. (113.) . . 460.

Der Todesengel und der König. (113.) . 460.

Alexander und die beiden Hirnschädel. (114.) 460-461.

Mährchen.

Nuschirwan läßt ein verheertes Dorf suchen.

Die tugendhafte Israelitinn, (eines Richters Frau). (117.) . . . . . . 463-464.

Die aus dem Schiffbruche gerettete Frau, (erzählt von einem Seid, d. i. Abkömmling des Propheten). (118.) . . . . . 464-465.

Die Wirkungen der Liebe zu Gott, (von Malek Druar's Sohn erzählt). (119.) . 465-466.

Das fromme Paar (aus Israel). (120.) . 466-467.

Hedschadsch, Sohn Jussuf's, (und sein Gefangener.) (121.) . . . . . . 467-468.

Der Schmid. (122.) . . . . . . 468-470.

Der fromme König. (123.) . . . . . 470-471.

Die Hochzeit eines Gläubigen aus den Zeiten Omars, (Chatabs Sohn). (124.) . 471-474.

Die bekehrte Christliche Prinzessinn, (Er-

Nacht
zählung des Seidi Ibrahim al Chawaß). (125.) . . . . 474-475.
Die Wiedervergeltung (eines Propheten). (126.) . . . . 475-476.
Der Heilige, der seinen Nachfolger bestimmt. (127.) . . . . 476.
Die wiedervereinigte Familie (aus Israel). (128.) . . . . 476-478.
Der heilige Aussätzige, (erzählt von Ebal Hassan ed-durradsch). (129.) . . 478-479.
Dschamasb (Daniels Sohn) und die Schlangenköniginn. (131.) . . . . . 479-536.
Darin die Geschichte des Aegyptischen Königssohns Belukia. (132.)

Dritter Band.

Sindbads Reisen. (133.) (Galland.)*) . 536-565.
Die eherne Stadt. (134.) . . . . 565-578.
Der König, seine Geliebte, sein Sohn und die sieben Wesyre. (135?) (Scott.)**) . 578-607.
Dschuder. (136?) . . . . . . 607-625.
Adschib und Gharib. (137?) . . . 525-680.

Anekdoten.

Das Grab des Aba. (138?) . . . . 680-681.
Die Ehescheidung Hind's (139.) . . 681-682.
Akarma der Großmüthige. (140?) . . 683-684.
Jonas der Sekretär (141.) . . . 684-686.
Harun und das Mädchen an der Quelle. (142.) . . . . 686.
Die drei Dichterinnen (143?). . . 686-687.
(Verdeutscht im Wiener Musenalmanach v. 1807.)

*) Bei uns Bd. II. Nacht 73 ff.
**) Bei uns Bd. I. Nacht 14 ff.

Nacht
Ishak von Mosßul und der Teufel. (144.) 687=688.
(Uebersetzt im Magaz. Encycl.)
Mährchen.
Al Kawi . . . . 688=691.
(Im Magaz. Encycl.; auch ins Engl. übersetzt.)
Der Araber und seine Frau. . . . 691=693.
Anekdoten.
Samra und seine Geliebte . . . . 693=695.
Der Winterabend Ishaks von Mußul. (148.) . . . . 695=696.
Ishak von Mußul und der junge Araber. (148.) . . . . 696=697.
Das Betragen des Wesyrs Eba Aamir. (149.) 697=698.
Mährchen.
Streiche der Delile. (150? 151?) . . . 698=719.
Erdeschir und Haschaton=nofus. (152.) 719=738.
Die Prinzessinn von Samandal, (Gülnare). (152.) (Galland)*) . . . . 738=756.
Seifol=moluk und Bediol=dschemal. **) (155.) . . . . 756=771.

Vierter Band.

Fortsetzung und Beschluß des vorigen Mährchens. (155.) . . . . . . 771=779.

*) Bei uns Bd. VI. Nacht 261 ff.

**) Auch in der White=Scottischen Handschrift s. Vorr. zu Bd. XI. Ist ohne Zweifel die Geschichte von Bedihüldschemal, Tochter des Geisterkönigs, und von Seifülmüluk, Sohn des Königs von Aegypten, aus einer Arabischen Handschrift ins Französische übersetzt von dem Grafen von Caylus, in dessen Oeuvres badines complettes. (Amsterd. et Paris 1787. 8.) T. VII. p. 192-265.; darin noch die Geschichte des Nas=Naijar, Statthalters von Babylon, mit einem Prinzen von Chorasan, und der Prinzessinn Schadul von Schina.

Nacht
Der Chalyf als Fischer und der Fischer als Chalyf. (157.) . . . . . 828-840.
Seinal-newasif. (158?) . . . . . 840-860.
Nureddin und die Sklavinn Maria. (159.) 860-892.
Anekdoten.
Die Kranken und der Beduine. (160.) . . 892-894.
Der junge Mensch von Bagdad und seine Sklavinn. (161.) . . . . . . 894-897.
Mährchen.
König Dschilia, oder Schilles, sein Wesyr und ihre Söhne. (162.) . . . . . 897-928.
Abuhir und Abukir. (163.) . . . . 928-938.
Abdallah aus dem Meere und Abdallah vom Festlande. (165.) . . . . 938-940.
Der Kaufmann von Omman. (167.) . . . 940-947.
Ibrahim, der Sohn Chasib's. (168.) . . 947-954.
Abul Hassan al Chorassani. (169?). . . 954-962.
Kamaral-saman und die Frau des Juweliers. (170.) . . . . 962-978.
Abdollah, Sohn des Fasl, und seine Brüder. (171.) . . . . 978-989.
Maruf. (172.) . . . . . . 989-1001.

Aus der Vergleichung beider Abschriften, der Clarke'schen und Hammer'schen, mit jener des Neffen von Wortley Montague, ergibt sich auch, daß diese, wie zum Theil die Montague'sche (nachmals Scottische) selber, nur die größeren und bedeutenderen Geschichten und Mährchen enthält, nicht so die kurzen, meist unbedeutenden Anekdoten der Aegyptischen Handschriften.

Hammer übersetzte nun aus seiner Abschrift alles, was sich bei Galland nicht fand, ins Französische; und Schreiber

dieses hatte schon im J. 1806 das Vergnügen, durch Johannes von Müller Mittheilung, diese Uebersetzung zu lesen. Hammer überließ diese Arbeit, bei seinem Aufenthalt in Paris im J. 1810, an Caussin de Perceval, zur versprochenen Fortsetzung seiner Ausgabe des Galland, nahm sie aber zurück, weil Caussin ihm zu willkürlich damit schalten wollte, und sie sollte nun, zugleich mit einer Verdeutschung dieser Französischen Uebersetzung, in Deutschland erscheinen. Dieß zerschlug sich wieder, die letzte wanderte abermals nach Paris, und weiter nach London, um dort gedruckt zu werden, ging aber auf dem Wege dahin, durch Kurierungelegenheit im J. 1820, verloren, und wie es scheint, unwiederbringlich. Auch von der zuvor gemachten Verdeutschung ist ein Theil, nämlich, aus dem ersten Arabischen Bande, von der 46sten bis zur 154sten Nacht, verloren, und erst mit der 268sten Nacht beginnt die vom Prof. Zinserling gemachte und seitdem (1823) gedruckte Deutsche Uebersetzung dieser Erzählung, indem das Mährchen von Alaeddin (Nacht 246-267), welches zwar noch Deutsch vorhanden war, zurückgelegt wurde, ebenso wie die Mährchen von Ali, dem Sohne des Juweliers (Nacht 285-295), und von Alkeslan (Nacht 298-304,) weil sie schon von Caussin übersetzt erschienen waren

---

Hierdurch bestimmt sich nun das Verhältniß der Gauttierischen Ergänzung und unserer Uebersetzung zu der von Hammer-Zinserling'schen, und zugleich zu der Caussin'schen; wobei vorläufig noch zu bemerken ist, daß wir keinesweges die Caussin'schen Ergänzungen, wenn wir sie nicht, mit Gauttier, schon aus anderen Quellen hatten, wie die Geschichte der zehn Wesyre Bd. I., Nacht 14 ff), Habib (Bd. XII., Nacht 512 ff.), Albondukani (Bd. XII. Nacht 524 ff.), Attaf (Bd. XIII., Nacht 546 ff.), und Heykar (Bd. XIII.,

Nacht 561 ff.), übergangen haben, sondern dieselben im XIIIten Bande liefern.

Die Erzählungen des vorliegenden Bandes aber, so wie die des folgenden, bis eben zu den Caussin'schen, nehmen die Französischen Herausgeber, in der Vorrede zu ihrem siebenten und letzten Bande, als ihr Eigenthum in Anspruch, und bemerken dabei:

„Die meisten derselben sind bisher in keiner Ausgabe der 1001 Nacht bekannt gemacht. Mehrere dieser neuen Erzählungen, welche zum Theil aus Handschriften gezogen sind, deren Mittheilung wir der Güte des verehrten, unlängst gestorbenen Langlès verdanken, erscheinen hier zum erstenmal in Europäischer Zunge; die einzigen, welche sich, in anderweitiger Uebersetzung, in den vorhergehenden Ausgaben der 1001 Nacht finden, sind die Erzählungen von Habib, Albondukani, Attaf und Heykar. Und hier sei es uns erlaubt, einem ausgezeichneten Orientalisten, dem Herrn Agub, unsern schuldigen Dank abzustatten, dessen Freundschaft wir die neue Uebersetzung der Geschichte Heykar's, der letzten dieses Bandes, verdanken. Mit Vergnügen lassen wir hier auch dem Verdienst des Herrn Caussin Gerechtigkeit wiederfahren, und erkennen die Verpflichtungen, welche wir ihm für die Arbeit schuldig sind, womit er seine Ausgabe Galland's bereichert hat."

In diesem siebenten Bande besteht also das eigentliche Verdienst und der Ertrag dieser neuen Ausgabe. Ueber ihre Quellen und deren Benutzung haben die Französischen Herausgeber sich nicht vollständig erklärt. Nur bei der Geschichte Benasir's (Nacht 542 ff.) wird angemerkt, sie sei aus der Geschichte Saad's des Lohgerbers gezogen, dessen Abenteuer mit dem erwachten Schläfer (Nacht 292, Bd. VII.) viel Aehnlichkeit haben. Die vorgedachten,

mit Caussin gemeinsamen Erzählungen sind sichtlich aus andern Handschriften neu übersetzt, aber Caussin's Arbeit, auch eingeständlich, dabei benutzt. Bei der Geschichte Heykar's ist Agub's Antheil auch angegeben, und derselbe sagt noch, in den Anmerkungen dazu, daß er sie aus zwei Arabischen Handschriften übersetzt, und beide durch einander berichtigt und ergänzt habe.

Die Geschichte des Prinzen Benasir erscheint hier als die Grundlage des weitausgebildeten Mährchens von dem Schwarzkünstler Mograbi, in Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht, und bestätigt in solcher Art fürder die Aechtheit derselben.

Die Geschichte Attafs (Bd. XIII.) bezieht sich selber auf eine Geschichte des berühmten Hatem Thay, welcher, in der Hammer'schen Handschrift, Nacht 268, nach dem Tode noch Großmuth übt.

Von der Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes (Bd. XIII.) ist schon in dem Vorberichte zu Bd. X. gedacht, daß sie eigentlich zu den Geschichten der zehn Wesyre gehört.

Bei der Geschichte von der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran, oder dem Abenteuer mit dem Korbe, (Bd. XIII.) hat Gauttier angemerkt, daß sie von Langlès aus ihm gehörigen Handschriften übersetzt sei, und auch in der Kalkutta'schen Ausgabe der 1001 Nacht*) gedruckt stehe. Dieselbe findet sich auch in der Hammer'schen Handschrift, Nacht 279-80, aber nur wie im Auszuge, und gibt ein Beispiel, wie dort auch längere Erzählungen zur Anekdote verkürzt werden. Eine mährchenhafte Ausführung eben dieser Hof-Anekdote dagegen enthält das schöne

*) Vgl. Vorr. zu Bd I. Von dieser ist seitdem eine Dänische Uebersetzung von Rasmussen erschienen.

Mährchen von dem Korbe, wie es der Graf von Caylus, als Gesandter zu Konstantinopel, in seiner aus Morgenländischen Quellen bearbeiteten Mährchensammlung*), liefert; aus welcher es schon in (Reichard's) Roman-Bibliothek, Bd. XVI, (1789), und dann nochmals von Hartmann, in der Asiatischen Perlenschnur, Bd. 2. (Berlin, 1801) verdeutscht ist.

---

*) Nouveaux Contes Orientaux, in den oben (S. XXV.) gedachten Oeuvres badines T. VII-VIII; auch im Cabinet de Fées T. XXV.

Inhalt des zwölften Bändchens.

	Seite
Vorbericht	III
498ste Nacht: Geschichte der Prinzessinn Ameny . .	3
499ste Nacht	4
500ste Nacht	7
501ste Nacht	10
502te Nacht	14
503te Nacht: Geschichte der Prinzessinn der Tatarei .	18
Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn Ameny . .	21
504te Nacht	22
505te Nacht	27
506te Nacht	31
507te Nacht	32
Geschichte der Frau des Greises und ihrer Schwester .	34
508te Nacht	40
509te Nacht	43
Fortsetzung und Beschluß der Geschichte der Prinzessinn Ameny	44
510te Nacht	48
511te Nacht	52
512te Nacht	57
Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorrat=al=Gawas	60
513te Nacht	65
Geschichte des Königs der Inseln Bellur und der Prinzessinn Dorrat=al=Gawas	66
514te Nacht	70
515te Nacht	76
516te Nacht	80
517te Nacht	83
Geschichte des Aly'Dschohary	85
518te Nacht	87
519te Nacht	91

Seite
520ste Nacht 94
521ste Nacht 97
522ste Nacht 100
523ste Nacht 104
524ste Nacht: Albondukâni, oder Geschichte des Chalyfen von Bagdad 106
525ste Nacht 109
526ste Nacht 114
527ste Nacht 117
528ste Nacht 124
529ste Nacht 129
530ste Nacht 135
531ste Nacht: Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester 137
532ste Nacht 143
533ste Nacht 145
534ste Nacht 149
535ste Nacht 156
Geschichte der beiden Ehemänner 162
536ste Nacht 162
537ste Nacht 166
Geschichte Abdallah's 167
538ste Nacht 168
539ste Nacht 174
Geschichte der Favoritinn 175
540ste Nacht 177
Geschichte Jussufs und des Indischen Kaufmanns . . 179
541ste Nacht 186
542ste Nacht 192
Geschichte des Prinzen Benasir 197
543ste Nacht 198
544ste Nacht 202
545ste Nacht 207
Anmerkungen 213

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zwölftes Bändchen.

Geschichte
der Prinzessinn Ameny.

Es waren schon mehrere Jahre verflossen, seitdem ein König von Indien, Namens Dscholachan, das Reich seiner Väter beherrschte und auf seinem Throne die Segenswünsche seiner Völker empfing. Zu sehr mit der Verwaltung seiner Staaten beschäftigt, um neue erobern zu wollen, würde ihm nichts zu wünschen übrig geblieben sein, wenn er seinen Unterthanen nach seinem Tode das Glück, dessen sie bei seinen Lebzeiten genossen, hätte sichern können; aber er hatte keinen Sohn, um ihm nachzufolgen, und er mußte befürchten, seine Länder die Beute einer Menge kleiner habgieriger und eifersüchtiger Fürsten werden zu sehen, welche schon in der Mitte des königlichen Pompes ihre Ansprüche blicken ließen. Der schwermüthige König genoß nur halb des Glückes geliebt zu sein: die Zukunft vergiftete ihm die Gegenwart.

Nachdem er vergeblich mehrere Indische Prinzessinnen geheirathet hatte, faßte er den Entschluß, Beischläferinnen aus verschiedenen Ländern zu nehmen. Der Großwesyr erhielt den Befehl, alle Sklavenhändler zu besuchen, um diejenigen Frauen auszuwählen, die ihm zu Erfüllung des Wunsches Seiner Majestät am meisten geeignet schienen.

Indem er die Basare der Stadt durchstreifte, bemerkte dieser Minister unter mehreren Sklaven beider Geschlechter eine junge verschleierte Sklavinn. Als er die Hand ausstreckte, um den Schleier aufzuheben, verhinderte ihn der Kaufmann, ein Araber, daran und sagte, sie würde sich

nur vor Augen entschleiern, die würdig wären, sie zu betrachten.

„Kennt ihr," erwiederte der Wesyr, „einen Mann, der würdiger ist, die Reize dieser Sklavinn zu genießen, als der Großsultan von Indien? Wisset, daß ich von Seiner Majestät beauftragt bin, ihm die schönsten Frauen, welche ich irgend zu finden vermag, zuzuführen. Hebet also diesen Schleier, damit ich sehe, ob diese Sklavinn ihm vorgestellt zu werden verdient, und saget mir ihren Preis."

„Ihr mögt noch so sehr in mich dringen," rief der Sklavenhändler, „ich werde diesen Schleier nur vor eurem Monarchen aufheben, und ihm, wenn er meine Sklavinn gesehen hat, sagen, wie theuer ich sie ihm verkaufen will."

Der Wesyr sah sich genöthigt, die beiden Personen in den Palast zu führen und sie dem Sultane vorzustellen, zu welchem er sagte:

„Herr, hier ist eine Sklavinn, die ihr Besitzer auf eine der gewöhnlichen ganz entgegengesetzte Weise verkaufen will: er will dem Käufer nicht erlauben, den Schleier aufzuheben, der sie bedeckt."

Vierhundert neun und neunzigste Nacht.

Der Fürst befahl dem Oberhaupte der Verschnittenen, sie zu entschleiern. Kaum war ihr Gesicht frei, als man den vollen Mond in der Fülle seines Glanzes zu schauen glaubte.

Sonnenstrahlen glänzten in ihren Augen, und ihre Augenbrauen glichen dem Regenbogen. Ihre Nase hatte die Form einer Syrischen Pistazie, und ihr Zähne konnte man für die schönsten Perlen des rothen Meeres oder des Persischen Meerbusens halten. Die wohlgerundeten Halbkugeln ihres Busens glichen zwei Damaszener Granatäpfeln. Ihre Wangen waren so frisch und von so schönem Roth,

wie die Rosen von Fajum. Ihr feiner Wuchs war von so zierlicher Schlankheit, wie der Stamm der Cypresse. Ihre Hände wichen weder an Weiße noch an Zartheit dem elfenbeinernen Scepter Salomons. Ihr langes Haar war so schwarz, wie die dunkelste Winternacht.

Bei dem Anblicke so vieler Reize stieß der entzückte Sultan einen tiefen Seufzer aus, und rief:

„Großer Gott, ich lobe und benedeie dich, daß du eine so vollkommene Schönheit erschaffen hast!"

Er wandte sich hiemit zu dem Sklavenhändler und sagte: „Wie theuer willst du diese Sklavinn verkaufen?"

„Herr," versetzte dieser, „Sie hat mich zweitausend fünfhundert Goldstücke gekostet: aber es ziemt mir nicht, Euer Majestät einen Preis zu bestimmen."

„Elender," rief der Wesyr, „wagst du dir zu schmeicheln, daß du jemals eine solche Summe erhalten wirst?"

„Herr, ihr beliebt zu scherzen: man würde das doppelte geben, um sie zu besitzen; ich berufe mich auf das Urtheil seiner Majestät."

„Er versteht sich gut auf diese Waare," sagte der König lächelnd. „Wohlan, man gebe ihm, außer seinen Auslagen, ein Gnadengeschenk von fünfhundert Goldstücken."

„Herr," erwiederte der Kaufmann, „glaubet nicht, mich zu großmüthig belohnt zu haben; denn ich habe nicht einmal die Bezahlung für die Mühe und die Unkosten, welche mir diese Sklavinn verursacht hat. Statt mich von ihr bedienen zu lassen, habe ich sie selbst bedient. Sie aß nur Kuchen; statt der in einem Ofen ausgebrüteten Hühner[1]), ließ ich eine Henne eigens für sie brüten; da sie zu gewählt war, um durch Mandeln gereinigtes Nilwasser zu trinken, so mußte ich ihretwegen Indischen Bezoar anwenden. Auf einem Kameele zu reiten schien ihr zu unbequem, ich ließ sie also immer in einer Sänfte mit Glasfenstern tragen."

Diese genauen Ausführlichkeiten erregten das Lachen des Sultans, der dem Sklavenhändler noch fünfhundert Goldstücke bewilligte; dieser verneigte sich tief, indem er die rechte Hand auf sein Herz legte und sagte:

„Herr, ich habe diese Sklavinn nicht aus eigennützigen Absichten hieher geführt, ich hatte keinen anderen Beweggrund, als Euer Majestät etwas Euer Würdiges anzubieten."

Und somit entfernte er sich, sehr erfreut, einen so vortheilhaften Handel abgeschlossen zu haben.

Das Oberhaupt der Verschnittenen bemächtigte sich sogleich mit dem Gefolge seiner Untergebenen seiner neuen Gefangenen, und führte sie ins Bad, woselbst in den Künsten des Putztisches erfahrene Frauen sich beeiferten, sie zu entkleiden. Nachdem sie gehörig gerieben worden und man sie mit Rosenwasser und vielen anderen wohlriechenden Essenzen überströmt hatte, kamen vier und zwanzig Sklavinnen von verschiedenen Völkerschaften mit Linnen, um sie abzutrocknen. Hierauf begab sie sich in ein Zimmer, in welchem sich drei prächtige Springbrunnen befanden, die in kostbare Becken fielen. Die schöne Sklavinn streckte sich auf einem Sofa aus, welches mit Indischen Stoffen und Shawls von Kaschemir bedeckt war, deren Goldfransen bis auf die Erde herabhingen. Vier junge Mädchen, eben so leicht als der Musselin, der ihre Reize umhüllte, nahten sich, um sie zu kämmen, und kaum war das Tuch, welches ihr schönes Haar zusammenhielt, abgebunden, als dieses in großen wallenden Locken auf ihren Busen, ihre Schultern und Hüften fiel. Drei der jungen Mädchen hielten in der Hand Kästchen mit wohlriechenden Essenzen und Pommaden: es befanden sich darin Rosen=, Zimmt=, Aloe=Essenz u. s. w. Die vierte hielt den mit Diamanten besetzten Kamm, und schickte sich an, Gebrauch davon zu machen, als die Fülle

dieses schwarzen Haares sie erschreckte. Sie rief eine ihrer Gefährtinnen, ihr zu helfen. Nachdem sie diese schönen Haare gekämmt hatten, salbten sie dieselben mit den verschiedenen Pommaden, und wanden sie in Flechten, die mit Goldfäden, Perlen und Diamanten durchflochten waren. Man schmückte ihr Haupt mit einer kleinen mit kostbaren Steinen besetzten Krone, mit einer Binde von Zeckinen und einem mit Gold durchwirkten Musselin-Schleier, der ihr bis auf die Fersen fiel und durch welchen man leicht ihren schönen schlanken Wuchs sehen konnte. Vorn auf dem Schleier, der ihre Stirn und ihre Augen umwallte, war mit Goldflittern und Diamanten der Name des Großsultans von Indien leicht gestickt. Es erschienen neue Sklavinnen, um ihr ein Kleid von Silbergase anzuziehen, welches so kunstreich gemacht war, daß es die Gestaltung ihrer Hüften und die runden Umrisse ihres Busens durchzeichnete. Endlich, hatte man viele Mühe, Babuschen zu finden, die klein genug für ihren Fuß waren.

Als sie nun angekleidet war, brachte man ihr Sorbet und Zuckerwerk in Gefäßen von vergoldetem Silber; sie nahm eine Pfeife, um einige Züge eines Tabacks zu rauchen, der so süß wie die Rose war [2]). Hierauf erhub sie sich, und alle Sklavinnen begleiteten sie in das ihr bestimmte Zimmer. Dort angelangt, streckte sie sich nachlässig auf ein weiches Sofa, und begann Betel zu kauen.

Fünfhundertste Nacht.

Auf einmal kam das Oberhaupt der Verschnittenen, um die Ankunft des Sultans zu verkünden. Die schöne Sklavinn stand auf, um Seiner Majestät entgegen zu gehen, warf sich vor dem Fürsten auf die Knie, und blieb in dieser Stellung mit niedergeschlagenen Augen und einem Ausdrucke voll Bescheidenheit. Der Sultan setzte sich, und

winkte ihr, an seiner Seite Platz zu nehmen. Nach einigen gleichgültigen Reden wollte er seine Rechte geltend machen. Nachdem die Sklavinn es vergebens versucht hatte, sich den königlichen Liebkosungen zu entziehen, fing sie an, in Thränen zu zerfließen. Niemals hatte sich eine Sklavinn so widerspenstig gezeigt. Wie war es möglich, sich über ein Abenteuer zu betrüben, welches die anderen Sklavinnen auf den Gipfel der Freude gehoben hätte!

Der Fürst konnte sich keine Ursache eines so seltsamen Betragens denken, und bald unterbrach er seine Liebkosungen, bald fuhr er damit fort. Endlich warf sich die junge Schöne vor ihm auf die Knie, und rief, indem sie die Hände nach ihm ausstreckte, schluchzend:

„Herr, verschwöret euch nicht mit dem Schicksal, um eine vom Mißgeschicke verfolgte Unglückliche ganz niederzudrücken. Sollten mir, erniedrigt, wie ich es bin, meine Thränen nicht einige Rechte auf ein großmüthiges Herz geben? und wolltet ihr mich, eines flüchtigen Genusses wegen, mit ewiger Schmach bedecken?“

Der Fürst schien anfangs von Mitleid bewegt; aber bei diesen letzten Worten runzelte er die Stirn: „Seit wann,“ rief er aus, „haben die Gunstbezeugungen der Könige ihre Sklavinnen entehrt?“

„Herr, seitdem sie Sklavinnen gekauft haben, die würdig sind, ihre Frauen zu werden,“ erwiederte jene mit Stolz; und in demselben Augenblick ergoß sie einen Thränenstrom aus ihren Augen, und überschwemmte die Haarlocken, die auf ihren Wangen wogten.

„Steh auf,“ sagte der Sultan zu ihr, indem er ihr die Hand reichte, „und erkläre dich deutlicher. Junge Fremde, sage mir aufrichtig, wer du bist, laß mich deine Herkunft und dein Geburtsland wissen.“

„Herr, die Tatarei ist mein Vaterland, aber ich stamme von den Pharaonen, den Verfolgern der Juden.“

„Wie,“ rief der König von Indien aus, „ihr stammt von den ältesten Beherrschern der Erde ab, und seid eine Sklavinn?“

„Ihr werdet noch mehr erstaunen, wenn ich euch sage, daß meine Verwandten noch auf mehreren Thronen Asiens sitzen; aber habet nur die Güte, mir eure Aufmerksamkeit zu schenken, und ihr sollt erfahren, welche Reihe von Ereignissen mich in den kläglichen Zustand versetzt hat, in welchem ihr mich sehet.

Die aus Aegypten verjagten Pharaonen flohen nach Abyssinien, woselbst sie ein neues, weniger mächtiges aber dauernderes Reich als ihr erstes gründeten; denn meine Familie besitzt es schon viele Jahrhunderte lang. Mein Großvater hatte eine Tochter von der seltensten Schönheit, die er zärtlich liebte, und diese Prinzessinn ist meine Mutter. Eine Menge von Monarchen begehrten sie zur Ehe, aber der Sultan der großen Tatarei hatte den Vorzug, denn er war der Freund meines Großvaters und ein altes Bündniß verknüpfte unsere Familien. Meine Mutter weinte bitterlich, als sie die schönen Quellen des Nils und den Palast, in welchem sie geboren war, verlassen mußte, um sich in die Wüsten der Tatarei zu begeben. Sie fand jedoch den Fürsten liebenswürdiger, als sie sich ihn vorgestellt hatte; und da sie eine zärtliche Zuneigung zu ihm faßte, so mißfielen ihr seine Sitten nicht, weil sie die ihres Gatten waren. Der Himmel segnete ihre Verbindung; denn sie hatten eine große Anzahl von Kindern: ich bin das jüngste, und unglücklichste, und ich habe ihr mehr Kummer verursacht, als die anderen alle zusammengenommen. Sie seufzen über meine Abwesenheit, und vielleicht werden sie den Augenblick meiner Rückkehr verfluchen; ihr allein werdet die Ursache davon sein.“

„Das wolle Gott nicht," rief der Sultan aus, „daß ich euer Unglück mißbrauche und euch zu beleidigen wage; ich weiß, was ich eurem Range und besonders eurem Unglücke schuldig bin; und von diesem Augenblicke an erkläre ich euch, daß ich mir zum Lösegelde eine kleine Gefälligkeit von euch erbitte: erzählet mir, ich ersuche euch darum, eure Geschichte."

„Ihr legt mir da," versetzte die Prinzessinn, „etwas sehr Peinliches auf; aber, was es mich auch koste, ich will mich bemühen, euch Genüge zu leisten."

Fünfhundert erste Nacht.

„Ihr seht in mir ein Schlachtopfer des Ranges, in welchem ich geboren bin. Kaum aus dem Schooße meiner Mutter gekommen, wurde ich einer Sklavinn übergeben, die mich säugte und für meine Erziehung sorgte. Diese Frau galt am Hofe für ein Wunder von Wissenschaften, und es würde in der That schwer gewesen sein, in der Tatarei einen Weisen zu finden, der ihr zu vergleichen gewesen wäre. Gleich bewandert in der Geschichte, der Erdkunde, der Arzeneiwissenschaft, der Scheidekunst, der Sternkunde, und in den geheimen Wissenschaften, erzog sie mich zu dem Islam, zu welchem sie sich bekannte, und dessen Lehrbegriffe sie vollkommen inne hatte; denn die Abhandlungen der vier Imame und deren vorzüglichste Ausleger waren ihr durch die Hände gegangen [3]."

„Ich habe von dieser Sekte sprechen gehört, aber ich kenne weder ihren Ursprung noch ihren Stifter," unterbrach sie der Sultan.

„Ich will mich bemühen, euch in wenigen Worten damit bekannt zu machen. Als die Anhänger des Ißa [4] sich von dem guten Wege entfernt hatten, um sich in Ketzerei und Unglauben zu stürzen, indem sie behaupteten, daß Ißa

der Sohn Gottes sei, verwarf der Allerhöchste ihre Anbetung, und erweckte einen großen Propheten unter den Arabern in dem Stamme der Koreischiten, gab ihm das Scepter in die rechte Hand und den Koran in die linke, um alle auf der Oberfläche des Erdbodens zerstreute Völker zu der einzigen wahren Religion zu bekehren. Von einem heiligen Eifer ergriffen, arbeitete Muhammed, das heißt der Glorreiche, kräftig an der Ausrottung der Vielgötterei und des Unglaubens. Gleich mächtig in Worten und Werken, wandte er anfangs Ermahnungen und Wunder an, und nur im äußersten Falle ließ er seinen Säbel auf die Köpfe der Ungläubigen fliegen, welche halsstarrig sich dem Islam entgegenstemmten, das heißt, welche nicht an die Einheit Gottes und an die Sendung Muhammeds glauben wollten. Seine heilige Religion breitet sich täglich mehr aus, und wir hoffen, daß sie in der Folge der Zeiten die einzige herrschende in den sieben Klimaten der Welt sein wird, so wie sie die einzig wahre und seligmachende ist. Alle Muselmänner und Muselmänninnen sind Apostel, welche unermüdlich daran arbeiten, Proselyten zu machen; sie wollen, daß alle Menschen des ihnen verheißenen Glückes theilhaftig werden. Nach diesem wohlthätigen Geiste erzog mich meine gute Amme in dem Schooße dieser Religion, welcher ich immer treu bleiben werde; sie beschnitt mich insgeheim, lehrte mich die Niederwerfung, die Hersagung der fünf täglichen Gebete und ein, den Vorschriften der Imame angemessenes Betragen.

Außer dem Unterrichte, der sich auf die Lehre des Propheten bezog, brachte mir meine Amme noch eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse bei. Sie sagte oft zu mir: „Sieh nur, meine Tochter, wie roh und unwissend die Bewohner dieses Landes sind; sie können nicht einmal lesen; welch ein Unterschied gegen mein Volk!

Die Araber gelten für die gelehrtesten Menschen auf Erden."

Auf solche Weise, Herr, befeuerte sie mich zum Fleiße, und ich beobachtete über alle unsere Beschäftigungen ein tiefes Stillschweigen; denn sie gefielen mir ungemein.

Ihr wißt, daß in der Tatarei sich Brüder und Schwestern mit einander verheirathen, und als ich das Alter von funfzehn Jahren erreicht hatte, wählten meine Aeltern mir unter ihren Söhnen einen Gatten aus, und machten mir in Gegenwart meiner Amme ihren Willen kund.

Diese hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten, denn dieser Gebrauch betrübte sie sehr, und sobald wir allein waren, umarmte sie mich zärtlich. „Meine Tochter," sagte sie zu mir, „mit was für Unmenschen leben wir hier! Dein Volk gleicht dem Viehe, das nicht unterscheidet, was sich ziemt und was nicht; denn es thut Dinge, welche die Natur empören."

Ich billigte ganz ihre Vorstellungen, und als mein Bruder sich mir nahte, um mich zu umarmen, empfand ich, anstatt der Liebe, einen unbezwinglichen Widerwillen; und wenn ich mich nicht vor meinen Aeltern gefürchtet hätte, würde ich ihn weit von mir zurückgestoßen haben. Ich verfluchte innerlich diesen scheuslichen Gebrauch; aber was sollte ich machen? und wie sollte ich ihn mit dem unbeugsamen Gesetze des Propheten, in welchem ich leben und sterben wollte, in Uebereinstimmmung bringen?

Meine Aeltern und mein Bruder beharrten fest auf ihrem Entschlusse; der verhängnißvolle Augenblick nahte, und ich ging oft zu meiner Amme, um mit ihr, die meinen Schmerz aufrichtig theilte, zu weinen.

„Meine Mutter," sagte ich zu ihr, „warum hast du mich ein Gesetz gelehrt, das sich unseren Gebräuchen widersetzt? Wenn ich es nicht kennte, würde ich nicht strafbar sein."

„Meine Tochter," erwiederte sie mir, „höre auf, dich zu betrüben. Ich will dich ein gutes Mittel lehren, um der Verfolgung, welche du erleidest, zu entgehen. Wenn der Groß-Chan[5] dir befehlen wird, deinen Bruder zu heirathen, sollst du ihm antworten: Ich kann Euer Majestät nicht eher gehorchen, als bis ich reiten gelernt habe. Dies ist eine unter den Frauen unseres Landes gebräuchliche Uebung, und ich kann sie nicht mehr lernen, sobald ich verheirathet bin. Dies Begehren wird deinem Vater nicht seltsam erscheinen, da die Reitkunst die einzige Wissenschaft ist, in welcher man hier die Frauen unterrichtet. Wenn dir diese Gnade gewährt ist, so beunruhige dich nicht mehr, und laß mich für das weitere sorgen."

Wenige Tage nachher gab der König ein großes Fest, zu welchem er alle Große seines Hofes und sogar fremde Fürsten einlud. Mein Bruder saß zu seiner Rechten und Eure Magd zu seiner Linken. Als nun der Geist der Gäste vom Dunste des Weines erhitzt war, und die süße Harmonie der Instrumente ihre Herzen erweicht hatte, gedachte mein Bruder meiner, und richtete das Wort an meinen Vater.

„Herr," sagte er zu ihm, „ihr habt meiner Schwester befohlen, mich zum Gatten zu nehmen; aber sie stößt mich, ungeachtet eurer Befehle, immer zurück: befehlet ihr doch, mich ohne weitere Zögerung heute Abend in ihr Bett aufzunehmen."

Der Groß-Chan sah mich mit erzürntem Antlitz an, und sagte mir, daß diese beständigen Weigerungen irgend einen heimlichen Handel vermuthen ließen, daß ihm aber mein Kopf für meine Sittsamkeit bürgen sollte.

„Mein Vater," erwiederte ich ihm, „Gott bewahre mich davor, daß ich mich eurer hohen Willensmeinung wi-

dersetzen sollte; ehe man mich jedoch mit meinem Bruder verbindet, wünschte ich reiten und die Waffen führen zu lernen; denn ihr wißt, daß sich eine Frau nach ihrer Verheirathung mit diesen Uebungen nicht ohne die größte Gefahr befassen kann."

Der Groß-Chan bewilligte mir gern diese Bitte, und mein Bruder mußte sich mit Geduld waffnen. Er tröstete sich, indem er mir selbst Unterricht gab, um meine Fortschritte zu befördern. Ich bewunderte seine Geduld, und beklagte seine Liebe. Er war so gut, so sanft, so gefällig! Mit welcher Gewandtheit, mit welcher Anmuth schoß er einen Pfeil! Mit welcher Gelenkigkeit tummelte er ein Pferd! Wie verstand er es, mir eine Geschicklichkeit beizubringen, die ich von Natur besaß! Ohne das Gesetz unseres Propheten hätte ich vielleicht seine Liebe getheilt. Ich schien immer sehr gewandt, und mir selber war ich es niemals genug.

Endlich, an einem schönen Sommertage, nachdem er mich mein Pferd lange hatte herumtummeln lassen, hub er mich mit Leichtigkeit aus dem Sattel, und ich fand mich auf dem Grase liegend.

Fünfhundert zweite Nacht.

Während unsere Rosse, mit dem Zügel auf dem Halse, durch das Feld flohen, schloß mich mein Bruder, statt sie zu verfolgen, zärtlich in seine Arme, und überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Die Liebe glänzte in seinen Augen; aber ich rief mir die Grundsätze meiner guten Amme ins Gedächtniß, und ich erzitterte vor dem Verbrechen, welches ich ohne diese Erinnerung begangen hätte. Meine Geistesgegenwart leistete mir großen Beistand, und ich fand einen Vorwand, um mich zu entfernen. [6)]

Alle meine Sinne waren lebhaft aufgeregt, und kaum

war diese Aufregung ein wenig beruhigt, als ich zu meiner Amme lief, um ihr dieses Ereigniß zu erzählen, und sie zu versichern, daß es mir nicht möglich wäre, längere Zeit zu widerstehen.

„Höret auf, euch zu beunruhigen," sagte sie zu mir; „und wenn ihr eine gute Muselmänninn seid, so werden euch die Mittel, welche ich euch vorzuschlagen habe, nicht erschrecken."

„Sprich ohne Umschweif und ohne Furcht; ich bin zu allem entschlossen, um meine Religion nicht zu verrathen."

„Fliehet," rief sie aus, „fliehet dieses Land des Fluches, in welchem man in langen Zügen das Verderben wie Wasser säuft. Hier sind Mannskleider, um euch zu verkleiden. Ich habe einige Edelsteine zur Bestreitung der Kosten eurer Reise beigelegt, bis ich euch nachkommen und mich mit euch vereinigen werde; denn ich muß noch einige Tage nach eurer Abreise hier bleiben, um diejenigen, welche man absenden wird, euch zu verfolgen und fest zu halten, auf falsche Wege zu bringen. Wendet eure Schritte nach Bagdad, und seid versichert, daß ich euch in dieser Stadt, oder auf dem Wege dahin, einholen werde."

Zugleich half sie mir die Mannskleider anlegen, in denen ich mich sehr verlegen fand. Doch meine Begierde zu fliehen hinderte mich, an diesen Zwang und an die Gefahren, denen ich Trotz bieten wollte, zu denken. Jung, ohne Erfahrung, war ich im Begriff, eine ungeheure Reise zu unternehmen, ohne zu wissen, welchen Weg ich einschlagen, noch wie ich bestehen sollte; und doch, höchlich erfreut den Verfolgungen meiner Verwandten zu entrinnen, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick meiner Abreise.

Als der Tag sich neigte, nahm meine Amme mich bei der Hand, und führte mich durch Seitenwege, die ich noch nicht kannte, zu einer geheimen Pforte des Palastes, vor

welcher ich einen prächtigen Renner fand, den ich mit Leichtigkeit bestieg. Sie drückte mir zärtlich die Hand, mit dem Versprechen, mich bald wiederzusehen, und ich gab meinem Pferde die Sporen.

Obgleich meine gute Amme mir den Weg nach Bagdad wohl beschrieben, ja mir ihn sogar, als ich mich in Galopp setzte, mit dem Finger gezeigt hatte, so verirrte ich mich dennoch, und beschloß, indem ich den Zügel auf den Hals meines Pferdes fallen ließ, dieses laufen zu lassen, wohin es Lust hatte.

Nachdem ich die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch inmitten eines großen Waldes umhergeritten war, stieg ich ab; denn mein Reisegefährte und ich, wir bedurften beide der Nahrung und Ruhe. Ich befand mich eben in einem mit Büschen bedeckten Thale. Ich pflückte einige wilde Früchte, als aber die Nacht herannahte, so nöthigte mich die Furcht vor wilden Thieren, einen Zufluchtsort zu suchen, der mehr Sicherheit gewährte, als der Rasen, der mir zum Sitze diente.

Ich gewahrte von fern eine Höhle, deren mit Dornen und Stauden bewachsener Eingang hinlänglich anzeigte, daß hier kein wildes Thier seinen Aufenthalt hatte. Ich wandte meine Schritte nach dieser Seite, indem ich Gott und dem Propheten dankte, die ihrer Magd sichtbar Beistand leisteten, da sie sie in die Nähe dieser Höhle leiteten. Ich bemerkte in ihrer Tiefe eine Lampe, welche zwei Personen erleuchtete, die ich für ein Paar verirrte Reisende hielt. Ich fürchtete zugleich, daß hier wohl der Zufluchtsort irgend eines Uebelthäters sein könnte, und fühlte, daß ich mit großer Vorsicht verfahren müßte.

Nachdem ich mein Pferd beim Fuß an einen Baum gebunden hatte, nahm ich meinen Bogen und meine Pfeile, und ging mit langsamen Schritten auf das Licht zu. In-

einer kleinen Entfernung davon versperrten mir zwei mit den Zügeln zusammengebundene Pferde so den Weg, daß ich nicht wußte, auf welcher Seite ich vorbei sollte. Indem ich rechts und links Untersuchungen anstellte, fand ich kein anderes Mittel, als mich bis an diese Pferde zu nähern. Man konnte, ohne gesehen zu werden, unter ihrem Bauche durchsehen, und so alles, was in der Höhle vorging, gewahren. Wie groß war mein Schrecken und mein Erstaunen, als ich, indem ich mich niederbückte, bei dem schwachen Lichte der Lampe eine junge Frau bemerkte, welche sich in den Armen eines Sklaven sträubte, der so schwarz, wie die mich umgebende Finsterniß, von riesenhaftem Wuchs und schrecklichem Ansehen war. Man sollte ihn für den Bastard irgend eines bösen Geistes gehalten haben. Die Leidenschaft, die ihn hinriß, machte ihn noch scheuslicher. Seine schwarzen und sennigen Fäuste drückten die zarten Arme der jungen Frau, und er rief gotteslästerlich:

„Wenn du dich nicht meinen Begierden hingibst, so werde ich dich in kleine Stücke zerschneiden.“

„Nichtswürdiger Bösewicht, glaubst du, daß mir mehr an meinem Leben, als an meiner Ehre gelegen ist?“ erwiederte ihm die junge Frau, indem sie aus allen Kräften kämpfte. „Konntest du dir einbilden, meiner Person leichter zu genießen, indem du mich aus meinen Staaten entführtest? Seit wann gehorcht die Herrinn ihrem Sklaven? Hast du vergessen, daß du der meinige bist? Mit welchem Rechte wagst du es, deine verwegene Hand an die Tochter deines Königs zu legen?“

„Wohlan,“ erwiederte der Sklave, „bereite dich also zum Tode. Es gibt hier jetzt keinen anderen König, als mich, da ich der stärkste bin; du gehörst mir sicherer, als wenn ich dich auf dem Basar gekauft hätte, und du bist gegenwärtig ganz in meiner Gewalt.“

Und da er sah, wie unbezwinglich der Starrsinn der Prinzessinn war, so faßte dieser elende Schwarze ihre Haare mit der linken Hand, und erhub seinen Säbel mit der rechten, wobei seine Augen vor Wuth funkelten.

Fünfhundert dritte Nacht.

Herr, als ich ihn nun im Begriffe sah, sein Verbrechen zu vollenden, stieß ich einen lauten Schrei aus, ohne an die mir drohende Gefahr zu denken. Der überraschte Sklave ließ sein Schlachtopfer fahren, und während er sich nach allen Seiten umsah, hatte ich schon eines der Pferde bestiegen, und schoß ihm von diesem herab einen Pfeil in die Brust. Der Bösewicht stürzte sogleich zur Erde, und versuchte vergebens, sich wieder zu erheben; der Säbel entfiel seiner unmächtigen Hand; er versuchte es noch, das Eisen aus seinem Leibe zu ziehen, aber das Blut floß stromweise aus seiner Wunde, und seine wildverstörten Augen schlossen sich auf immer. Ich lief sogleich zu der jungen Prinzessinn, um ihr die Fesseln abzunehmen, mit denen sie belastet war; sie wollte sich zu meinen Füßen werfen, aber ich hinderte sie daran; sie ergriff meine Hand, bedeckte sie mit Küssen und benetzte sie mit Thränen, wobei sie mir ihre Dankbarkeit in den leidenschaftlichsten und kräftigsten Ausdrücken zu erkennen gab; und indem sie hierauf die Augen gen Himmel hub, rief sie aus: „Großer Gott, ich danke dir tausendmal, daß du mir diesen Engel geschickt hast!" Sodann sich zu mir wendend, fügte sie hinzu: „Herr, ich rechne sehr auf eure Großmuth; habet Mitleid mit einer armen Prinzessinn."

Ich suchte sie durch die süßesten und freundlichsten Reden zu beruhigen, ohne ihr jedoch meine Verkleidung zu verrathen oder den geringsten Verdacht hinsichtlich meines Geschlechtes bei ihr zu erregen. Ungeachtet des eben erlit=

tenen Anfalles, schien sie keine Abneigung gegen meine Person zu haben: es ist wahr, daß ich nicht dieselbe Farbe hatte, wie der Sklave. Als sie sich ein wenig von ihrem Schrecken erholt hatte, drückte ich ihr liebreich die Hand, und fragte sie, was für ein Königreich das ihrige wäre, und wie sie zu solch einem Abenteuer käme?

„Das will ich euch sehr gern erzählen,“ erwiederte sie mir, indem sie mich mit Wohlgefallen ansah, und ohne ihre Hand aus der meinigen zu ziehen, begann sie, wie folget:

Geschichte der Prinzessinn der Tatarei.

„Ich bin die Tochter des Kara-Oglu, Königs von Balch; der Sklave, den ihr getödtet habt, diente im Palaste. Mein Vater, der ihn sehr jung gekauft, hatte ihn wegen seiner Tapferkeit liebgewonnen; denn es gab in unserem Heere keinen ihm vergleichbaren Krieger; — aber es ist jetzo nicht der Augenblick, euch seine erstaunenswerthen Thaten zu erzählen. Dieser Elende, trunken von dem Ruhme und von den Lobeserhebungen, mit welchen der König, mein Vater, ihn überhäufte, glaubte nach meiner Hand trachten zu können. Er verliebte sich sterblich in mich, und als er sich verschmäht sah, gerieth er in eine Wuth, die er zu verbergen wußte, und faßte den Entschluß, mich zu entführen. Dies war das einzige Mittel, seine viehische Leidenschaft zu befriedigen.

Ich war schon mit meinem Vetter verlobt. An dem zur Feier unserer Hochzeit bestimmten Tage ritt er durch die Stadt auf einem schönen Pferde, begleitet von Musikanten und von Einwohnern, welche angezündete Fackeln trugen;

Männer mit dem Säbel in der Hand und den Ellenbogen auf das Kreuz des Pferdes gestützt, ritten ihm zur Seite; die ganze Stadt und der ganze Palast war mit dieser Feierlichkeit beschäftigt, und ich hatte nur drei schwarze Verschnittene und einige Frauen zur Wache. Auf einmal hört man ein durchdringendes Geschrei im Nebenzimmer, und ehe ich Zeit dazu habe, nach der Veranlassung zu fragen, sehe ich meinen schrecklichen Schwarzen erscheinen, der mich mit einer Hand faßt, und so schnell, wie der Tiger, der ein Lamm raubt, mit mir entflieht.

Nachdem er meine drei Verschnittenen ermordet und meine Frauen in ihr Gemach eingeschlossen hatte, bedeckte er mich mit dem Schleier einer Sklavinn, und setzte mich vor sich auf sein an der Pforte des Palastes stehendes Pferd. Mehrere Reiter, die ihn mit verhängtem Zügel fliehen sahen, setzten ihm nach. Ich erkannte unter ihnen meinen Vetter; denn die Bewegung des Pferdes hatte meinen Schleier fallen machen. Mein Vetter erkannte auch mich, und strengte sich aufs Neue an, um mich zu befreien. Als nun mein Räuber sich fast eingeholt sah, band er mich über das Kreuz seines Pferdes, und wandte um, um denen, die ihn verfolgten, Stand zu halten.

Dieser unglückliche Kampf wird meinem Gedächtnisse immer gegenwärtig bleiben! Der erste Säbelhieb meines Räubers ließ das Haupt meines Geliebten fliegen; es rollte auf den Rasen, den es mit seinem Blute färbte, während sein verstümmelter Rumpf, der noch fest auf dem Sattel blieb, von dem Pferde weiter getragen wurde, bis einige Soldaten, die muthig genug waren, ihre Prinzessinn rächen zu wollen, den Todten als Preis ihrer Treue in Empfang nahmen. Die übrigen ergriffen die Flucht, und der unerschrockene Sklave, ohne sich mit ihrer Verfolgung aufzuhalten, nahm wieder seinen vorigen Weg.

Als wir noch einige Meilen gemacht hatten, begegneten wir Hirten, welche an dem Orte, wo sie die Nacht zubringen wollten, Feuer anmachten; aber mein Räuber bemächtigte sich, nachdem er einige getödtet hatte, ihrer Stelle und ihres Mundvorraths, der in fünf Broten und einem kleinen Schlauche mit Wein bestand. Da die Heerde nicht fern war, so erwürgte er einen fetten Hammel, und briet ihn auf glühenden Kohlen; eins von den Pferden jener unglücklichen Hirten brachte diese Beute bis hieher. Diese Grotte schien ihm sehr passend, um sich auszuruhen und das Verbrechen zu begehen, welches er im Sinne hatte. Da ich mich entschieden weigerte, irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen, so zwang mich das Ungeheuer, mich neben ihn zu setzen, während er ganz allein aß.

Nach seiner Mahlzeit versuchte er es, mich durch seine unverschämten Liebkosungen und durch seine zugleich zärtlichen und frechen Reden zu rühren. Seine Gebärden wurden bald kühner: ich stieß ihn zurück; hierauf nahm er seine Zuflucht zur Gewalt, die ihn eben so wenig, als die Liebkosungen, zum Ziele führten. Seine Wuth hatte den höchsten Gipfel erreicht, und ich sollte eben das Schlachtopfer seines Grimmes werden, als der Engel zu meiner Rechten 7) euch hierher führte, auf daß ihr mein Befreier würdet."

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn Ameny.

„Eure Abenteuer sind sehr rührend," sagte ich zu der jungen Prinzessinn, „und ich schätze mich glücklich, daß ich im Stande war, euch das Leben zu retten. Diese That bringt mir nicht minder Vortheil, als euch: so lange der elend=

Schwarze in dieser Höhle war, konnte ich mich nicht darin ausruhen; übrigens hat er Mundvorrath mitgebracht, der mir sehr nützlich sein wird. Hunger und Müdigkeit heilen von allen Vorurtheilen; ich werde nicht erröthen, von dem zu essen, was ein Sklave übrig gelassen hat; die muselmännische Religion, zu welcher ich mich bekenne, verbietet zwar, gestohlene Lebensmittel zu essen und Wein zu trinken; aber der Koran ist in Mekka und Medina, und nicht in der Wüste, im Grunde einer Höhle, geschrieben worden."

Meine arme Gefährtinn hatte sich ein wenig erholt, sie setzte sich neben mich, und wir aßen, bis wir satt waren, das heißt, viel und lange. Unsere Stühle und unser Tisch dienten uns zugleich als Bette: denn wir streckten uns auf die Erde.

Fünfhundert vierte Nacht,

Unser Schlaf war lang und ruhig; ich erwachte zuerst, und nachdem ich allen meinen Mundvorrath zusammengerafft hatte, rief ich meiner Gefährtinn, und fragte sie, ob sie den Weg kennte, und nach welcher Seite sie ihre Schritte richten wollte.

„Wohin es euch beliebt," antwortete sie mir; „denn ich werde euch nicht verlassen."

Dieser Entschluß stimmte nicht ganz zu meinem Vorhaben; ich wollte mich nicht zu erkennen geben, und es war sehr zu befürchten, daß meine Gefährtinn früher oder später mein Geschlecht entdecken möchte. Ich nahm mir also vor, alle möglichen Vorsichtsmaaßregeln zu gebrauchen.

Nachdem wir uns mit einem guten Frühstücke gestärkt hatten, zog meine Gefährtinn die Kleider des Sklaven an, und versuchte es, sein Pferd zu besteigen. Sie konnte sich aber nicht darauf halten, weil sie niemals reiten gelernt hatte; ich nahm sie also auf mein Pferd hinter mich: ihre

Arme waren um meinen Gürtel geschlungen; und ich verbot ihr, sie höher zu heben, unter dem Vorwande, daß ich sonst vom Pferde fallen würde; aber ihr merkt wohl, glorreicher Sultan, daß ich andere Gründe hatte.

Da wir die Wege nicht kannten, mußten wir uns unserem Pferde überlassen, und am Ende einiger sehr beschwerlichen, uns durch ungeheure Wüsten führenden Reisetage, fehlte es uns an Mundvorrath. Ich fing nun an, zu jagen, und erlegte mehrere Thiere, die uns zur Fristung unseres Lebens sehr nützlich waren. Da es uns an Feuer fehlte, so waren wir nahe daran, sie roh zu essen; aber das Bedürfniß macht erfinderisch: meine Gefährtinn sammelte trockne Wurzeln und Blätter, während ich durch Reiben eines spitzen Stockes in dem Loche eines anderen Stückes Holz ein baumwollenes Tuch zum Brennen brachte, und mit diesem entzündeten wir den Haufen brennbaren Stoffes, den wir auf einen großen weißen Stein gelegt hatten. Sobald dieser Stein gehörig durchglüht war, legten wir unser Wildpret darauf, und bedeckten dieses mit einer kleinen Umgebung von Steinen. Wir verbrannten auf dieser Art von Dache noch viele Wurzeln. Als wir nun dieses kleine Gebäude zerstörten, sahen wir mit Vergnügen, daß das Fleisch eben so gut, wie in einem Ofen, gekocht war, und wir machten daraus ein köstliches Mahl. Es ist wahr, daß die Furcht vor der Zukunft und der ungeheure Raum, der sich auf allen Seiten unseren Blicken darbot, uns von Zeit zu Zeit zu traurigen Betrachtungen veranlaßte, die wir uns nicht mittheilen wollten.

Meine Gefährtinn strengte sich an, ihre Seufzer zu ersticken und ihre Thränen zu verbergen. Ich war nicht gefaßter, als sie; inzwischen zwang mich die Lust, das Geschlecht, dessen Kleidung ich angenommen hatte, nicht zu verläugnen, daß ich einen Schein von Festigkeit annahm.

„Wir wollen dahin," sagte ich zu ihr, „wohin das Schicksal uns führt; bedenket, daß wir in dieser Wüste, wie inmitten einer Moschee, in der Hand Gottes sind."

Zugleich stiegen wir alle beide wieder zu Pferde. Nach einer langen Strecke sah ich in der Ferne Reisfelder, und bald verkündeten uns sorgfältig bebaute Felder, daß Wohnungen nicht fern wären. Wir gelangten gegen Abend in einen recht wohlgebauten Burgflecken, und meine erste Sorge war, mich zu erkundigen, ob wir eine Wohnung finden würden, in welcher wir die Nacht zubringen könnten.

Hierauf nahete sich uns ein ehrwürdiger Greis: „Junger Fremdling," sagte er zu mir, „warum wolltet ihr in einer Karawanserei absteigen? Mein Haus wird euch dazu dienen, wenn ihr die Güte haben wollt, diesen Vorschlag anzunehmen."

Obgleich der einfache und offene Ton dieses Greises mir viel Zutrauen eingeflößt hatte, so befragte ich doch erst die junge Prinzessinn, die mir sagte, ich möchte thun, was ich wollte, wenn sie nur die Erlaubniß hätte, mir zu folgen.

„Gott verhüte," sagte ich zu unserem Wirthe, „daß ich euer großmüthiges Anerbieten durch eine abschlägige Antwort zurückweisen sollte."

Hierauf verneigte er sich tief, und bat uns, ihm zu folgen.

Indem wir durch den Flecken ritten, fragte ich unsern Führer, in welchem Lande wir uns befänden.

„Ihr seid," sagte er zu mir, „an den Gränzen des Königreiches Balch."

„Ist der König Kara-Oglu noch immer auf dem Throne?" fragte meine Gefährtinn.

„Dem Himmel sei Dank," erwiederte der Greis, „haben wir noch unseren Vater; aber wir fürchten, ihn nicht mehr lange zu behalten: der Verlust seiner geliebten Toch-

ter, die ein nichtswürdiger schwarzer Sklave entführt hat, wird ihm wohl bald das Leben kosten."

Inzwischen traten wir in sein Haus, welches uns angenehm und bequem schien; es waren zahlreiche Heerden dabei; denn der Greis war einer der reichsten Landwirthe. Er führte uns in ein bequemes Zimmer, seine Sklaven kamen, um uns aufzuwarten, und er selbst bediente uns. Er zündete Feuer an, man brachte Wasser herbei, und er wusch uns die Füße. Hierauf bot er uns Wäsche und Kleider an, indem er uns sagte, daß wir zu ermüdet wären, um unsere Felleisen zu öffnen; aber da ich befürchtete, daß er unser Geschlecht entdecken möchte, dankte ich ihm unter dem Vorwande, daß wir erst am Abend zuvor Wäsche gewechselt hätten. Man reichte uns Erfrischungen, deren wir eben so sehr, als der Ruhe, bedurften. Der Herr hieß seine Sklaven sich entfernen, und bat um die Erlaubniß, nachzusehen, ob man das Abendessen bereitete. Er hatte einen schönen fetten Hammel zurichten lassen, um unsere Ankunft zu feiern. Während seiner Abwesenheit empfahl ich meiner Gefährtinn, sich weder durch Reden noch durch Handlungen zu verrathen; denn es war mir wichtig, daß man weder ihr Geschlecht noch ihren Rang errieth. Wir kamen überein, daß sie den Namen Aladin annehmen sollte; ich sagte ihr, daß ich mich Mahmud nennete. Sie versprach mir, sich wohl in Acht zu nehmen. Aber urtheilet, Herr, wie groß mein Zwang und meine Unruhe war: ich mußte mich gleich sorgfältig vor meiner Gefährtinn und meinem Wirthe verbergen; denn keines von beiden wußte mein Geheimniß.

Wir besprachen uns mit einander über die Mittel, uns unbekannt an den Hof des Königs von Balch zu begeben. als Sklaven erschienen, und vor unseren Füßen einen großen Teppich ausbreiteten, auf welchem sie sodann eine große

Schüssel Pillau, einen halben gebratenen Hammel, und im Ofen mit Zwiebeln gekochte Hühner setzten. Wir ersparten unserem Wirthe die Mühe der Nöthigung, und seine hauptsächlichste Beschäftigung war, uns zu bedienen. Meine Gefährtinn konnte sich nicht sättigen; sie rief mehrmals aus: „Nie hab' ich so guten Pillau gegessen und mit solchem Wohlgeschmack, selbst nicht in der...“ und plötzlich biß sie sich in die Lippen. Der Greis sah sie an, ohne ein Wort zu sagen. Am Ende der Mahlzeit trug man uns zum Getränke Sorbet und Wein auf; und ich konnte, obgleich Muselmänninn, diesem Rebensafte nicht widerstehen.

Die Nacht rückte vor, und wir baten um die Erlaubniß, uns entfernen zu dürfen. Alsbald geleiteten uns vier Sklaven in ein geweißtes Gemach. Man hatte auf dem Fußboden zwei Betten neben einander ausgebreitet; es war eine Matratze auf einem Teppich mit einer kleinen Decke von Kameelhaar. Meine Gefährtinn wagte es nicht, sich niederzulegen; und erst nachdem ich sie tausendmal gebeten hatte, ruhig zu sein, und ihr zugeschworen, sie wie eine Schwester zu achten, brachte ich sie dahin, sich zu Bette zu legen; aber auskleiden wollte sie sich nicht. Obgleich es kalt war, schliefen wir doch sehr gut, weil das an das unsrige anstoßende Gemach mit Thieren angefüllt war, deren Athem uns in der Nacht erwärmte.

Am andern Morgen kam unser Wirth selbst, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen. Er brachte ein Handtuch und Wasser mit, damit wir uns das Gesicht waschen könnten; wir tranken eine Tasse Kaffee, und man führte uns zum Frühstücke in den Saal, in welchem wir den Abend vorher gegessen hatten.

Fünfhundert fünfte Nacht.

Wir bedurften nicht weniger als acht Tage, um uns von den Strapazen unserer Reise zu erholen. Unsere Begierde, an den Hof zu kommen, und die Befürchtung, überlästig zu werden, bestimmten uns, unsere Abreise zu beschleunigen. Unser ehrwürdiger Wirth wollte uns nicht fortlassen. Er war so bescheiden gewesen, uns nicht zu fragen: „Welches Standes seid ihr? Woher kommt ihr? Wohin geht ihr? Wie lange bleibt ihr bei mir?" Solche Fragen legen die Leute aus seinem Lande niemand vor; sie würden glauben, dadurch die erste Pflicht der Gastfreundschaft zu verletzen. — Als er uns fest entschlossen sah, uns wieder auf den Weg zu begeben, verbreitete sich ein Ausdruck von Traurigkeit über sein Gesicht, und er begnügte sich, uns mit bewegter Stimme zu sagen:

„Ihr Herren, da mein Haus euch nicht länger gefällt, so steht es euch frei, es zu verlassen; aber gewähret mir noch einen Tag, das ist die einzige Gefälligkeit, um welche ich euch bitte."

Zugleich zeigte er uns Vorbereitungen, die er gemacht hatte, um uns gut zu bewirthen und uns zu längerem Verweilen zu bestimmen. Dieser gute Landwirth hatte den schönsten Hammel aus seiner Heerde geschlachtet; und das that uns ausnehmend leid, nicht bloß wegen des Aufwandes, sondern auch weil wir eine besondere Zuneigung zu diesem Thiere hatten. Sein Schweif war so groß und schwer, daß man, um ihn zu unterstützen, hinten ein Brett auf zwei Rollen an ihn befestigte. Es würde undankbar gewesen sein, diese edle Einladung zu verschmähen.

Das Mittagsessen war zeitig fertig, und der festliche Teppich blieb lange ausgebreitet, und auf ihm wurden die angenehmsten Getränke in großen Fluten in Gefäße von Krystall und vergoldetem Silber gegossen.

Die große Wohlhabenheit unseres Wirthes hatte sich hinlänglich in der Art gezeigt, mit welcher er die Gastfreundschaft gegen uns ausgeübt hatte; aber diese Verschwendung, dieser Aufwand setzten uns in Erstaunen. Die junge Prinzessinn betrachtete alles mit Aufmerksamkeit, und wußte nicht, was sie dabei denken und dazu sagen sollte. Unser Wirth erfreute sich sehr an diesem Erstaunen. Er nahm uns nach der Mahlzeit bei der Hand und sagte zu uns: „Meine Kinder, ich will, daß ihr vor eurer Abreise mindestens den angenehmsten Theil meiner kleinen Besitzungen kennen lerntet."

Eine prächtige Pforte öffnete sich, und wir traten in einen ungeheuer großen Garten, der mit Fruchtbäumen und Blumen angefüllt war und von Springbrunnen befeuchtet wurde; von Raum zu Raum fand man dichte Lauben, und auf den höchsten Stellen schützte man sich vor der Hitze des Tages in köstlichen Kiosken, frisch wie die Grotten Aegyptens, und von welchen man die herrlichste Aussicht hatte. Ein köstlicher Imbiß und Erfrischungen aller Art erwarteten uns in einem der Kioske, und während die Sklaven uns Zuckerwerk und Sorbet darboten, richtete ich das Wort an unsern Wirth und sagte zu ihm:

„Wenn ich nicht fürchten müßte, unbescheiden zu sein, so möchte ich euch wohl eine Frage vorlegen."

„Redet ohne Furcht," antwortete er; „aber es sei mir erlaubt, still zu schweigen, wenn besondere Gründe mich verhindern sollten, euch Genüge zu leisten."

„Ich nehme die Bedingung an," erwiederte ich. „Ich wollte euch fragen, ob ihr inmitten aller dieser Reichthümer nicht eine innere Leere empfindet, da doch eurem Glück etwas fehlt. Um es vollkommen zu machen, müßtet ihr es mit einer Gefährtinn theilen." Der Greis nahm mich

seufzend bei der Hand, und Thränen stahlen sich aus seinen Augen.

„Unvorsichtiger Jüngling," versetzte er, „warum mir diese schmerzhafte Erinnerung zurückrufen! Ja, ich hatte eine Gefährtinn, die ich immer beweinen werde; und ein Kind, so schön, so sanft, wie seine Mutter, und in welchem ich mich wieder aufleben sah. Aber ach! wichtige Geschäfte entfernten mich weit von meinem Vaterlande; mein Sohn war zwölf Jahre alt, als ich abreiste, und ich fand ihn nicht wieder, als ich heimkehrte; man meldete mir seinen und seiner Mutter Tod. Ich habe geschworen, mich nie wieder zu verbinden. O! ich werde diesen Schwur halten. Es würde mich zu viel kosten, wenn ich ihn bräche."

Schluchzen und Thränen hemmten seine Worte, und ich wartete, bis er sich etwas gefaßt hatte. Hierauf bat ich ihn, um seinen Schmerz zu zerstreuen, mir doch seine anderen Besitzungen zu zeigen. Er stand auf, ohne meine Hand loszulassen, die er heftig drückte, und führte uns in einen weiten Hofraum mit Ställen umgeben, die funfzehnhundert Kameele enthielten. Ich bewunderte, mit welcher Sorgfalt man sie pflegte; und als wir in einen dieser Ställe traten, kam ein weibliches Kameel nebst seinem Jungen fröhlich an uns heran; sie liebkosten ihrem Herrn, und wollten ihn nicht verlassen, als er Miene machte fortzugehen.

„Diese Thiere sind euch sehr zugethan," sagte ich zu ihm.

„Sie kennen mich besser, als ich sie kenne: ich fand sie, nach meiner Wiederkehr von meiner großen Reise, ohne zu wissen, woher sie kamen; denn ich habe sie nicht gekauft: aber sie kommen mir wegen der Sorgfalt, welche sie verlangen, sehr theuer zu stehen; niemals haben die Kameeltreiber es vermocht, sie auf die Weide zu treiben; alle

Stockschläge sind unnütz gewesen: man ernährt sie jetzo hier mit den Saamenkörnern der Baumwolle und mit Stroh."

„Ihr habt doch eurer Frau ein schönes Grabmal errichten lassen?" sagte meine Gefährtinn zu ihm.

„So schön, als meine Kräfte es erlaubten; ich habe ein Bethaus mit einer Kuppel erbauen lassen, und ich gebe den Vorlesern, welche darin bis zur Stunde des Abendessens Verse aus dem heiligen Koran vorlesen, täglich ein Goldstück. Alle Freitage wird ein Gottesdienst darin gehalten; die Ulema's, die Fakire, und die Derwische führen ein geistliches Konzert auf."

„Würde es uns wohl vergönnt sein," fügte sie hinzu, „den kostbaren Ueberbleibseln, welche dieses traurige Denkmal einschließt, unsere Verehrung zu bezeugen?"

„Junger Fremdling," sagte der Greis, „ihr begehrt eine Gunst, welche ich sonst nur den Dienern unserer heiligen Religion erweise. Indessen, wie soll ich euch etwas abschlagen? Kommet, folget mir in diesen langen Platanengang." Dieser führte zu dem kleinen Bethause; unser Wirth ging mit langsamen Schritten und nachdenklicher Miene vorwärts. Endlich öffnete er uns die Pforte dieses Trauer-Gebäudes, und wir sahen zwei Marmor-Grabmäler, eines neben dem andern. Auf dem größeren hatte man einen Frauenschleier mit Sprüchen aus dem Koran ausgehauen, deren Buchstaben erhoben und vergoldet waren; auf dem kleineren befand sich nur ein Turban.

Ich nahte mich meiner Gefährtinn, und sagte ihr ins Ohr: „Ihr werdet etwas außerordentliches sehen;" und indem ich mich hierauf zu unserem Wirthe wandte, sagte ich zu ihm: „Ihr müßt mir einen Gefallen erzeigen, dessen Erfüllung für euch sehr wichtig ist: ich beschwöre euch, lasset diese Gräber öffnen."

Mein Wirth sah mich verächtlich an, ohne sein Ge-

det zu unterbrechen, und wandte hierauf die Augen von mir ab. Aber ich ließ mich nicht abschrecken, und sagte: „Ihr erhört also meine Bitte nicht? ja, ihr antwortet mir nicht einmal?"

„Verpflichten mich," versetzte er mit Strenge, „die Gesetze der Gastfreundschaft, den Launen eines jungen Thoren Genüge zu leisten? Wozu die Ruhe der Todten stören?"

„Um sie dem Leben zurückzugeben," rief ich aus.

„Mein Freund, in meinem Alter glaubt man nicht mehr an die Gaukeleien eines Menschen von dem eurigen."

„Ich verzeihe," entgegnete ich, „eurem Schmerz eine Ungerechtigkeit, welche ich nicht verdient habe; bewilliget mir nur, was ich verlange, und wenn ich euch nicht mein Versprechen halte, so überliefert mich dem Kadi, wie einen Unheiligen, der dem Zufluchtsorte der Todten Gewalt anthut."

Der Greis betrachtete mich mit irrem Blicke, indem er ausrief: „Mein Freund, was sagt ihr: sollte es möglich sein? Meine Frau, mein Sohn, ich sollte euch noch umarmen?"

Fünfhundert und sechste Nacht.

Augenblicklich rief er zwei mit Hacken und Hämmern versehene Sklaven herbei: die beiden marmornen Grabdeckel werden aufgehoben; die Laken werden aufgetrennt, welche, anstatt einer Leiche, jedes ein Stück Holz in sich enthalten. Hierauf sagte ich zu ihm: „Wo sind nun eure Frau und euer Kind?"

Der unglückliche Greis fing an in Thränen zu zerschmelzen, ohne ein einziges Wort herauszubringen. „Ihr werdet sie heute noch sehen," fügte ich hinzu, „fasset euch in Geduld, und setzet euer ganzes Vertrauen auf Gott."

„Ach!" rief er aus, „Gott zürnt seinem Diener: er hat meine Frau und meinen Sohn in Holz verwandelt."

Hierauf begab er sich weinend wieder auf den Weg nach Hause, und wir folgten ihm stillschweigend.

Als wir uns in seinem Zimmer niedergesetzt hatten, fragte ich ihn, ob er nicht Münzen von Ismael hätte, mit dem Gepräge eines Kameeles.

„Ich habe nie dergleichen gesehen und kenne sie gar nicht," antwortete er mir.

Da erinnerte ich mich, daß meine alte Lehrerinn, von welcher ich in den Wissenschaften der Araber war unterrichtet worden, mir vor meiner Abreise zwei von diesen Münzen gegeben hatte, indem sie mich versicherte, sie wären so selten, daß der Chalyf selbst keine in seinem Schatze hätte. Ich nahm sie aus meinem Gepäcke, und legte sie ins Feuer. Sie erhitzten sich, während ein Sklave das weibliche Kameel und sein Junges holte, die wir in dem Stalle am Ende des Gartens gesehen hatten. Als sie kamen, nahm ich meine Goldstücke aus dem Feuer, und warf sie ins Wasser, und das Gepräge zeigte nun statt eines Kameeles eine menschliche Gestalt; hierauf besprengte ich mit diesem Wasser den Kopf des Kameeles und seines Jungen, indem ich die Worte aus jener alten von Abraham gesprochenen Sprache hersagte: „Kirtuuna suret ol barak eloha," d. h. „nehmet die erste Gestalt wieder an, in welcher euch Gott geschaffen hat."

Fünfhundert und siebente Nacht.

Während ich diese Worte hersagte, richtete sich das weibliche Kameel und sein Junges auf den Hinterbeinen empor, das Haar, welches sie bedeckte, fiel herab, wie ein Kleidungsstück, ihre Rücken wurden gerade, aus ihren gespaltenen Hufen wurden fünf Finger und Zehen und von ungleicher Größe, und ein menschliches Antlitz trat an die Stelle der Kameelschnauze.

Kaum hatte diese Verwandlung statt gefunden, als beide in die Arme unseres Wirthes fielen, der vor Staunen und Entzücken in eine Ohnmacht sank, aus welcher ihn jedoch geistige Wasser bald wieder zu sich brachten. Als seine Frau bemerkte, daß sie nackt war, erröthete sie, sich den Blicken zweier jungen Fremden ausgesetzt zu sehen, und ergriff die Flucht. Ihr Gatte folgte ihr, und brachte sie bald in ihren Kleidern zurück; denn er hatte nichts von den Sachen verkauft, welche Personen angehörten, deren Verlust er so herzlich betrauerte.

Als sie in das Zimmer zurückkamen, sahen sie das Kind auf meinen Knien. „Wie glücklich der Knabe doch ist," rief die Mutter aus, „daß er euch seine Erkenntlichkeit bezeigen kann! Welchen Beweis soll ich euch von der meinigen geben? Der mächtigste Herrscher der Erde wäre nicht im Stande, einen solchen Dienst zu belohnen."

„Der größte Herrscher der Erde hätte die Gastfreundschaft auf keine edlere Weise gegen uns ausüben können, als euer Gatte," sagte ich zu ihr; „also waren wir früher belohnt, als nützlich. Wenn ihr euch jedoch gegen mich verpflichtet glaubt, so will ich euch ein sicheres Mittel sagen, diese Verpflichtung vollkommen zu lösen: Habet nur die Güte, mir zu sagen, auf welche Weise ihr in diesen elenden Zustand versetzt worden seid; denn die Wissenschaft, welche mir die Uebel und deren Heilmittel anzeigt, läßt mich deren Ursachen nicht erkennen."

„Ich wollte das meinem Gatten in einem besonderen Gespräche erzählen," sagte die Frau des Greises zu uns; „da ihr aber neugierig seid, mich zu hören, so will ich von früherer Zeit anfangen:

Geschichte,
welche die Frau des Greises erzählte.

Ihr sollt wissen, daß wir zwei Schwestern waren. Wir verloren unsere Aeltern in früher Jugend, und Besitzerinnen eines ziemlich glänzenden Vermögens, machte jede von uns beliebigen Gebrauch davon. Ich kaufte mir Vieh, ein Haus und Landgüter, um mich ländlichen Beschäftigungen zu widmen.

Meine Schwester, die von stürmischerer Gemüthsart war, sagte zu mir: „Ich werde mich hüten, deinem Beispiele zu folgen und im Innern meines Hauses zu bleiben, so lange ich meiner Freiheit genießen kann. Ich will all mein Geld in Waaren umsetzen und die Welt durchstreifen; vielleicht finde ich einen Mann, der meines Herzens würdig ist. Auf jeden Fall werde ich Geld erwerben, und wenn ich heimkehre, werden mein Vermögen und meine Kenntnisse sich vermehrt haben."

Ich mochte dieser Thörinn noch so dringend vorstellen, wie gefahrvoll ihr Unternehmen und wie unschicklich es für eine Frau wäre, reisen zu wollen; alle meine Vorstellungen waren vergebens, und sie wurde böse auf mich.

„Warum, meine Schwester," sagte sie, „könnte eine Frau, die so muthig ist, wie ein Mann, nicht dieselben Reisen unternehmen? Sind wir verpflichtet, in Unwissenheit vergraben zu bleiben, trotz unseren Anlagen zum Studium und zu den Wissenschaften?" Hierauf begann sie Sprüche auszukramen, welche ihren Entschluß unterstützen sollten: „Das Wasser, welches nicht fließt," sagte sie zu mir, „verfault bald. — Wenn der Löwe in seiner Höhle bliebe, würde er vor Hunger sterben. — Wenn die Sonne unbe-

weglich am hohen Himmel stehen bliebe, würden wir durch Hitze umkommen. — Die Aloe erhält nur dann ihren Werth, wenn man sie in die Ferne bringt; denn in ihrem Vaterlande gilt sie nichts und wird verachtet. — Wenn der Pfeil nicht vom Bogen flöge, könnte er das Ziel erreichen? — Komm, komm mit mir, es ist angenehm, täglich neue Gesichter zu sehen; und Freunde findet man bald."

Diese schönen Redensarten bewegten mich nicht, sie zu begleiten; ich wandte im Gegentheil alle meine Beredsamkeit an, um sie von den Reisen abzuhalten. „Vergleiche doch," sagte ich zu ihr, „die unvermeidlichen Gefahren der Reise mit den friedlichen Vergnügungen, welche wir mit einander genießen. Du wirst unsern Vetter heirathen; das ist ein Recht, welches dir zukömmt."

„O ich trete es gern an dich ab. Ich einen Bauern heirathen? Ein Fürst muß mein Gatte werden, oder ich bleibe ledig. Du wirst schon sehen, was für einen Mann ich bekommen werde."

„Mit so ehrgeizigen Absichten," entgegnete ich ihr, „begreife ich wohl, daß es nicht möglich ist, sich auf ein Dorf zu beschränken, dort sind sie freilich nicht zu erreichen. Aber bist du gewiß, daß du sie erreichen wirst, wenn du die Welt durchstreifst? Und wenn du nun auch wirklich den Gegenstand deiner Begierden erlangst, wirst du deshalb glücklicher sein? Was mich betrifft, so werde ich, mit meinem Schicksal zufrieden, hier bleiben, und dich erwarten; sei es, um dir zu deinem Erfolge Glück zu wünschen, sei es, um dich über deine Unfälle zu trösten."

Da sie nun daran verzweifelte, mich zur Gefährtinn zu erhalten, so zog meine Schwester Mannskleider an, und reiste mit einem zahlreichen Trupp Kameele ab, die mit ihren Ballen beladen waren. In dem nächsten Seehafen angekommen, schiffte sie sich nach Alexandrien ein, wo sie

einen Theil ihrer Waaren verkaufte; des anderen Theiles entledigte sie sich sehr vortheilhaft in Kahiro.

Ihr Vermögen hatte sich fast verdoppelt, und sie wollte, ehe sie diese Stadt verließ, alle die Annehmlichkeiten genießen, welche dieselbe darbietet. Ihr Haus wurde der Tummelplatz aller Vergnügungen: Feste, Spiele, Konzerte und Tänze folgten in ununterbrochener Reihe auf einander. Oftmals fuhr sie, begleitet von einer Menge junger Herren, und bei dem Klang eines melodischen Konzerts, welches Musiker auf dem Verdeck aufführten, in einem Schiffe auf dem Nil spazieren. Kurz, meine Schwester wurde in die beste Gesellschaft zugelassen; wo man sie nur unter dem Namen des schönen Fremdlings kannte. Ihr Geist, ihre Talente und ihre Fröhlichkeit erwarben ihr die Freundschaft aller Personen, die sie kennen lernten und man hielt sie für den unter angenommenem Namen die Welt durchstreifenden Sohn irgend eines Monarchen.

Inmitten aller dieser Vergnügungen hatte meine Schwester ihren ehrgeizigen Absichten nicht entsagt. Der Sohn eines großen Herrn aus der Stadt gefiel ihr durch die Schönheit seines Gesichtes und seine Anmuth ungemein, und sie schenkte ihm ihr Herz. Er hatte eine seinem Range angemessene Erziehung genossen; denn ihr wißt, daß die Aegypter der Wissenschaft hohen Werth beimessen und die gelehrtesten Menschen auf der Welt sind. Zu dem schönen Fremdlinge hatte er eine große Zuneigung gefaßt; er besuchte ihn häufig, so daß sich zwischen ihnen eine große Vertraulichkeit entspann. Die junge Person wollte sein Herz gewinnen, und sich ihm erst im Augenblick ihrer Vereinigung entdecken. Als sie glaubte, auf seine Eroberung zählen zu können, gab ihr ihre erfindungsreiche Einbildungskraft einen gar seltsamen Einfall. Der junge Mann spielte oft Schach 8) mit ihr. Als er ihr eines Tages ein

Spiel vorschlug, sagte sie zu ihm: „Sehr gern, ich will mein ganzes Vermögen gegen euch auf das Spiel setzen, wenn ihr mir nur versprecht, im Falle daß ihr gewinnt, eine Bedingung zu erfüllen, welche dieses versiegelte Papier enthält. Die Bedingung ist nicht schwierig, und ich glaube, daß sie euch nicht mißfallen wird."

„Ich nehme die Sache auf euer Wort an."

Während des Spiels kam der Vater des jungen Mannes dazu, und als man ihm die Bedingungen mitgetheilt hatte, wunderte er sich nicht mehr über die Aufmerksamkeit der beiden Spieler. Seine erste Sorge war, sich, ohne daß sie es merkten, des versiegelten Papiers zu bemächtigen, welches auf dem Tische lag. Er entsiegelte es auf eine geschickte Weise, und las den Inhalt, der folgendermaßen lautete:

„Ich überlasse euch freiwillig mein ganzes Vermögen, weil ihr es gewonnen habt, unter der Bedingung, daß ihr mein Herz annehmet und meine Hand."

Diese Zeilen bestätigten dem Greise den Verdacht, den er schon über das Geschlecht meiner Schwester hegte, welche er wie eine Abenteuererinn betrachtete. Ihr begreift, daß diese Vermuthung ihr eben nicht zum Vortheile bei ihm gereichte, und daß die vorgeschlagene Verbindung ihm gerade nicht sehr gefiel. Die Ausdrücke des Zettels erlaubten ihm jedoch keinen Zweifel über den Ausfall des Spiels. Sein Geiz flößte ihm die Mittel ein, durch welche er diese Verbindung verhindern könnte; es kam nur darauf an, die vorgeschlagene Bedingung zu beseitigen. Ein geschickt benutztes Radiermesser machte ihn davon los; und nachdem die drei wichtigen Worte ausradiert waren, siegelte er das Papier wieder zu, und legte es an den Ort, von welchem er es genommen hatte. Das Spiel, obgleich lang und wohl durchfochten, endete durch einen entscheidenden Zug, den meine

Schwester auf gewisse Weise ihrem Gegner vorbereitet hatte, um ihm zu zeigen, daß sie absichtlich verlöre. Dieser griff eifrig nach dem Zettel, las ihn, lachte und sagte: „Euer Vermögen gehört mir. Was das Geschenk eures Herzens betrifft, so hattet ihr nicht nöthig, diese Bedingung zu machen, da das meinige euch schon lange gehört."

„So leset doch," erwiederte sie, „so leset doch mein Schreiben zu Ende."

„Aber ich kann ja doch nicht mehr lesen, als ihr geschrieben habt."

Meine ungeduldige Schwester nahm ihm das Papier aus den Händen, und war erstaunt, die wichtigsten Worte ausgelöscht zu sehen. Sie bemühte sich, ihre Unruhe zu verbergen. „Mein Gedächtniß," sagte sie, „wird meiner Unbesonnenheit zu Hülfe kommen; nehmet diese Hand an; sie gehört euch eben so wohl, als meine Person."

„Mein Freund," sagte der junge Mann, „ich begnüge mich mit eurem auf rechtliche Weise gewonnenen Vermögen; aber ich habe nicht die Absicht, euch zum Sklaven zu machen; niemals werde ich eure Freiheit antasten; sie ist ein zu kostbares Gut, um im Spiele dran gesetzt zu werden: verkaufet euch an andere, als an eure Freunde."

„Wenn ich euch zum Gatten nehme," sagte meine Schwester zu ihm, „so glaube ich mir keinen Herrn zu geben." Der junge Mann fand sich durch diesen Vorschlag schwer beleidigt, gerieth in den heftigsten Zorn und zog seinen Kandschar: „Elender Fremdling," sagte er, „was macht dich so frech, zu glauben, daß Männer von meinem Range sich deinen schändlichen Begierden hingeben könnten!"

Glücklicherweise hielt der Vater den Arm seines Sohnes zurück. Die arme Fremde hatte kaum Zeit, die Flucht zu ergreifen; und nachdem sie den besten Tisch in Kahiro

gehalten hatte, war sie nun dahin gekommen, betteln zu müssen.

Ich sah sie eines Tages, ganz mit Lumpen bedeckt, ankommen. Sie war genöthigt, sich zu nennen, um erkannt zu werden. Ich warf mich an ihren Hals, indem ich einen Strom von Thränen vergoß, und gab ihr meine schönsten Kleider. Die Undankbare nahm meine Liebkosungen und meine Kleider mit Gleichgültigkeit an. Sie zitterte vor Wuth, als sie erfuhr, daß ich unsern Vetter geheirathet hatte; dieser bezeigte sich jedoch so freundschaftlich gegen sie, daß sie ihren Unwillen verbarg.

„Ihr seid," sagte er, „genug in der Welt herumgekommen, um die Gefahren der Reisen und die Unbeständigkeit des Glückes zu kennen; bleibet bei uns; ich übernehme es, euch zu ersetzen, was ihr verloren habt, und euch einen Gatten auszusuchen, mit dem ihr ruhige Tage verleben sollt. Wir wollen dann alle als Eine Familie leben."

Aber das Glück, dessen ich genoß, war für meine Schwester eine grausame Qual. Wir waren nicht wenig verwundert, sie einige Zeit nach ihrer Ankunft neue Vorbereitungen machen und uns die Summe abfordern zu sehen, welche wir zu ihrer Mitgift bestimmt hatten, mit dem Versprechen, sie uns nach ihrer Heimkehr zurückzuzahlen.

„Wagt ihr diese Heimkehr zu hoffen?" sagte mein Gatte zu ihr: „Die erste Reise hat euch euer Vermögen gekostet; fürchtet, auf dieser zweiten um eure Person und euer Leben zu kommen."

Wir bekamen keine andere Antwort von ihr, als die, daß sie ohne Geld reisen würde, weil ihre Talente ihr schon welches erwerben würden. Da wir verzweifelten, diese halsstarrige Frau zur Vernunft zu bringen, gaben wir ihr eine ziemlich beträchtliche Summe. Sie brachte zwei Jahre auf dieser Reise zu, und während dieser brachten uns unsere

fruchtbaren Ländereien reichliche Aernten und unsere Heerden mehrten sich ansehnlich.

Fünfhundert und achte Nacht.

Es fehlte viel daran, daß die Angelegenheiten meiner Schwester in eben so günstigem Zustande waren. Nachdem sie Persien durchzogen hatte, ohne ihr Vermögen sehr vermehrt zu haben, wollte sie sehen, ob die Tatarei ihr nicht günstiger sein würde. Bochara, der Stapelplatz dieser beiden Länder, war der Ort, an welchem die größten Kaufleute Asiens zusammen kamen. Meine Schwester wollte diese berühmte Stadt kennen lernen: aber sie kam ohne Gepäcke hin; denn dieses war ihr von Indiern genommen worden, während sie längs des Gebirges von Kandahar reiste. Nur die Schnelligkeit ihres Pferdes hatte sie und einige Goldstücke und Edelsteine, welche sie bei sich trug, gerettet.

Die ersten Tage ihrer Ankunft waren dazu bestimmt, die Basare und die Karawansereien zu besuchen. Als sie so auf der Straße einherging, redete eine Alte sie an, die zu ihr sagte:

„Guter junger Mann, ihr habt eine Haltung, die sich mit eurem Alter und eurem Gesichte nicht verträgt; ihr scheint sehr beunruhigt: darf man dir Ursache wissen?"

„Ach," sagte meine Schwester, „wie sollte ein Fremder, dem man alles, was er besaß, genommen hat, und der niemand in dieser Stadt kennt, nicht beunruhigt sein? Ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Geld, was soll aus mir werden?" Indem sie dieß sagte, rannen Thränen aus ihren Augen.

„Mein Kind, euer Schicksal ist mitleidswerth," sagte die Alte zu ihr; „kommet mit mir, ihr sollt einen sichern Zufluchtsort finden."

Nach einigen Tagen wollte meine Schwester fortgehen; aber ihre Wirthinn hielt sie durch die dringendsten Aufforderungen zurück, und sagte zu ihr, als sie nicht nachgeben wollte: „Ihr fürchtet ohne Zweifel, verrathen zu werden: aber wisset, daß ich euer Geheimniß schon bei unserer ersten Zusammenkunft errathen, und doch davon weder mit euch, noch mit sonst jemand gesprochen habe; unsere Kenntniß macht uns verschwiegen. Wenn ich euch für eine Person von dem Geschlechte gehalten hätte, dessen Kleidung ihr tragt, würde es klug gewesen sein, euch Gastfreundschaft zu erweisen?"

Diese Alte lebte mit ihrer zwölfjährigen Enkelinn, welche sie erzog. Die Wahrheit war nun nicht länger zu verhehlen. Die Erzählungen meiner Schwester von ihren Reisen flößten ihrer Wirthinn viel Achtung vor ihrem Geist und Muth ein.

„Ich kann euer Vertrauen durch nichts als durch ein nicht minder wichtiges vergelten. Wisset, daß ich eine Zauberinn bin: ich will euch, wenn ihr es wünscht, in allen bewundernswerthen Geheimnissen meiner Kunst unterrichten."

Der Vorschlag wurde mit Entzücken angenommen. Sie kam bald ihrer Lehrerinn gleich, und spielte ihr einige Streiche, die diese erzürnten. Nach vielen Streitigkeiten trennten sich die beiden Zauberinnen, indem sie sich einen ewigen Haß zuschwuren, der sich noch, wie sie sagten, im Feuer der Hölle beleben würde.

Diese neue Wissenschaft, weit entfernt, meine Schwester zu bereichern, hatte sie im Gegentheil zu vielen Ausgaben verführt, in welchen die Trümmer ihres Vermögens darauf gegangen waren; aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, viel Böses stiften zu können. Nachdem sie lange Zeit die Arbeit verrichtet hatte, Holz in die öffentlichen Oefen zu werfen, zwang sie die Härte ihres Herrn, etwas an-

deres zu ergreifen. Durch ihre Zaubereien erfuhr sie, daß mein Gatte von Zeit zu Zeit aufs Land ging; sie beschloß, während seiner Abwesenheit, zu mir zu kommen, und durch die magischen Künste, welche sie von ihrer alten Lehrerinn gelernt hatte, versetzte sie sich in einem Augenblicke zu mir.

Ob sie gleich in einem noch viel schlechteren Aufzuge kam, als nach ihrer ersten Reise, erkannte ich sie doch leicht, weil ich nicht erwartet hatte, sie wohlhabender zu sehen. Sie kam mit sehr übellaunigem Gesicht, und antwortete gar nicht auf meine Freundschaftsversicherungen; ja, sie stieß mich sogar mit Härte zurück, als ich auf sie zu ging, um sie zu umarmen.

„Sie hat nur zu viel Ursache, bei übler Laune zu sein; man muß den Kummer der Unglücklichen mit Schonung behandeln,“ sagte ich zu mir selbst; und als ich sah, daß sie halsstarrig still schwieg, wagte ich es, sie anzureden.

„Meine Schwester,“ sagte ich zu ihr, „es würde unstreitig unbescheiden sein, Nachrichten von deiner Reise von dir zu verlangen; aber ich würde mich auf gewisse Weise über die dir zugestoßenen Unfälle trösten, wenn sie dich dazu bestimmten, bei uns zu bleiben. Wenn du jetzo noch die Rathschläge meines Mannes befolgen wolltest, so könntest du noch glücklich werden und dadurch alle unsere Wünsche erfüllen.“

„Könntest du,“ sagte sie mit verschlossener Wuth, „zu meinem Elende noch Vorwürfe fügen, und hast du Eile, mich aus deinem Hause entfernt zu sehen? Ohne Zweifel ist dies der Zweck deiner Vorstellungen, die eine jüngere Schwester ihrer älteren niemals machen sollte; um jedoch allen deinen Deklamationen gegen das Reisen zu begegnen, so wisse, daß ich weit mehr Kenntnisse erworben, als Reichthümer verloren habe; und das werde ich dir bei der ersten Veranlassung beweisen.“

Alle ihre Kenntnisse brachten ihr jedoch kein Geld ein, und ich mußte sie damit versehen. Eines Tages verlangte sie eine beträchtliche Summe von mir; ich gab ihr zur Antwort, daß ich die Rückkehr meines Gatten abwarten müßte, weil ich nur für den täglichen Bedarf zu sorgen hätte. „Meine Schwester," fügte ich hinzu, „glaubst du, daß ich deine Entwürfe nicht durchschaue? Steh von ihnen ab, ich beschwöre dich. Deine Wissenschaft und deine Kenntnisse haben dich klüger gemacht, suche nur deinen guten Ruf herzustellen."

Diese Vorwürfe entflammten ihren Zorn, Wuth blitzte aus ihren Augen, und nachdem sie mich mit Beleidigungen überhäuft hatte, ergriff sie eine Schale mit Wasser, wovon sie mit einem Cypressenzweige einige Tropfen auf mein Haupt und auf das meines Sohnes sprengte, indem sie einige barbarische Worte sprach. In demselben Augenblick erfolgte die traurige Verwandlung, in welcher ihr uns gesehen, und von welcher ihr uns befreit habt.

Ihr könnt euch wohl denken, liebenswürdiger Fremdling, daß ich euch nichts weiter zu erzählen habe; denn man jagte uns augenblicks in einen nahen Stall, in welchem wir selten Besuch erhielten."

„Es kömmt nun mir zu," sagte der Mann, „euch zu erzählen, was sich seit dem eben berichteten traurigen Abenteuer ereignet hat."

Fünfhundert und neunte Nacht.

Ich war sehr erstaunt, weder Frau noch Kind zu finden. Meine Schwägerinn kam meinen Fragen zuvor, indem sie mit Thränen in den Augen zu mir sagte:

„Ihr wißt, daß während eurer Abwesenheit die Pest geherrscht hat. Wir haben beide, ihr und ich, das theuerste, was wir besaßen, verloren: dies Land ist mir ein Gräuel

geworden, es ist mir unmöglich, länger hier zu verweilen. Eine große Zerstreuung allein vermag, meinen Schmerz zu lindern; denn wenn ich hier bliebe, müßte ich vor Kummer vergehen."

Meine Ermahnungen und Bitten waren nicht im Stande, sie zurückzuhalten; ich gab ihr einen Theil von dem Vermögen ihrer unglücklichen Schwester, und sie reiste ab. Sie hat nie wieder etwas von sich hören lassen, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist."

„Ich kann euch versichern," rief ich aus, „daß sie nicht weit von hier ist; wenn sie aber wiederkömmt, so habt ihr hier eine Münze von Ismael, womit ihr sie verwandeln könnt, in was für ein Thier ihr wollt."

Die junge Frau dankte mir, indem sie mir die Münze zurückgab: „Ich fühle mich unfähig," sagte sie, „meiner Schwester so viel Böses zuzufügen. Ich kenne die Rache nicht, sie kömmt nur Gott zu."

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn Ameny.

Inzwischen neigte sich der Tag, und wir bemerkten gegen unsern Wirth, daß der Augenblick der Abreise herannahete. „Meine Freunde," sagte er zu uns, „konnte ich, als ich euch versprach, euch heute abreisen zu lassen, die große Verpflichtung voraussehen, welche ihr mir auferlegen würdet? Welches Vergnügen könnten wir in eurer Abwesenheit bei den Festen genießen, die ich wegen der glücklichen Befreiung meiner Frau und meines Sohnes anzustellen gedenke? Schlaget mir diese Gefälligkeit, als Lohn der gegen euch erfüllten Pflichten, nicht ab, weil ihr doch einmal die Güte habt, sie mir anzurechnen."

Die Frau fing an zu weinen, indem sie uns die Hand

reichte, um uns zum Bleiben zu nöthigen; das Kind umarmte uns und klammerte sich an unsere Knie. Meine Gefährtinn war sehr mißvergnügt, daß sie abreisen sollte; aber sie fühlte zu gleicher Zeit, welche grausame Unruhe ihre Abwesenheit ihren Verwandten verursachte. Wir beschlossen, noch einen Tag bei unsern Wirthen zu bleiben; und er wurde der Freude und Ergötzlichkeiten gewidmet.

Am zweiten Tage darauf reisten wir ab, ehe die junge Frau aufgestanden war. Ihr Gatte begleitete uns sehr weit, und unsere Trennung verursachte viele Thränen.

Wir machten uns auf den Weg nach Hamah. Je näher wir dieser Stadt kamen, je zufriedener und vergnügter schien die Prinzessinn. Es fehlte viel, daß ich, als Fremde und entschlossen mein Geschlecht nicht zu entdecken, eben so viel Grund zur Freude hatte.

Erstaunt, daß ich ihre Entzückungen nicht theilte, fragte sie mich oft, welches Land mein Vaterland wäre, ob meine Aeltern noch lebten; und versicherte mich, um mich zu trösten, daß der König, mein Vater, sie holen lassen würde, damit sie am Hofe blieben. „Ihr werdet diesen Hof nicht mehr verlassen, mein Freund," sagte sie zu mir; „denn eure Abwesenheit würde meinen Tod zur Folge haben. O wie sehr werden der König und die Königinn euch lieben, wenn sie erfahren, daß ihr mir die Ehre und das Leben gerettet habt!"

„Prinzessinn," sagte ich zu ihr, „noch kann ich eure liebenswürdigen Anerbietungen weder annehmen, noch ausschlagen: ich übergebe mich dem Willen Gottes; ihm kömmt es zu, über mein Schicksal zu entscheiden."

Nach einer langen und beschwerlichen Reise kamen wir an den Ufern des Flusses Hassy, nicht weit von Hamah, an. Wir sahen daselbst viele Zelte und ansehnliches Jagdgeräthe. Plötzlich redeten uns fünf trefflich be-

rittene Männer an, und fragten uns, woher wir kämen und wohin wir wollten. Nachdem wir ihnen eine Antwort gegeben hatten, die ihnen genügte, fragte meine Gefährtinn sie nach Neuigkeiten des Landes, welches, nach den auf allen Seiten zerstreuten Zelten zu urtheilen, den Schrecknissen des Krieges hingegeben war.

Diese Reiter erzählten uns, daß dasjenige, was wir sähen, das Geräth des Königs von Hamah wäre. „Dieser Fürst," sagten sie zu uns, „sucht, da er seine Tochter, die ein elender Sklave frech entführte, verloren hat, seinen Schmerz durch Jagen zu zerstreuen; und wenn ihr in dem Laufe eurer Reise einige Nachrichten von dieser Prinzessinn erhalten hättet, die ihr Seiner Majestät mittheilen könntet, so würdet ihr sehr wohl empfangen werden."

Meine Gefährtinn ließ mir nicht Zeit zu antworten: „Wir haben dem Könige nichts bemerkenswerthes mitzutheilen," sagte sie; „aber wir sind sehr ermüdet von einer sehr langen Reise, und wir empfehlen uns eurer Wohlthätigkeit: übet Gastfreundschaft an unglücklichen Reisenden!"

Der Anführer dieses Trupps, dem unser Aussehen nicht mißfiel, erwiederte uns: „Ihr sollt bei mir nicht nur diejenige Gastfreundschaft finden, die man Fremden schuldig ist, sondern ich will euch auch dem Könige vorstellen, der entzückt sein wird, eure Abenteuer zu vernehmen. Diese Erzählung wird seinen Schmerz vielleicht lindern. Kommet mit mir, ich bitte euch."

Sogleich wandte er sein Pferd, und führte uns gerade in das königliche Zelt. Unser Führer war einer der vornehmsten Hofbeamten; er trat in das Zelt, und sagte: „Herr, ich bringe euch hier zwei Fremde von edlem Ansehen; sie scheinen sehr ermüdet; aber ihre Gesellschaft könnte euch vielleicht unterhalten."

„Man lasse sie hereintreten," sagte der König; „viel-

leicht können sie mir Nachrichten von meiner unglücklichen Tochter geben."

Wir wurden vor den Monarchen geführt, vor welchem wir uns auf ein Knie niederließen und den Teppich küßten. Nach der gewöhnlichen Begrüßung blieben wir stehen; aber wir erhielten den Befehl, uns auf seidene Kissen zu setzen. Der große König von Hamah hatte ein trauriges und nachdenkliches Ansehen, er betrachtete uns beide sehr aufmerksam und die Thränen traten ihm in die Augen.

„Ach," rief er aus, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, „ohne die männliche Kleidung, welche dieser Fremde trägt, würde ich ihn für meine Tochter gehalten haben, für meine zärtliche mir geraubte Tochter. Solltet ihr auf euren Reisen nichts von ihr gehört haben?"

Wir gaben ihm zu erkennen, wie leid es uns thäte, ihm in diesem Augenblicke keine Nachricht von einer ihm so theuern Person geben zu können; aber wir versprachen ihm, auf unserer ferneren Reise die sorgfältigsten Erkundigungen einzuziehen.

„Habt ihr noch einen weiten Weg zu machen," fragte der König, „und darf man euer Ziel wissen?"

„Wir haben keines, und wir reisen zum Vergnügen," erwiederte meine Gefährtinn.

„Aber warum wollt ihr da noch weiter reisen?" fuhr der König fort: „bleibet hier in meinen Diensten; ihr verdient wohl, an dem Hofe eines Monarchen angestellt zu sein."

Eine tiefe Verbeugung war unsere Antwort, und die Unterhaltung wandte sich auf andere Gegenstände.

Die Betrübniß des Prinzen schien sich zu zerstreuen, und er fühlte sich gleichsam durch ein Geheimniß der Natur getröstet. Während er mich über die Wissenschaften, die Künste und Gebräuche mehrerer Völker befragte,

die ich kennen gelernt hatte, blieben seine Augen fest auf meine Gefährtinn gerichtet.

Bei der Mahlzeit mußten wir uns neben ihn setzen, die eine rechts und die andere links; er schenkte uns selbst zu trinken ein, und unterhielt sich ohne Zwang mit uns. Die Unterhaltung schien ihn nicht zu langweilen.

„Ich möchte glauben," sagte er zu uns, „daß ihr verkleidete Prinzen seid; denn ihr habt eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten."

Wir erwiederten ihm ehrfurchtsvoll: „Herr, wir sind nur die unwürdigsten eurer Diener."

Zur Stunde der Ruhe führte uns ein Beamter in ein prächtiges Zelt, in welchem wir Kleider und Wäsche für uns fanden. Ehe ich mich zu Bette legte, fragte ich meine Gefährtinn, warum sie sich ihrem Vater noch nicht zu erkennen gegeben hätte.

„Ich fürchte, sagte sie zu mir, „daß das Uebermaaß allzu plötzlicher Freude seine durch die Jahre geschwächten Organe zu seht angreifen möchte."

„Thut, was ihr für angemessen haltet," sagte ich zu ihr.

Fünfhundert und zehnte Nacht.

Am andern Morgen, bei Tagesanbruche, holte uns der Beamte, der uns in unser Zelt geführt hatte, zum Könige, mit welchem wir Kaffee tranken, und der uns das Vergnügen einer großen Jagd gewähren wollte. Ich schoß viel Wildpret, wovon ich meiner Gefährtinn, die keine Jägerinn war, einen Theil gab. So gewahrte man ihre Unerfahrenheit nicht, und noch merkte niemand unsere Verkleidung. Wir aßen immer mit dem Fürsten, der uns den folgenden Tag in die Stadt zu kommen befahl.

Da ihn die Königinn bei seiner Rückkehr heiterer als

gewöhnlich fand, so fragte sie ihn, ob er Nachrichten von seiner Tochter erhalten hätte.

Diese Frage preßte Thränen aus seinen Augen: „Wir haben," sagte er zu ihr, „zwei junge Fremde getroffen, die meine Leute zu mir gebracht haben: ihre Anmuth, ihre Schönheit, ihr Geist haben mir einiges Vergnügen gewährt; besonders gefällt mir der eine von beiden, wegen seiner Aehnlichkeit mit meiner Tochter; ohne seine männliche Kleidung würde ich glauben, sie wäre es: aber mindestens täuscht er mich; diese Täuschung macht mir Freude, und darum siehst du mich weniger traurig, als gewöhnlich."

Die Königinn hatte große Lust, uns zu sehen; aber die Landessitte erlaubt den Frauen keine Zusammenkünfte mit Personen von dem anderen Geschlechte; man führte uns unter ihre Fenster, unter dem Vorwande, uns frische Luft schöpfen zu lassen; und während wir eine Partie Schach spielten, hatte sie volle Muße, uns zu betrachten. Wir gingen nur aus, um uns Nahrung und Ruhe zu gönnen.

Am folgenden Tage bereitete man ein großes Fest, um unsere glückliche Ankunft zu feiern, vorzüglich aber, um den Monarchen zu ergötzen. Man setzte uns beide neben ihn; und als alle Gäste saßen, ergriff er Aladdins Hand und rief aus: „Warum habe ich nicht meine Tochter neben mir, wie ich euch neben mir habe? und wann wird der Bote kommen, der mir die Ankunft dieser theuern Tochter, die ich mein ganzes Leben hindurch beweinen werde, meldet?" Nach diesen Worten erstickte sein Schluchzen seine Sprache.

Meine Gefährtinn benutzte diesen Augenblick, um ihn zu fragen, was er demjenigen, der ihm diese Nachricht brächte, wohl geben würde?

„Die Hälfte meiner Krone," rief der König aus, „und ich würde ihn dadurch noch nicht hinlänglich belohnt

finden; er könnte sogar meine Tochter heirathen, wenn diese darein willigte, ihm ihre Hand zu geben.“

„Aber,“ fuhr die Prinzessinn fort, „wenn ihr diese theure Tochter sähet, würdet ihr sie denn wieder erkennen?“

Zugleich nahm sie ihren Turban ab, und ihre schönen schwarzen Haare fielen in Locken auf ihre Schultern; — der Monarch schloß sie in seine Arme, und drückte sie zärtlich an seine Brust, indem er mit gebrochener Stimme ausrief: „Meine Tochter! es ist meine theure Tochter, die ich umarme!“

Die Königinn, welche sich in einem kleinen Gemache mit Glasfenstern befand, aus welchem sie alles sah, was bei dem Feste vorging, konnte ihre Entzückung nicht mehr mäßigen; sie stürzte heraus, mitten durch die Herren, und auf ihren Gatten und ihre Tochter: alle drei waren einige Augenblicke hindurch ihrer Sinne beraubt, aber ihre Freude ward nach und nach ruhiger, und sie überhäuften sich gegenseitig mit den zärtlichsten Liebkosungen.

„Ihr erkennt also eure Tochter?“ sagte die junge Prinzessinn.

„Ich habe sie neun Monate in meinem Schooße getragen,“ antwortete die Königinn, „ich habe sie gesäugt: bedurfte ich der Augen? Niemals irrt sich eine Mutter in ihrem Blute.“

„Unsere ersten Entzückungen gehörten der Natur,“ sagte die Prinzessinn; „aber auch die Dankbarkeit hat Rechte an unser Herz; hier ist mein Befreier.“

Hierauf erzählte sie alle ihre Abenteuer, welche bald von Munde zu Munde gingen; die Freude verbreitete sich im Palast und in der ganzen Stadt, und man stellte große Feste an, um dieses glückliche Ereigniß zu feiern.

Der König sagte zu seiner Tochter: „Dein Reisegefährte verdient deine Erkenntlichkeit und eine seiner würdige

Belohnung: wenn ihr beide darein williget, werde ich euch also verbinden." Das war es eben, was meine Gefährtinn wünschte; denn sie hatte sich leidenschaftlich in mich verliebt.

Urtheilet, Herr, wie groß meine Verlegenheit war, als ich diesen Vorschlag hörte; ich wußte nicht, welchen Entschluß ich fassen sollte. Sollte ich auf der Stelle abreisen, oder mein Geschlecht entdecken? Das erste war gefährlich, das zweite konnte meine Tugend zweifelhaft erscheinen lassen. In dieser Ungewißheit verlangte ich einige Tage Bedenkzeit.

Der König bewilligte mir neune; aber schon am folgenden Tage sah ich den Kadi bei mir eintreten, der mir den Heirathsvertrag brachte. Die Prinzessinn drängte so sehr, daß ich sogleich in die Moschee mußte, woselbst die Trauung mit vielem Gepränge vor sich ging. Die Prinzessinn erwartete mich mit Ungeduld, sie war auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Was mich betraf, so wußte ich nicht, was aus mir werden sollte. Es fehlte viel daran, daß ich Theil an der öffentlichen Freude nahm. Man schrieb diese Traurigkeit meinem von Natur trübsinnigen Gemüthe zu, welches sich bei dieser wichtigen Gelegenheit mehr als gewöhnlich zu erkennen gab.

Nach dem herkömmlichen Gebrauche essen die beiden Eheleute an ihrem Hochzeittage mit einander zu Abend, um Bekanntschaft zu machen; aber da wir beide, die Prinzessinn und ich, uns lange kannten, so wollten ihre Aeltern mit uns essen. Nach der Mahlzeit führten sie uns in die Hochzeitkammer. Die Königinn entfernte sich, die Sklaven folgten ihr, und wir blieben allein. Meine Frau hatte sich schon niedergelegt, und ich dachte noch nicht daran, mich zu entkleiden; ich mußte jedoch ihren Bitten nachgeben. Ich löschte alle Lichter aus, ehe ich meine letzten Kleidungsstücke

ablegte, und ich behielt noch so viel an, als nöthig war, um ihr mein Geschlecht zu verbergen.

Fünfhundert und eilfte Nacht.

Kaum war ich ins Bette geschlüpft, als ich unbeweglich blieb. Die Prinzessinn näherte sich mir, faßte mich bei den Händen, und warf mir meine große Traurigkeit vor: „Mein Freund, warum bist du betrübt?“ sagte sie zu mir. „Siehst du nicht, daß das Böse oft Gutes hervorbringt? Ohne jenen elenden Sklaven würde ich nicht das Glück haben, dich zu kennen.“

Zu gleicher Zeit drückte sie mich heftig an ihre Brust, welche klopfte, denn Liebe hatte ihre Sinne entflammt. Endlich faßte sie mich bei der rechten Hand: „Sei großmüthig, sagte sie zu mir, und gieb mir nicht den Tod, nachdem du mir das Leben gerettet hast.“

Alle diese Klagen rührten mich lebhaft, aber mein unfruchtbares Mitleiden konnte der Prinzessinn nicht genügen. Ich schwamm in Thränen. „Ach,“ sagte ich zu ihr, „warum verbietet mir die Ehre, euch jetzt ein Geheimniß anzuvertrauen, das mich kränkt? Aber ihr wißt, daß ich für euch bin, was ihr für mich seid, also fasset euch in Geduld.“

„Fern von mir,“ erwiederte die Prinzessinn, „sei der Gedanke, demjenigen, den ich liebe, die mindeste Kränkung zu verursachen.“

Nach diesem kurzen Gespräche, kehrten wir uns den Rücken zu, um ruhiger zu schlafen. Ich schlief nur sehr wenig; denn die Beängstigungen, von denen ich bewegt wurde, gestatteten mir keine Ruhe. Meine Gefährtinn schlief nicht fester; ihre Augenlieder waren geschlossen, aber das Feuer brannte in ihrem Herzen.

Am Morgen kam die Königinn, um sich mit uns über die Verheirathung zu freuen; sie umarmte uns sehr zärtlich,

und sobald wir aufgestanden waren und sie sich mit der Prinzessinn allein befand, befragte sie dieselbe. Diese erzählte ihr, was vorgefallen war.

Ihr Erstaunen war sehr groß, sie erröthete vor Schaam, ging zu dem König und weinte bitterlich; weil aber die Männer immer mehr Festigkeit und Geistesgegenwart haben, als die Frauen, so schien dieser Fürst nicht sehr erschrocken: „Beruhigt euch, meine Königinn," sagte er; „die Zeit wird dies Geheimniß enthüllen."

Er sprach noch, als die Neuvermählten eintraten. Auf dem Gesichte der jungen Prinzessinn zeigte sich ihre Traurigkeit: „Was hast du, meine Tochter?" sagte der Sultan zu ihr; „der Tag deiner Hochzeit muß für dich ein Festtag sein."

Er wollte, daß sie mit ihm frühstücken sollte, und führte sie sodann in ein anstoßendes Gemach.

„Meine Tochter," sagte er zu ihr, „ich sehe, daß du bekümmert bist, dein Mann allein ist Schuld daran. Sprich mit mir aus aufrichtiger Seele; vielleicht kann ich dir Trost und Linderung deines Kummers gewähren."

Da sie schwieg und ihre Augen in Thränen gebadet waren, so hörte der König auf, sie zu befragen.

Indessen verging der Tag unter Festlichkeiten; die Prinzessinn ließ keinerlei Spiele und Ergötzlichkeiten unversucht, um mich zu erheitern, aber ich war zu sehr beängstigt.

Endlich, als wir uns am Abend wieder zu Bette legen wollten, erklärte ich ihr, daß ich das Gelübde der Keuschheit gethan hätte.

„Wann ist es zu Ende?" fragte hierauf meine Gemahlinn.

„Ich habe noch nicht die Zeit bestimmt," antwortete ich ihr.

Hierauf zerschmolz sie in Thränen, und sprach zu mir, indem sie mich in ihre Arme drückte: „Verschmähung soll also der Lohn meiner Liebe zu euch sein? Wisset ihr, welche Schande es für das Haus eines bloßen Unterthanen ist, wenn eine Frau nicht nach ihrer ersten Hochzeitnacht die Zeichen ihrer Jungfrauschaft aufweiset? [9]) Was soll nun gar eine Königstochter thun, wenn ihr dieses Unglück begegnet? Ach, wie beklagenswürdig bin ich! Nimmer wird es mir gelingen, euch die geringste Liebe einzuflößen; es bleibt mir nichts übrig, als euch um die einzige Gnade zu bitten: bekennet der Königinn ohne Scheu eure ganze Gleichgültigkeit gegen mich, und rechnet auf meine Willfährigkeit. Man wird euch eine Prinzessinn geben, welche mehr im Stande ist, euch zu gefallen; und ich werde mich glücklich schätzen, euch zu dienen: ich verlange nichts weiter, als unter die Zahl eurer Sklavinnen aufgenommen zu werden. Vielleicht läßt meine Hingebung, meine Treue, meine Liebe mich Gnade vor meinem Befreier finden. Ich werde nicht völlig verstoßen sein; wenigstens kann ich euch zu allen Tagesstunden sehen; und ich schwöre euch, niemals einen andern Gatten zu nehmen.“

Diese zärtlichen Liebesbetheurungen erregten mir lebhafte Vorwürfe; ich machte mir die Leiden, die ich dieser betrübten Prinzessinn verursachte, zum Verbrechen, und ohne mehr an die Gefahr zu denken, welche meine Freiheit und Ehre bedrohte, warf ich mich in ihre Arme und rief aus:

„Meine zärtliche Freundinn, es ist mir nicht mehr möglich, euch zu verbergen, daß ich von eurem Geschlechte bin: wie habt ihr mich so lange mißkennen können?“

Diese Worte waren für sie ein Donnerschlag; ich glaubte sie schon todt in meinen Armen zu halten; aber nachdem sie wieder zu sich gekommen war, sprach sie zu mir mit gebrochener Stimme:

„Ihr seid die Ursache meines Todes; die Liebe, die ihr mir eingeflößt habt, wird mich zu Grabe bringen. Warum habt ihr mich nicht enttäuscht, bevor sich diese verderbliche Leidenschaft in mir entzündete? Niemals, ach nein, niemals wird mein Herz einen Gegenstand finden, welcher würdig wäre, mit euch verglichen zu werden!"

„Unglückliche Prinzessinn!" sprach ich zu ihr, „konnte ich mir einbilden, daß ihr für eine Fremde Liebe empfinden würdet, deren Bleibens nicht lange hier ist."

„Ach, meine süße Freundinn," antwortete sie mir, „ihr wollt mich verlassen: fürchtet ihr nicht, daß ich nur zu bald meinen Leiden erliegen werde? Ich schwöre beim Namen des Allmächtigen, ich werde euch überall hin begleiten."

„Euer Heil gebietet mir, wegzureisen; wenn ich bleibe, so ist eure Unehre vollständig: was wird man sagen, wenn man uns immer beisammen sieht, ohne daß unsere Ehe Folgen hat?"

„Mein Kopf ist zu sehr angegriffen," sagte sie darauf, „um an alle diese Verhältnisse zu denken. Laßt uns diese Nacht, wie die vorigen, zubringen; vielleicht werden wir morgen ein Mittel für alle diese Leiden finden." Hierauf drückte sie mich fest an ihre Brust, und, mich fest umarmt haltend, schlief sie ein.

Am folgenden Morgen fanden wir den König und die Königinn in der tiefsten Betrübniß. Der Wesyr hatte ihnen die beleidigenden Reden hinterbracht, welche man in der Stadt über die junge Prinzessinn führte.

„Herr," sprach er, „ich bekenne, daß dieser Fremdling eurer Tochter das Leben gerettet hat; aber es wäre besser gewesen, sie umkommen zu lassen, als sie mit Schmach zu bedecken. Hätte er seine Abneigung gegen diese Verbindung zu erkennen gegeben, so würden wir eine andere Prinzes-

sinn, welche ihm besser gefallen hätte, für ihn gesucht haben; und wenigstens hätte er eurem Hause diese Beschimpfung erspart." Der König antwortete durch einen tiefen Seufzer.

Wenige Augenblicke darnach trat die Prinzessinn ein. Ihr Vater fragte sie, wie sie die Nacht zugebracht hätte; und weinend antwortete sie: „wie die vorigen."

Hierauf erzählte ihr der König, was der Wesyr ihm hinterbracht hatte, und befahl ihr, ihrem Gemahl anzukündigen: wenn er in seiner Gleichgültigkeit verharrete, so würde man eine andere Frau für ihn suchen, und sie selber könnte ebenfalls eine andere Ehe eingehen.

Die Prinzessinn sah sich nun genöthigt, ihr Geheimniß zu entdecken; und diese Neuigkeit setzte alle Höflinge in Erstaunen, und sie wollten's nicht glauben.

Als mich hierauf der König hatte rufen lassen, bekannte ich ihm unbefangen die Wahrheit, und erzählte ihm alle meine Abenteuer, an welchen er großen Theil zu nehmen schien.

„Da ihr eine Muselmänninn seid," sprach er zu mir, „und euch bei Leuten befindet, die sich zu demselben Glauben bekennen, so bleibet doch bei uns; ich nehme es auf mich, euch einen Gemahl zu verschaffen, der euer würdig ist, und euer Glück machen wird."

„Durchdrungen von Dankbarkeit für alle eure Güte," antwortete ich, „bitte ich euch, zu erlauben, daß ich sie ablehne; ich muß nach Bagdad, um daselbst meine alte Lehrerinn wiederzufinden, und von dort mit ihr nach Aethiopien zu dem Könige reisen, der mein Verwandter ist und sich auch zum muselmännischen Glauben bekennt."

Diese Antwort betrübte den König sehr; er war auch sehr verlegen, wie er die Schmachreden vernichten sollte, welche in der Stadt umliefen. Indessen gab er geheime

Befehle zu meiner Abreise, mit einem zahlreichen Gefolge von Sklaven, und bat mich vor allen, der Prinzessinn, seiner Tochter, von all diesen Anstalten nichts zu sagen.

Fünfhundert und zwölfte Nacht.

Ungeachtet aller unserer Vorkehrungen, durchdrang sie doch meine Absicht, und da sie sah, daß es mir unmöglich war, an dem Hofe ihres Vaters zu bleiben, und daß man ihr nimmer verstatten würde, mich zu begleiten, versank sie in ein furchtbares Siechthum: ihre Wangen fielen ein, die Rosen ihres Angesichts verschwanden; kurz, der Hof war in der lebhaftesten Besorgniß.

Ich widmete der Kranken alle meine Aufmerksamkeit, und sie schien wieder zu genesen. Zur Feier dieser glücklichen Herstellung gab der König ein Fest, zu welchem der ganze Hof eingeladen wurde: treffliche Spielleute, und Tänzer, so leicht wie der Morgenwind, führten die zärtlichsten und liebeglühendsten Gesänge auf. Mein Herz war wahrhaft gerührt, und diese Rührung malte sich auf meinem Antlitze. Die Prinzessinn fragte mich, ob ich noch entschlossen wäre zu reisen.

„Ich werde mich wohl hüten," antwortete ich ihr, „in einem solchen Augenblick an die Ausführung meines Vorhabens zu denken; aber warum wollen wir ein so heiteres Fest trüben? Laßt uns von etwas anderem reden: Schenke, fülle uns die Schale!"

Der König und die Königinn stimmten mir bei; man brachte jedem der Gäste eine Schale voll des köstlichsten Weines, und spielte eine recht fröhliche Weise, welche die Freude des Festes noch zu erhöhen vermochte; ich bemühte mich, vollends den Trübsinn zu zerstreuen, welchen ich noch auf dem Antlitze der Prinzessinn bemerkte.

„Weil ihr denn durchaus reisen wollt,“ sagte sie zu mir, „so empfanget mein Lebewohl.“

Mit diesen Worten sank sie rücklings an meinen Busen, und indem sie ihre linke Hand an mein Herz drückte, stieß sie mit der rechten unter ihrem Gewande einen Dolch in ihre Brust. Sie gab nicht einen einzigen Laut von sich, aber das Blut, welches sogleich in vollen Strömen hinabfloß, und die Blässe, welche die Wangen dieser unglücklichen Prinzessinn überzog, verrieth bald ihre unglückselige That; man hatte nicht mehr Zeit, ihr die geringste Hülfe zu reichen; man suchte noch ihre Wunde, als sie schon in meinen Armen verschied.

Die Königinn umarmte fest den Leichnam der Unglücklichen; man hatte viel Mühe, sie davon zu trennen, und ihre Frauen trugen sie ohnmächtig nach ihrem Zimmer.

Der König aber, in Wuth, befahl dem Hauptmann seiner Leibwache, mir den Kopf abzuhauen. Dieser schickte sich an, diesen Befehl zu vollziehen, und ich erwartete ihn, mit zuversichtlicher Miene, als der Wesyr ihm ein Zeichen gab, inne zu halten.

„Herr,“ rief er aus, indem er sich dem Sultane zu Füßen warf, „geruhet zu bedenken, daß diese Fremde die unschuldige Ursache dieses Unglücks ist: wolltet ihr gegen sie die heiligen Rechte der Gastfreundschaft verletzen?“

„Wohlan,“ sprach hierauf der König, „ich schenke ihr das Leben und die Freiheit; aber sie hüte sich wohl, wieder an meinem Hofe zu erscheinen.“

Der Wesyr ließ mir drei Pferde und zwei Sklaven geben, sammt allen für eine lange Reise nöthigen Vorräthen. Ich machte mich sogleich auf den Weg nach Bagdad.

Von Schmerz durchdrungen reiste ich traurig dahin, bis der Tag ein Ende nahm. Als die Sonne untergegangen war, und nach einem sehr leichten Mahle, streckte ich

mich auf den Rasen hin, um so die Nacht zuzubringen. Mein Kopf ruhte am Fuße eines Baumes, und ich hielt den Zügel meines Rosses in der Hand; meine Sklaven schliefen in meiner Nähe.

Mit Tagesanbruche fühlte ich mich so stark geschüttelt, daß ich erwachte; indem ich die Augen öffnete, sah ich mich von einer Räuberschaar umringt, welche mir den Zügel meines Pferdes aus der Hand rissen; die einen hatten meine neben mir in den Boden gesteckte Lanze, so wie meinen Säbel und mein Reisebündel, ergriffen; die andern waren beschäftigt, meine Sklaven zu binden, die sich fruchtlos dagegen wehrten. Der Anführer, der mich für schwach und untauglich hielt, die Anstrengungen der Reise zu ertragen, zog seinen Säbel, um mir den Kopf abzuhauen; aber einer der Räuber machte ihm bemerklich, daß man, bei meiner vortheilhaften Bildung, noch etwas für mich lösen könnte: denn die Kaufleute von Halep kauften gern solche junge und schöne Sklaven. Diese Aussicht hielt den Arm des Mörders auf, und ich verdankte meine Rettung nicht seiner Menschlichkeit, sondern seiner Habgier.

Diese Räuber waren Kurden,[10] die vom Gewinn ihrer Räubereien und ihrer Heerden lebten; sie führten mich in ihre weitläuftigen Gebirge, in welche hierauf die Kaufleute von Halep kamen, um Hämmel zu kaufen. Die Räuber, die mich gefangen hatten, gaben mich diesen Kaufleuten für den Preis von drei Hämmeln hin, und glaubten einen guten Handel gemacht zu haben.

Ich schätzte mich jedoch sehr glücklich, aus den Händen dieser elenden Kurden befreit zu sein, welche sämmtlich Götzendiener sind: einige verehren die Sonne, den Mond und die Sterne; andere beten Bildsäulen, Weiber oder den Teufel an. Sie verehren Bildsäulen zum Gedächtnisse von Loths Weibe, welche in eine Salzsäule verwandelt wurde.

Ihr könnt euch also vorstellen, Herr, welche Qual es für eine rechtgläubige Muselmänninn sein mußte, mitten unter diesen Kindern der Finsterniß zu leben, die unser großer Prophet verdammt hat.

Der Kaufmann, dem ich zu Theil geworden war, führte mich auf den Basar, und bald wurde ich für einen sehr hohen Preis verkauft. Der mich dort kaufte, ist es nun, der mich Euer Majestät zugeführt hat; während der ganzen Reise hatte dieser Mann alle Sorgfalt für mich, wie für sein eigenes Kind. Ich hatte ihm meine Abenteuer erzählt, und sie hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Weil er die Wohlthätigkeit und Großmuth Euer Majestät kannte, hat er die Reise nach Indien unternommen und mich an euren Hof geführt."

Da der Tag noch nicht sichtbar war, begann Scheherasade noch, dem Sultan von Indien, welchen die Geschichte der Ameny sehr ergötzt hatte, die Abenteuer des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas zu erzählen.

Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas.

„Salama, einer der tapfersten und ältesten Krieger Arabiens, war das Oberhaupt des Stammes Benu-halal[11] und sechs und sechzig anderer Stämme, die seinen Geboten gehorchten. Tausend furchtbare Ritter umgaben seine Person: aber all seine Größe konnte ihn nicht von dem Kum-

mer befreien, welchen er darüber empfand, daß er keine Kinder hatte, und sein hohes Alter erlaubte ihm fast nicht mehr, auf diese Gunst vom Himmel zu hoffen.

Endlich hörte er in einer Nacht eine heimliche Stimme, welche ihm die Fruchtbarkeit seiner Gattinn verhieß, und die Weissagung war nicht trüglich, denn nach Verlauf einiger Monate bemerkte er wohl, daß sie schwanger war.

Zur gewöhnlichen Zeit gebar sie einen Sohn, schön wie der Vollmond, und sein Vater gab ihm den Namen Habib.[12] Sie wollte es keiner Amme überlassen, ihn zu säugen, und zwei Jahre lang gab sie ihm ihre Milch.

Ebenso beschäftigte sich der alte Emir, der über die Geburt seines Kindes hocherfreut war, bei Zeiten mit der Wahl eines Lehrers für ihn, und als der junge Prinz das gehörige Alter erreicht hatte, gab er ihm einen geschickten Lehrmeister, der seinen Zögling mit der größten Sorgfalt unterrichtete.

In kurzer Zeit machte Habib reißende Fortschritte; er hatte kaum das Alter von sieben Jahren erreicht, als er schon vollkommen die Sprachlehre, die Geschichte, die Dichtkunst und alle Feinheiten der Schreibekunst[13] verstand.

Jetzo gab sein Vater den Häuptern der verschiedenen Stämme, die er beherrschte, ein prächtiges Mahl. Der junge Prinz wurde dabei von ihnen geprüft, und entwickelte einen so wunderbaren Umfang von Kenntnissen, daß alle Welt darüber erstaunt war. Er dichtete aus dem Stegereife Verse zum Lobe seines Vaters, und man erkannte einstimmig, daß er bald eben so viel Geschicklichkeit haben würde, als er sich schon Kenntnisse erworben hatte.

Der Emir war so entzückt über die Fortschritte seines Sohnes, daß er auf der Stelle seinen Lehrmeister kommen ließ, ihn mit Lob überhäufte, ihm ein Geschenk von vier mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten beladenen Ka-

meelen machen, und ihn zugleich zum Befehlshaber eines seiner Stämme erheben wollte; er sagte ihm sogar, daß er dadurch noch viel zu wenig die ihm geleisteten Dienste zu belohnen glaubte: aber zu Salama's großem Erstaunen wurde dies Erbieten abgelehnt.

„Ich sehe wohl," antwortete ihm der Lehrmeister seines Sohnes, „daß es Zeit ist, mich zu erkennen zu geben und dir den Irrthum zu benehmen, in welchem du dich befindest: ich gehöre nicht zum Geschlechte der Menschen, und bin weit über die irdischen Eitelkeiten erhaben, welche ihr mir verehren wollt; ich bin einer der über die Menschheit erhabenen Geister, unter welchen ich einen hohen Rang einnahm, als eine geheimnißvolle Stimme mir den Befehl ertheilte, mich an deinen Hof zu begeben, um dort die Erziehung deines Sohnes zu übernehmen: ich bin dieser Weisung gefolgt, habe mich um deine Wahl beworben und sie erhalten. Meine Sendung ist nunmehr erfüllt."

Salama verwirrte sich in Danksagungen, und wußte nicht, wie er dem Geiste seine ganze Erkenntlichkeit bezeugen sollte, als dieser folgendermaßen fortfuhr:

„Ach, Herr, mit großem Bedauern sehe ich mich von meinem jungen Zöglinge getrennt; und diese Trennung ist mir um so schmerzlicher, als er von einem großen Unglücke bedroht wird, sobald ich nicht mehr bei ihm bin."

Mit diesen Worten umarmte der Geist den jungen Prinzen, und ohne die Fragen zu beantworten, welche Salama ihm that, stieß er einen lauten Schrei aus, und verschwand weinend.

Als Habib sich von einem Lehrer getrennt sah, zu welchem er eine lebhafte Zuneigung trug, ließ er den Palast seines Vaters von seinen Klagen widerhallen: „Wehe!" rief er aus, „wie kann ich von dem getrennt leben, dem ich alles verdanke? Nacht und Tag stellt sein Bild sich vor

meine Seele, mein Herz wird von Leid verzehrt, und mein Leib wird dem Uebermaaße meines Schmerzes nicht widerstehen können!"

Von diesem anziehenden Schauspiele war die Versammlung lebhaft gerührt, als man eine Stimme folgende Worte aussprechen hörte:

„Der junge Habib muß seinen Schmerz zu besiegen wissen, und sich damit beschäftigen, die weite Laufbahn, welche ihm offen steht, zu erfüllen. Er bemühe sich, seinen Leib für die Arbeiten, Anstrengungen und Gefahren zu stählen, welche er bestehen soll, so wie er sich bisher bemüht hat, seinen Geist zu bilden."

Diese Worte ermuthigten den jungen Prinzen wieder. „Wohlan," rief er aus, „da der Geist, welcher mich bisher so trefflich beim Erlernen der Wissenschaften geleitet hat, mich nunmehr auffordert, mich mit der Kunst der Waffen zu beschäftigen, so will ich seinem Rathe folgen, und bald soll die Erde von dem Rufe meiner zahlreichen Thaten erfüllt werden."

Der alte Salama war auf dem Gipfel der Freude, als er in seinem Sohne diesen kriegerischen Geist wahrnahm; er umarmte ihn herzlich, und sprach zu ihm:

„Wohlauf, mein Sohn, an dem Feuer, welches ich in deinen Augen blitzen sehe, erkenne ich wohl, daß du einer der ausgezeichnetesten Helden meiner tapferen Stämme sein wirst. Nachdem die Gunst des Himmels dir schon einen so köstlichen Lehrer geschenkt hat, wie der so eben von hinnen geschieden ist, so laß uns nicht verzweifeln, daß er uns auch in der Wahl des Mannes leiten werde, der dich in dem Waffenhandwerke unterrichten soll."

Jedes der gegenwärtigen Häupter bewarb sich um die Ehre, dem jungen Habib zum Lehrmeister zu dienen, als ein Fremder in der Versammlung erschien: sein Roß über=

traf alles, was Arabien an erlesenen und zierlichen Rennern aufzuweisen hatte. Seine Rüstung schien von dem Propheten David[14]) geschmiedet zu sein, und seine Keule, aus einem sehr harten Steine, war von solcher Schwere, daß vierzig der stärksten Männer sie nicht hätten tragen können. Ein in Indien geschmiedeter Säbel hing an seiner Seite, und seine Lanze war ein Werk des berühmten Schmides Samher.[15]) Er sprang von seinem Rosse; und nachdem er den Emir und seinen ganzen Hof begrüßt hatte, redete er ihn mit folgenden Worten an:

„Ich komme, Herr, euch für den Prinzen, euren Sohn, den Dienst einer langen Erfahrung anzubieten, welche ich mir in den Waffen erworben habe: wenn ihr meine Geschicklichkeit und Stärke prüfen wollt, um euch zu versichern, ob ich der ehrenvollen Stelle würdig bin, um welche ich anhalte, so biete ich euch den Zweikampf an."

Diese Worte erweckten das ganze Feuer des alten Emirs; und troß den Vorstellungen aller, die ihm bemerklich machten, wie unvorsichtig es wäre, mit einem ganz unbekannten Fremdlinge, der ein Verräther sein könnte, in die Schranken zu treten, nahm er das ihm gethane Erbieten an, und befahl auf der Stelle, ihm seine Waffen zu bringen. Sogleich zog er seinen Ringpanzer an, welcher den schärfsten Säbelhieb aushielt, ergriff sein Schwert, welches Felsen zu spalten vermochte, und seine ungeheure Lanze.

Als er zu Pferde saß, bildeten die Zuschauer einen Kreis, um Zeugen des Zweikampfes zu sein, der nun begann. Die beiden Streiter ritten erst aus einander, um Feld zu gewinnen, dann stürzten sie mit solcher Gewalt auf einander los, daß ihre Lanzen in Stücke brachen: sie greifen hierauf zu ihren Schwertern, und mitten in einer Staubwolke geben sie sich tausend Hiebe.

Salama erkannte nunmehr die ganze Geschicklichkeit seines Gegners, und zufrieden mit dieser Probe, endigte er den Streit.

Fünfhundert und dreizehnte Nacht.

Der Unbekannte warf sich hierauf zu seinen Füßen, und bat ihn um Verzeihung für die Kühnheit, daß er gegen ihn im Kampf aufgetreten wäre, indem er sich mit seinem Verlangen entschuldigte, der Lehrmeister des jungen Prinzen zu werden.

Habib kam, auf ein Zeichen seines Vaters, herbei, warf sich dem fremden Ritter in die Arme, und fragte ihn um seinen Namen.

„Ich nenne mich Al=Abus,“ [16] antwortete der Unbekannte.

„Fürwahr, euer Name ist übel gewählt,“ versetzte Habib; „denn weit entfernt, grimmig zu erscheinen, habt ihr vielmehr das Ansehen von Wohlwollen und Güte, welches alle diejenigen anzieht, die sich euch nähern.“

Al=Abus erwiederte diese zuvorkommenden Worte des jungen Prinzen mit einer herzlichen Umarmung; er versprach dem Vater, sich fortan ganz der Erziehung seines Sohnes zu widmen, und ihm den Geist der Tapferkeit und Kühnheit einzuflößen, welcher seinem Range geziemte.

Unter diesem zweiten Meister trieb nun Habib mit Eifer das Waffenhandwerk, und zeigte nicht minder glückliche Fähigkeiten in diesen neuen Uebungen, als er in den vorigen bewiesen hatte.

Er fand bald Gelegenheit, den empfangenen Unterricht zu benutzen, und indem er eben so viel Geschicklichkeit als Muth in den Fehden entwickelte, welche der Stamm seines Vaters gegen seine Nachbaren führte, so erwarb er

sich durch seine Thätigkeit, Gewandtheit und Kühnheit bald den Ruhm des größten Helden Arabiens.

Sobald der Meister gewahrte, daß sein Zögling seiner Lehren nicht mehr bedurfte, schickte er sich an, ihn zu verlassen, und als er eines Tages mit ihm auf dem Felde lustwandelte, redete er ihn also an, um ihm seine letzten Lehren zu ertheilen:

„O mein theurer Habib, ich muß dich darauf gefaßt machen, daß dein Leben mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft ist; aber die Vorbestimmung verheißt dir den Lohn der Leiden, welche du bestehen wirst. Dieser Lohn ist die schöne Dorrat-al-Gawas,[17] die Beherrscherinn der Geister und Menschen in einem von Arabien weit entlegenen Lande. Ungeachtet der Verschiedenheit der Unterthanen ihres Reichs, erfreut sich dasselbe jedoch eines tiefen Friedens, und keine Zwietracht herrscht unter ihnen. Jeder ihrer beiden Minister gehört zu einem der beiden Geschlechter, die ihren Geboten Folge leisten. Höre ihre Geschichte, die ich dir erzählen will, und gedenke dabei, daß die Vorsehung sie dir zur Gattinn bestimmt."

Nachdem Al-Abus durch diese Worte die Aufmerksamkeit seines Zöglings in Anspruch genommen hatte, begann er folgendermaßen:

Geschichte des Königs der Inseln Bellur und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas.

Der König der Inseln Bellur[18], dessen Macht sich über eine große Anzahl von Inseln des Indischen Meeres er-

streckte, sah mit Kummer, daß er sein großes Reich keinem Erben hinterlassen konnte, weil seine Gattinn unfruchtbar war.

Eines Tages, da er in traurige Betrachtungen hierüber versunken war, sah er plötzlich einen Geist erscheinen, welcher also zu ihm sprach:

„Großer Fürst, ich weiß, wie sehr ihr darüber betrübt seid, daß ihr keine Kinder habt, und ich komme, euch ein Mittel zur Beendigung eures Kummers vorzuschlagen. Ich habe eine junge, schöne und reiche Tochter, und ich biete euch ihre Hand an. Wenn dieser Antrag euch genehm ist, so werdet ihr erlangen, um was die mächtigsten Könige der Welt bisher vergeblich geworben haben; aber ich habe für eure Eigenschaften und Verdienste eine solche Hochachtung gefaßt, daß ich euch den mächtigsten Monarchen der Welt vorziehe. Ich hoffe, meine Tochter wird euch ein Kind gebären, das, nach eurem Vorbilde, durch seine Gerechtigkeit und Güte das Glück seiner Völker machen wird. Ich bitte euch nichts weiter, als, in der so lobenswürdigen Handlungsweise zu verharren, welche ihr bisher befolgt habt, denn dadurch werdet ihr das Glück meiner Tochter und das meinige machen."

Ebenso überrascht als geschmeichelt durch diesen unerwarteten Vorschlag, beeilte sich der König der Inseln Bellur, das Erbieten des Geistes anzunehmen.

Sogleich befahl dieser durch ein Zeichen den unsichtbaren, ihn umgebenden Sklaven, die Prinzessinn zu holen; und sie säumten nicht, sie herbei zu führen.

Ihr Verlobter erkannte bei ihrem Anblicke, daß er von dem Geiste nicht getäuscht worden war; und indem er nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, befahl er die Zurüstungen zu seiner Hochzeit, welche mit großer Pracht gefeiert wurde.

Die Erfüllung der Verkündigung des Geistes blieb nicht

aus. Die neue Königinn ward nach einigen Monaten schwanger und gebar eine reizende Tochter, auf deren Erziehung sie alle ihre Sorgfalt verwandte. Diese Tochter ist die Prinzessinn Dorrat-al-Gawas, von welcher ich euch eben sagte. Ausgerüstet mit allen Geschicklichkeiten und trefflichen Eigenschaften, hat die junge Prinzessinn, nach dem Tode ihrer Aeltern, den Thron der Inseln Bellur bestiegen, wo sie zugleich, neben der großen Anzahl ihrer Unterthanen, eine Menge von Geistern beherrscht, welche sich unter den Schutz ihrer Gesetze begeben haben."

Mit diesen Worten verschwand Al-Abus. Was er zuletzt dem jungen Prinzen erzählt hatte, erregte bei diesem ernsthafte Betrachtungen.

Ganz nachdenklich trat Habib in ein Gebüsch, welches das Schloß seines Vaters umgab, als er mitten unter den dichtlaubigen Bäumen ein Fräulein gewahrte, deren Anblick ihn bezauberte. Er wähnte, es wäre eine der Huri's des heiligen Propheten; und um sich von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen, verbarg er sich dergestalt, daß es unmöglich war, ihn zu bemerken. Kaum hatte er so viel Zeit gehabt, seinen Versteck einzunehmen, als er vierzig mit dem prächtigsten Gefieder geschmückte Vögel sich zu den Füßen der jungen Schönen niederlassen sah. Sobald diese Vögel die Erde berührten, verwandelten sie sich in eben so viele Nymphen, welche sich bemühten, ihrer Herrinn ihre Huldigung darzubringen.

„Warum," fragte diese sie, „habt ihr mich nicht sogleich bei meiner Abreise begleitet? ihr wußtet doch, daß meine Absicht war, meinem Vielgeliebten, dem Prinzen Habib, einen Besuch zu machen; welche Ursachen haben eure Abreise verzögern und euch berechtigen können, meine Befehle zu versäumen?"

„Es ist nicht unsere Schuld," antworteten die Nym-

phen; „wir haben alle unsere Kräfte angestrengt, um euch zu folgen; aber es war uns unmöglich, der reißenden Schnelligkeit eures Fluges gleich zu kommen.“

Habib erkannte aus diesem Gespräche alsbald die Prinzessinn, von welcher der Geist ihm erzählt hatte; und er war in Versuchung, sich ihr zu Füßen zu werfen, aber ein Gefühl von Furcht und Ehrerbietung verhinderte ihn, diesem ersten Antriebe nachzugeben, und er hörte noch folgendes Gespräch:

„An dieser Stelle,“ sprach Dorrat=al=Gawas, „will ich denjenigen erwarten, der mir zum Gatten bestimmt ist; er kömmt oft in diesen Garten, sich zu ergötzen; und um ihn zu sehen, habe ich die Hauptstadt meiner Staaten verlassen und die halbe Welt durchzogen: ich hoffe, daß er, unterrichtet von dem Schicksale, welches uns bestimmt ist, durch seinen Glücksstern in dieses Gebüsch geführt werde; ja, alles verkündigt mir, daß ich mich nicht getäuscht habe; denn ich erblicke ihn unter den Bäumen, und siehe, da kömmt er schon auf uns zu.“

Dorrat=al=Gawas erkannte wirklich den Prinzen Habib, welcher aus dem Gebüsche hervortrat und sich ihr näherte. Die Prinzessinn selber ging ihm entgegen, und gab ihm ganz das Vergnügen zu erkennen, welches sie bei seinem Anblick empfand.

Der Prinz erwiederte das Entgegenkommen mit nicht minderer Wärme; und er gestand ihr, daß er seit den Entdeckungen, welche sein Lehrer, der Geist Al=Abus, ihm gemacht, das lebhafteste Verlangen empfunden, diejenige kennen zu lernen, welche ihm zur Gattinn bestimmt wäre, und daß seine Leidenschaft dermaßen angewachsen, daß er fast den Schlaf verloren hätte.

Als er diese Worte aussprach, erblickte er am Rande des Gesichtskreises einen ungeheuren Vogel, welcher auf sie

loszukommen schien; dieser Vogel senkte sich zu den Füßen der Prinzessinn nieder, und verwandelte sich auf der Stelle in einen Greis, welcher sie beide sehr freundlich begrüßte.

Fünfhundert und vierzehnte Nacht.

Dorrat-al-Gawas erkannte ihren Wesyr, und fragte ihn hastig, welcher Anlaß ihn zu ihr herführte.

„Prinzessinn," antwortete ihr dieser Minister, „ich komme in aller Eile, um euch zu beschwören, in eure Staaten heimzukehren; durch eure Abwesenheit beunruhigt, haben die Geister euch zu sehen verlangt; ich habe ihnen geantwortet, daß unaufschiebliche Geschäfte euch nicht erlaubten, euren Palast zu verlassen. Aber diese Entschuldigung hat einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht; sie halten die Weigerung, auf ihr Begehren zu erscheinen, für Mangel an Achtung. Ein längeres Ausbleiben könnte dem einen oder andern von ihnen zum Vorwande der Empörung dienen; es ist also nothwendig, daß ihr diesen Ort unverzüglich verlasset."

Die Geister-Fürstinn dachte in diesem Augenblicke nur an den Schmerz, sich von dem jungen Habib zu trennen. „Prinz," sprach sie zu ihm, „ihr könnt nicht ermessen, wie schmerzlich es mir ist, mich zu entfernen, ohne euch mit mir nehmen zu können; das ist, leider! der Beschluß des Schicksals: es will, daß wir, vor unserer Vereinigung, alle Arten von Mühseligkeiten und Entbehrungen bestehen; aber bewahret das Andenken an Dorrat-al-Gawas, und lasset ihr Bild euch Kraft verleihen, den Gefahren zu trotzen, und mich zu erwerben, nachdem ihr erfüllt habt, was das Schicksal fordert."

Mit diesen Worten setzte sie sich auf den Rücken ihres Wesyrs, welcher schon wieder seine erste Gestalt angenom-

men hatte; und nachdem sie dem Prinzen Lebewohl gesagt, flog sie mit ihren Gefährtinnen dahin, welche sich auch wieder in kleinere Vögel verwandelt hatten.

Als der Prinz wieder seine Geliebte verschwinden sah, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, und er stand lange unbeweglich, die Augen nach der Gegend gerichtet, dahin Dorrat=al=Gawas geflogen war.

Unterdessen hatten der Emir Salama und seine Gattinn, voll Unruhe über die längere Abwesenheit ihres Sohnes, sich nach dem Garten begeben, wo sie ihn vermutheten; sie fanden ihn ganz verweint und in bitteren Klagen über sein Schicksal: die Trennung von Dorrat=al=Gawas hatte einen so tiefen Eindruck auf Habib gemacht, daß er fast seiner Sinnen nicht mehr mächtig war.

Als seine Aeltern ihn wieder zu sich gebracht hatten, erkundigten sie sich voll Unruhe nach dem Gegenstande seines Kummers, und Habib erzählte ihnen, was ihm zugestoßen war.

Da erinnerten sie sich der Verkündigungen des Geistes, welcher des Prinzen Lehrer gewesen war, und dachten wohl, daß die Unfälle, mit welchen er sie bedroht hatte, durch Dorrat=al=Gawas sollten veranlaßt werden; in dieser Meinung thaten sie alles mögliche, um den jungen Prinzen von seinem gefaßten Vorsatze, Dorrat=al=Gawas wieder aufzusuchen, abzubringen; aber alles, was sie ihm sagen mochten, war fruchtlos. Vergebens stellte sein Vater ihm alle Gefahren der beabsichtigten Unternehmung vor, vergebens erbot er sich, nach allen Seiten erfahrene Ritter zur Aufsuchung der Königinn der Geister auszusenden.

Nichts vermochte die Standhaftigkeit des jungen Habib zu erschüttern, welchen die Aussicht des Todes selbst nicht abschreckte: er bat seinen Vater, ihm Kameele, Reisezeug, ein angemessenes Gefolge und Geschenke für seine

Herrinn, mitzugeben; er hieß ihn alle Besorgnisse verbannen, und machte sich mit seiner Karawane auf den Weg.

Er hatte ein Gefolge von zwanzig der unerschrockensten Ritter seines Stammes, trug einen trefflichen Panzer und ritt den schönsten Renner Arabiens. Als Habib so auf dem Wege war, fühlte er eine große Linderung seines Schmerzes, und hub an, vor seinen Gefährten Verse auszusprechen, welche seine Liebe und seine Ungeduld schilderten, bald wieder mit dem Gegenstande seiner Wünsche vereinigt zu sein.

Die Ritter, welche der Emir Salama zur Begleitung seines Sohnes erwählt, hatten sich den Befehlen ihres Fürsten nicht entziehen, und sich nicht weigern können, Habib zu folgen; aber sie waren alle eifersüchtig auf die zahlreichen Siege, welche dieser junge Mann davongetragen hatte, und ihr niedriger Neid trieb sie so weit, daß sie den Anschlag faßten, ihn im Schlafe zu ermorden. Einer der verwegensten übernahm es, dem Prinzen ein Schlafpulver ins Getränk zu mischen; und nur zu wohl gelang dieser höllische Anschlag.

Die Karawane kam eines Abends in ein reizendes Thal, wo alles zum Ausruhen einlud; als die Zelte aufgeschlagen waren, entledigte sich derjenige, der die Ausführung des Anschlags übernommen hatte, seines scheuslichen Auftrags. Der Prinz spürte bald die Wirkungen des Trankes, welchen man ihm eingegeben hatte; er fühlte anfangs einen heftigen Kopfschmerz, und versank endlich in tiefen Schlaf.

Als die Ritter den Prinzen eingeschlafen sahen, berathschlagten sie sich, was sie nun mit ihm anfangen sollten. Einige waren der Meinung, man sollte ihn ermorden; aber die übrigen waren menschlicher, sie schauderten vor der Blutthat zurück, und stimmten der Meinung eines unter ihnen bei, welcher, um das Leben des Prinzen zu retten, ihnen

vorschlug, ihn in der Wüste allein zu lassen, welche das Thal umgab.

„Warum,“ sprach dieser würdige Ritter zu ihnen, „sollten wir uns ohne Noth eines Mordes schuldig machen? Wenn wir den Prinzen hier verlassen, und sorgfältig alles von ihm entfernen, was ihm behülflich sein könnte, seinen Weg fortzusetzen, so ist es durchaus unmöglich, daß er, in einer Wüste und jeglicher Hülfe beraubt, dem Tode entgehe. Ihr seht ihn gegenwärtig fest eingeschlafen, und vielleicht ist er schon in den ewigen Schlaf versunken; aber auch angenommen, daß er wieder erwacht, wenn wir ihn hier verlassen und alle Pferde und Kameele mitnehmen, so ist sein Tod unvermeidlich.“

Diese Rede machte einen starken Eindruck auf die Ritter: sie begnügten sich also, dem Prinzen sein Roß und seine Waffen zu nehmen und alles von ihm zu entfernen, was zu seiner Erhaltung hätte dienen können. Alsdann kehrten sie auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren, um dem alten Salama über das Verschwinden ihres jungen Herrn ein Mährchen zu erzählen.

„Wenn der Emir Salama,“ sprachen sie unter sich, „uns nach seinem Sohne frägt, so können wir ihn leicht überreden, daß Habib, erschöpft von den Anstrengungen der Reise, gestorben ist, und daß wir alles gethan haben, was wir vermochten, um sein Leben zu retten, daß aber alle unsere Bemühungen fruchtlos gewesen sind. Wenn er seine Verwunderung äußert, daß wir den Leichnam nicht zurück bringen, so wird die ungeheure Hitze der Wüste und die Furcht vor der Verwesung uns zur Entschuldigung dienen.“

Nachdem sie alles so verabredet hatten, was ihr Verbrechen verhüllen sollte, nahmen die Ritter die Zeichen der tiefsten Trauer an. Als sie in die Nähe des Emirs Sa=

lama kamen, stießen sie laute Wehklagen aus; einer von ihnen führte das Roß des Prinzen, welches ledig ging, am Zaume.

Als der Emir diesen Trauerzug herannahen sah, erkannte er alsbald das Unglück, welches ihn bedrohte, und sein Schmerz war gränzenlos. Jetzo trat einer der Ritter hervor und sprach zu ihm also:

„Mein Fürst, mit tiefem Schmerze kommen wir, durch eine trostlose Nachricht euer väterliches Herz zu betrüben: euer Sohn Habib ist nicht mehr; er ist ein Opfer der wüthenden Hitze der Wüste geworden, nachdem er drei Tage lang vergeblich gegen die Beschwerden gekämpft, die ihn überwältigt haben. Bei diesen schrecklichen Leiden haben wir uns bemüht, ihm alle uns mögliche Hülfe zu leisten, aber es ist umsonst gewesen: mit dem Namen seiner Geliebten hat er den letzten Seufzer ausgehaucht.“

Diese Reden machten einen tiefen Eindruck auf den alten Emir: „Wehe!“ rief er aus, „die Weissagungen sind nur zu wahr gewesen! Muß noch das Ende meiner Tage durch ein so grausames Mißgeschick vergiftet werden! O mein unglücklicher Sohn, wie hast du so in der Blüte deiner Jahre umkommen können? Deine Tapferkeit verdiente ein anderes Schicksal: du wärest der Trost meines Alters und der Ruhm meines Reiches gewesen.“

Indem er diese Worte aussprach und dabei seine Kleider zerriß und Asche auf sein Haupt streute, lief seine Gattinn auf sein Geschrei herbei. „Wo ist mein Sohn?“ rief die unglückliche Mutter aus, „was habt ihr mit meinem Sohne gemacht? Warum habt ihr nicht seinen Leichnam zurückgebracht? Ich hätte ihn selber gern ins Leichentuch gelegt, und ihn wenigstens doch noch einmal gesehen!“

Die treulosen Ritter entschuldigten sich, wie sie verabredet hatten, und nahmen die brennende Hitze zum Vor-

wande, welche, wie sie sagten, ihnen nicht verstattet hätte, sich mit einem fast gleich nach dem Tode in Fäulniß übergegangenen Leichnam zu beladen: übrigens, versicherten sie, hätten sie ihm sorgfältig alle Ehre der Bestattung erwiesen.

Vergeblich bestand die Mutter Habibs darauf, die Begräbnißstätte ihres Sohnes zu wissen; jene hüteten sich wohl, den Ort anzugeben, wo sie diesen unglücklichen Prinzen verlassen hatten; sie antworteten, sie hätten ihn in einer graunvollen Wüste beerdigt, in welche vor ihnen noch keines Menschen Fuß eingedrungen, und deren Name ihnen ganz unbekannt wäre.

Da nichts im Stande war, ihren Schmerz zu lindern, so lagen der Vater und die Mutter Habibs in der Asche, und versagten es, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Alle übrige Mitglieder des Stammes theilten aufrichtig ihr Leid, sie betrauerten innig den Sohn ihres Herrn, und jeder glaubte, in ihm seinen Vertheidiger und Freund verloren zu haben.

Indessen waren alle diese Wehklagen ohne Noth. Habib war endlich, nach einem langen Schlaf, erwacht, und sein Erstaunen konnte nicht größer sein, als er erkannte, daß man ihn in der Wüste allein gelassen hatte. Er sah vor sich nichts, als eine unermeßliche Einöde. Seines Rosses, seiner Gefährten und seiner Waffen beraubt, erkennt er wohl, daß ihm keine Hoffnung bleibt, als auf die Hülfe des Himmels; und indem er sich auf die Knie wirft, spricht er folgendes Gebet:

„Du siehst, großer Gott, die Treulosigkeit derjenigen, die mich verrathen haben; du allein kannst mich, in einer so bejammernswürdigen Lage, von den Gefahren befreien, welche mich bedrohen: ich übergebe mich dir, nimm mir,

wenn du willst, das Leben, aber laß mir den Muth, den Tod zu ertragen."

Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, als er in der Ferne am Gesichtskreise der Wüste etwas Schwarzes erblickte. Mitten in dem brennenden Sande, und unter den sengenden Strahlen der Sonne, verliert Habib nicht den Muth; er nährt seine Gluth durch Gesänge der Zärtlichkeit und des Ruhmes, und erhitzt seine Einbildungskraft, indem er die Zauber der Schönheit besingt.

Fünfhundert und funfzehnte Nacht.

Indessen schreitet er vergeblich vorwärts; der Gegenstand, welchen er erreichen will, scheint mit jedem Schritte vor ihm zurückzuweichen. Auf einmal sieht er über seinem Haupt ein Gewölk schweben, welches schleunig herab sinkt: bald unterscheidet das Auge eine Gestalt, und Habib erkennt, daß, was er für ein Gewölk gehalten hat, ein Vogel von wunderbarer Größe ist. In der Lage, worin er sich befand, verschmähte er nicht das Mittel der Rettung, welches die Vorsehung ihm darbot; und da er sah, daß die Füße des Vogels fast so dick waren, wie Palmstämme, so band er sich daran fest. Der Vogel säumte nicht, wieder aufzufliegen, und nahm gerade seine Richtung nach dem schwarzen Flecke, welchen Habib vergeblich zu erreichen gesucht hatte. Dieser Fleck war ein unermeßliches Gebirge, welches seine Entfernung so klein erscheinen ließ. Der Vogel ließ sich auf dem Berge nieder, und Habib band sich sogleich von seinem Fuße los. Er durchlief den Ort, wo er sich nun befand, und gelangte an den Eingang einer geräumigen Höhle, deren wilder Anblick Grauen erregte.

Der junge Prinz ließ sich aber nicht abschrecken, und der Erfolg krönte seine Anstrengung. Er schritt mit festem Fuße vorwärts, und kaum war er eingetreten, als er den

Geist Al=Abus ihm rufen hörte und sich nahe bei ihm befand. Dieser Geist hielt in der einen Hand einen köstlichen, von den Geistern geschmiedeten Säbel, und mit der andern reichte er Habib in einer prächtigen goldenen Schale ein Wasser, welches seine erschöpften Kräfte wieder beleben sollte. Nachdem der junge Prinz es mit einem einzigen Zuge ausgeschlürft hatte, bezeugte er seinem alten Lehrmeister sein großes Vergnügen, ihn wiederzusehen. Er erzählte ihm von seiner Zusammenkunft mit Dorrat=al=Gawas, und von dem Glücke, welches er sich verhieß, wenn er seine Vielgeliebte wiedersähe.

„Ach, mein Sohn," erwiederte ihm der Geist, „du bist noch weit von dem Ziele, wonach du strebest; wie viel ist dir noch übrig zu thun! Du mußt unermeßliche Meere durchfahren, furchtbare Ungeheuer besiegen, Gefahren aller Art überstehen. Ich möchte dir gern durch meine Macht die Schwierigkeiten beseitigen helfen; aber dieselbe erstreckt sich nicht bis dahin: ich kann dir nicht anders nützlich sein, als daß ich dich zu deinen Aeltern zurücktrage, wenn du diesen Ausweg ergreifen willst."

Bei diesem beleidigenden Antrage unterbrach Habib hastig den Geist:

„Wie?" sprach er, „ich hätte also die Meinigen verlassen, ich hätte dem Tode getrotzt, um schmachvoll wieder heimzukehren? Nein, einer solchen Nichtswürdigkeit bin ich unfähig, und mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt: ich will umkommen, oder diejenige erringen, die ich liebe."

Als der Geist seinen jungen Zögling so fest entschlossen sah, gab er ihm noch seine Lehren, und sprach also zu ihm:

„Prinz, hier in dieser Höhle sind die Schätze des Königs Salomon verwahrt, und dieser Prophet ist es, der mir befohlen hat, diesen Ort zu hüten, welchen ich ohne seine Erlaubniß nicht verlassen darf. Wenn du diese Schätze

zu sehen wünschest, so kann ich dir den Eingang dazu erleichtern, und dir verstatten, nach Gefallen eine zahllose Menge edler Steine von allen Gestalten und Farben zu beschauen, welche in den vierzig großen Sälen am Ende dieses unabsehlichen Ganges verschlossen sind. Wenn du den Boden unter der Thüre durchsuchst, so wirst du die Schlüssel dieses ganzen Schatzes finden; willst du dich aber nicht mit Betrachtung dieser Reichthümer aufhalten, so geh durch die Säle, bis du an einen Vorhang mit achtzig Hefteln kömmst, welche du ja nicht losknüpfen mußt, ohne sie mit Baumwollenfäden zu umwinden, welche ich dir geben werde; hinter diesem Vorhange findest du eine goldene Thüre, bedeckt mit hieroglyphischen Schriftzügen, welche du lesen mußt, bevor du weiter vordringest. Bist du so glücklich, den Sinn derselben zu enträthseln, so öffne die Thüre mit Vorsicht, und ohne vor dem Geschrei der Geister und Ungeheuer zu erschrecken, welche dich in deinem Laufe aufhalten wollen. Du wirst hierauf ein unermeßliches und stürmisches Meer erblicken, dessen Dasein auch etwas übernatürliches hat; geh am Ufer hin, und ruf einem Schiffe, welches du vorbeifahren siehst; auf den ersten Wink, welchen du thust, wird es herbeieilen, dich einzunehmen. Mehr kann ich dir nicht sagen, denn ich vermag nicht, das Zukünftige vorauszusehen; ich weiß nur, daß ich dich zum letztenmale sehe: bevor ich dir Lebewohl sage, will ich dich aber noch mit diesem Schwerte bewaffnen, welches von Geistern geschmiedet ist."

Habib war entzückt über diese Rede; er drückte die Hand seines alten Lehrers, ergriff das ihm dargebotene Schwert, und schritt mit festem Tritte durch die Höhle hin. Er erkannte bald die Thüre, von welcher der Geist ihm gesagt hatte, durchsuchte den Boden unter der Schwelle, und fand einen ledernen Sack mit mehreren Schlüsseln; es war ihm leicht, denjenigen zu erkennen, der zu der Thüre paßte,

welche er öffnete. Er trat nun in ein hellleuchtendes Zimmer, las hier eine Inschrift, und enträthselte ihren Sinn; es war ein Spruch über die Eitelkeiten der Welt, und über die Nothwendigkeit der Kraft und des Muthes in gefährlichen Unternehmungen.

Als Habib sich dem Vorhange nähern wollte, welchen sein Wegweiser ihm bezeichnet hatte, wurde er plötzlich von einer Menge Ungeheuer und Gespenster angefallen, welche ihn mit Feuer und Rauch umhüllten; aber seine Unerschrokkenheit wurde nicht erschüttert, und das furchtbare Geschrei, welches ihn betäubte, hinderte ihn nicht, die empfangene Weisung zu befolgen. Er umwand also die Heftel des Vorhanges sorgfältig mit Baumwolle, und sobald diese Vorrichtung beendigt war, ward es ihm leicht, den Vorhang aufzuheben: in demselben Augenblicke verschwanden alle die gespenstischen Wesen, welche ihn umschwärmten. Er glaubte sich schon für immer von ihrer Verfolgung befreit, als er die Unvorsichtigkeit beging, die Thüre wieder zuzumachen, welche offen zu lassen der Geist ihn geheißen hatte. Sogleich erschienen die Geister wieder, und bestürmten ihn mit Vorwürfen:

„Verwegener Sterblicher," riefen sie, „warum kömmst du, die Einsamkeit zu stören, in welcher wir leben? Danke es den Waffen, welche dich beschützen; denn ohne ihre göttliche Kraft, würdest du die Wirkungen unserer Wuth empfunden haben; aber schmeichle dir nicht, daß dein Muth die Prüfungen aushalten wird, welche du noch bestehen mußt."

Habib war jedem Gefühle von Furcht unzugänglich, und gleichwohl vermehrten sich die Gegenstände des Schreckens mit jedem Augenblick unter seinen Schritten: scheußliche Schlangen bedrohten ihn mit ihren spitzigen Zähnen; Löwen und Tiger stürzten ihm in den Weg; der Donner

rollte mit Macht; entsetzliche Wasserströme stürzten wüthend hernieder. Habib aber schritt furchtlos mitten durch alle diese Gefahren; und als seine Widersacher sahen, daß alle ihre Anstrengungen fruchtlos waren, ließen sie ab, ihn zu peinigen: er konnte nun mit schnelleren Schritten vorwärts dringen, und kam ohne Aufenthalt an das Ufer eines wogenden Meeres; aber vergeblich erwartete er den ganzen Tag das Schiff, dessen Ankunft der Geist ihm verkündigt hatte.

Den zweiten Tag war er nicht glücklicher, und das Harren war für ihn um so schmerzlicher, als er, ohne allen Vorrath, alle Qualen des Hungers und des Durstes empfand. Vier Tage lang war er dieser grausamen Pein hingegeben; endlich erblickte er zwei Frauen, die aus dem Meere emporstiegen, und deren Gespräch er aufmerksam zuhörte.

Fünfhundert und sechzehnte Nacht.

„Siehst du," sprach die eine zu ihrer Gefährtinn, „diesen Menschen dort am Ufer? Das ist der Prinz Habib, der Geliebte der schönen Dorrat-al-Gawas, der gern wieder zu seiner Herrinn gelangen möchte; aber er weiß nicht, daß er durch ein unermeßliches, mit Klippen, Gefahren und Schiffbrüchen erfülltes Meer von ihr getrennt ist: glaubst du wohl, daß er eine so schwierige Unternehmung auszuführen vermag?"

„Ich glaube es," antwortete ihre Gefährtinn; „nachdem er so gefährliche Abenteuer bestanden hat, wie diejenigen, denen er Trotz geboten, ist kein Zweifel, daß es ihm gelingen wird, alle noch übrige Hindernisse zu besiegen; aber er ist noch keinesweges nahe am Ziele seiner Wünsche."

Obwohl diese Worte dem Prinzen Habib nur eine ziemlich entfernte Hoffnung zeigten, so verdoppelten sie jedoch seinen Muth, und erfüllten ihn wieder mit Freude. Seine Zufriedenheit ward bald noch viel größer, als er am

Rande des Gesichtskreises ein Schiff erblickte, welches mit vollen Segeln daher fuhr.

Sobald die Matrosen am Bord dieses Schiffes einen Mann am Ufer erblickten, der ihnen Zeichen machte, setzten sie ihr Boot aus, um ihn abzuholen. Als der Prinz an den Bord des Schiffes kam, fand er sich mitten in einer Gesellschaft von Kaufleuten, welche sich beeiferten, ihm alle Hülfe zu leisten, deren er so sehr bedurfte, denn er war fast todt vor Hunger.

Nachdem Habib sich gesättigt hatte, erzählte er ihnen seine Geschichte, welche er den Umständen gemäß ersann: er sagte ihnen, er durchschiffete dieses Meer auch als Handelsmann, sein Schiff wäre vom Sturm überfallen und versunken, alle seine Gefährten wären umgekommen, und ihm allein sei es gelungen, sich mit Hülfe eines Brettes zu retten. Jeder suchte ihn über sein Unglück zu trösten, und redete ihm zu, Muth zu fassen; man versprach ihm den erlittenen Verlust zu vergüten.

Einige Tage lang ging die Schiffahrt glücklich; aber indem das Schiffsvolk sich schon schmeichelte, bald den Hafen zu erreichen, erhub sich plötzlich ein sehr heftiger Wind und trieb das Schiff von seiner Bahn. Vergeblich kämpfte der Steuermann dagegen, alle seine Anstrengungen waren vergeblich.

Nach einiger Zeit besänftigte sich der Ungestüm des Windes; das Wetter ward ganz ruhig, aber man bemerkte nun, daß das Schiff völlig von seiner Bahn abgetrieben war, und sich in unbekannten Gegenden befand. Der Schreck der Schiffsmannschaft und der Reisenden stieg aufs höchste, als der Steuermann ihnen ankündigte, daß er endlich die Gegend erkennte und nicht länger an dem unglücklichen Schicksale zweifeln könnte, welches sie bedrohete. Nach seiner Schätzung sollte das Schiff sich jetzt in dem Grü=

nen Meere befinden, welches Ungeheuer und boshafte Geister aller Art bewohnten und die Schiffer verschlingen, die so unglücklich sind, in diese Gegend verschlagen zu werden.

Diese Verkündigung setzte alle Zuhörer in Bestürzung, aber Habib beruhigte sie durch seine Festigkeit und Kühnheit. „Fürchtet nichts,“ rief er aus, „von diesen boshaften Geistern; ich fürchte nicht ihre Anfälle, welchen ich schon mehr als einmal getrotzt habe, und ich verspreche euch, euch aus ihren Klauen zu befreien.“

Habib faßte den beherzten Entschluß, sich selber dem Oberhaupte der Geister entgegen zu stellen, welcher, nach den Anzeigen des Steuermannes, das Schiff in der Richtung fortzog, in welcher es sich bewegte. Er ließ sich also an ein Seil binden, und schwang sich in das Meer, mit dem Zauberschwert in der Hand, welches ihm sein Schutzgeist gegeben hatte.

Er erkannte alsbald das Ungeheuer, welches schon herbei eilte, ihn zu verschlingen; aber ohne vor seinem Anblicke zu erschrecken, schlug er so gewaltig auf dasselbe, daß er ihm den Kopf entzwei spaltete.

Nachdem er sich also von diesem gefährlichen Feinde befreit hatte, gab er den Kaufleuten ein Zeichen, ihn vermittelst des Seiles, woran er festgebunden war, wieder an Bord zu ziehen. Sobald nun das Schiff aus den Klauen des Geistes befreiet war, welcher seinen Lauf aufgehalten hatte, schwebte es wieder ganz frei dahin.

Ein solcher Zug des Heldenmuthes war zu auffallend, als daß man nicht etwas Uebernatürliches in dem Helden ahnen sollte, welcher eben ein so gefährliches Abenteuer bestanden hatte. Erkenntlich für den großen Dienst, welchen er ihnen geleistet hatte, legten die Kaufleute ihm alle ihre Habe zu Füßen; aber der älteste unter ihnen, der vor allen

vermuthete, daß der Prinz im Schutze geheimnißvoller Mächte stände, beschwur ihn, nicht länger seinen Rang und Namen zu verbergen, sondern sich ihnen zu erkennen zu geben. Der Prinz weigerte sich lange, ihre Neugierde zu befriedigen; endlich aber gab er ihren dringenden Bitten nach, und erzählte ihnen die wunderbaren Abenteuer, welche ihn an den Bord des Schiffes geführt hatten.

Mit günstigem Winde erreichte das Schiff nun bald wieder dem Steuermann bekannte Gegenden, welcher voll Freuden den Reisenden die Inseln Bellur ankündigte, in deren Nähe man sich jetzo befand. So wie man näher kam, erkannte man eine prächtige Stadt, in deren Hafen das Schiff einlief; und alsbald war es von einer Menge Böte umringt, welche zur Ausschiffung der Reisenden und der Waaren ihre Dienste anboten.

Dorrat=al=Gawas war noch ein Raub der traurigen Betrachtungen, welche die Trennung von ihrem geliebten Prinzen, und die Vorstellung der zahllosen Gefahren, von welchen er bedroht war, in ihr erzeugten, als einer der ihr unterworfenen Geister kam und ihr die Ankunft des Prinzen Habib verkündigte. Sogleich befahl sie, daß vielfache Freudenbezeugungen aller Unterthanen das Glück ihrer Königinn kund thun, und daß der Weg, welcher den Prinzen zu ihr führte, mit Teppichen und kostbaren Stoffen bedeckt werden sollte. Zu gleicher Zeit schickte sie ihm eine zahlreiche Ehrenwache, um ihn nach ihrem Palaste zu begleiten.

Fünfhundert und siebenzehnte Nacht.

Man kann sich denken, wie groß die Freude des Prinzen war, als er sich wieder bei derjenigen befand, für welche er so große Gefahren bestanden hatte. In den Armen seiner Geliebten vergaß er bald aller Mühseligkeiten, denen er sich ausgesetzt hatte. Aber mitten in der

Freude, welche er empfand, stieg ein Gedanke in ihm auf, der sein Glück trübte: er gedachte an den Schmerz, dem seine Aeltern seit seiner Abreise hingegeben sein mußten. Endlich entschloß er sich, der Prinzessinn seinen Kummer mitzutheilen, und diese, um seine Betrübniß zu verbannen, versprach ihm, er sollte seine Aeltern denselben Tag noch wiedersehen.

Sie ließ sogleich die Vornehmsten der Geister versammeln, und eröffnete ihnen, daß sie, durch wichtige Angelegenheiten genöthigt ihr Reich zu verlassen, die Verwaltung desselben ihrem Groß-Wesyr anvertraut hätte; und nachdem sie sich ihrer Treue versichert hatte, befahl sie ihren dienstbaren Geistern, sie mit dem Prinzen nach dem Garten zu versetzen, in welchem sie sich zum erstenmale gesehen hatten: und dieß war in einem Augenblicke vollbracht.

Salama und seine Gattin waren ganz in Schmerz über den Verlust ihres Sohnes versunken, als sie, zu ihrer größten Ueberraschung, ihn plötzlich wieder vor ihnen erscheinen sahen. Aufangs glaubten sie, es wäre eine Täuschung ihrer Sinne; aber die Betheurungen des Prinzen und seine zärtlichen Umarmungen ließen sie nicht länger zweifeln, daß sie ihren vielgeliebten Sohn wiedergefunden hätten.

Nachdem die erste stürmische Freude vorüber war, beschäftigte man sich damit, Habibs unerwartete Ankunft überall verkündigen zu lassen. Er empfing die Glückwünsche aller Häupter der Stämme. Man beschenkte die Armen reichlich, und Freudenfeste wurden sieben Tage hindurch gefeiert, nach deren Verlauf man neunzehn von den Rittern, welche Habib in der Wüste verlassen hatten, aufhängen ließ.

Bald darauf bezahlte Salama der Natur seine Schuld. Habib nahm seine Stelle ein, und vereinigte unter demselben Scepter die zahlreichen Stämme seines Vaters und das

Reich der Inseln Bellur. Dieser große Fürst verlebte mit der schönen Dorrat-al-Gawas lange und glückliche Jahre; und als er starb, hinterließ er ein blühendes Reich, welches darauf unter die zahlreichen Kinder, die er mit dieser Prinzessinn erzeugt hatte, getheilt wurde."

Noch war der Tag nicht sichtbar, und Scheherasade benutzte die noch übrige Zeit, um dem Sultan von Indien die Geschichte von Aly Dschohary zu erzählen:

Geschichte des Aly Dschohary.

„Herr, Aly Dschohary hatte von seinen Voraltern das Amt eines Oberaufsehers bei den Chalyfen von Bagdad überkommen, und er verwandte einen großen Theil der unermeßlichen Reichthümer, welche dieses Amt ihm verschaffte, zu Wohlthaten, welche ihm die Achtung aller Bewohner der Hauptstadt und des Chalyfen selber erwarben.

Da Aly Dschohary, bei herannahendem Alter, nur einen Sohn hatte, auf dessen Erziehung er alle seine Sorgfalt verwandte, so benutzte er das Wohlwollen seines Herrn, und bat ihn um die Erlaubniß, seinen Dienst zu verlassen. Der Chalyf nahm keinen Anstand, ihm diese Gnade zu bewilligen, und vermehrte zugleich durch neue Geschenke die unermeßlichen Reichthümer seines Oberaufsehers.

Aly begab sich mit seiner Familie nach Damask, und ließ in dieser Stadt einen prächtigen Palast erbauen, umgeben mit herrlichen Gärten, und am Ufer eines Flusses gelegen. Zu gleicher Zeit ließ er Karawansereien, Moscheen und Hospitäler für die durch Ausschweifungen Erkrankten erbauen; denn so heilsam ist die Luft von Damask,

daß die jungen Leute hier ohne Arzneimittel genesen, während die Greise hier ihre Gesundheit erhalten.

Nachdem der Oberaufseher des Chalyfen seine Bauten vollendet hatte, war er darauf bedacht, für seinen Sohn, welchen er nun für alt genug hielt sich zu verheirathen, eine Gattinn auszuwählen, und vermählte ihn mit seiner Nichte, einer jungen Waise, welche er von Kindheit her aufgezogen hatte.

Die beiden jungen Leute liebten einander so vollkommen, daß man von ihnen sagen konnte: „Es ist nur Eine Seele in zwei verschiedenen Leibern.“ Aber ein bejammernswürdiger Zufall versetzte dieses Haus bald in Betrübniß: die junge Frau ward krank, und vergeblich berief man von allen Seiten die geschicktesten Männer der Heilkunde; sie schien vielmehr unter den verschiedenen angewandten Mitteln zu erliegen.

Es lebte damals zu Kufah ein sehr gelehrter Emir, welcher sich die Lehren des weisen Lokman [19]) angeeignet hatte, und die ganze Beredsamkeit des Harpry [20]) besaß. Er hatte die Schönheiten von Damask so sehr rühmen gehört, daß er beschloß, diese Stadt zu besuchen. Als er sich ihr nahte, ward er bezaubert von dem reizenden Anblicke der Gärten und der zahllosen Bäche, welche darin eine ewige Kühlung unterhalten. Seine Ohren umtönte ein Konzert von Vögeln, welche dem Ewigen zu danken schienen, daß er einen so anmuthigen Aufenthalt für sie geschaffen hatte. Entzückt von diesem Schauspiele, rief der Emir aus:

„Muhammed hatte wohl recht, seinen Jüngern die Eroberung dieser Stadt zu empfehlen; denn die vier Flüsse, welche sie bewässern, sind das geringste ihrer Aehnlichkeit mit dem Paradiese.“ [21])

Der Emir bezog in Damask einen Palast, welcher, auf Befehl des Chalyfen, für ihn in Bereitschaft gesetzt

war. Da sein Ruf ihm in dieser Stadt vorangegangen war, so wurde Aly Dschohary auch bald von seiner Ankunft unterrichtet. Sogleich ließ er zwei Maulthiere satteln, füllte einen Korb mit prächtigen Stoffen und köstlichen Kleinoden, und begab sich mit seinem Sohne nach dem Palaste des Fürsten.

Der Emir von Kufah war schon von den Großen der Stadt umgeben, welche ihm ihre Huldigung darzubringen kamen. Er empfing sie sehr freundlich, lud sie zum Kaffee ein, und bezeugte dem Sohne Aly Dschohary's die lebhafteste Theilnahme; und als er die auf seinem Gesichte verbreitete Traurigkeit wahrnahm, fragte er ihn nach der Ursache seines Kummers. Aly Dschohary erzählte ihm die Krankheit seiner Nichte, und der Emir war so gerührt von seinem Unglücke, daß er ohne Aufschub, in Begleitung aller Gegenwärtigen, sich nach dem Bette der Kranken begab.

Er befühlte ihr den Puls, und erkannte bald, daß hier keine Hoffnung mehr war; aber, ohne seine Befürchtung zu äußern, begnügte er sich, einen tiefen Seufzer auszustoßen. Der junge Mann, der diesen nur zu wohl verstand, sank auf der Stelle in Ohnmacht. Sein Vater fragte den Emir dringend, was er von dem Zustande seiner Nichte dächte?

„Leider," antwortete dieser ihm, „ist ihre Krankheit unheilbar; beruhiget jedoch euren Sohn, weil nichts ohne den Willen Gottes geschehen kann. Es gäbe zwar noch Ein Mittel, seine Gattin zu retten, aber die Anwendung desselben scheint mir sehr schwierig.

Fünfhundert und achtzehnte Nacht.

„Sechs Monatreisen jenseit des Kaukasus," fuhr er fort, „in den von jenen Geistern bewohnten Gegenden, welche sich gegen Salomon empörten, wächst ein Kraut,

dessen Kräfte mir dieser Prophet offenbart hat, und welches alle Krankheiten der Menschen zu heilen vermag. Diese Pflanze heißt das Vogelkraut, und sie wächst auf einer Insel, um welche die bösen Geister strenge Wache halten. Indessen hat euer Sohn zu seiner Gattin eine so innige Liebe, daß er vielleicht nicht fürchtet, sein Leben zu wagen, um das ihrige zu retten; und übrigens hat er schon so viel gute Werke gethan, daß Gott ihn ohne Zweifel gegen die Angriffe der bösen Geister in Schutz nehmen wird."

Hierauf erweckte er vermittelst eines Riechfläschchens, welches er bei sich trug, wieder die Lebensgeister des Sohnes Aly's, und sprach dabei: „Kommet wieder zu euch, junger Mann, und bemühet euch, mit Ehrfurcht den Willen des Allmächtigen und Allbarmherzigen anzuerkennen; bemühet euch, durch eure Entsagung die siebzig Huri's zu gewinnen, welche unser heiliger Prophet uns verheißt."

„Ach," anwortete der junge Mann, „was saget ihr mir jetzo von den Huri's! Das ist, als wenn ihr einem Armen, der euch um ein Glas Wasser anspricht, antwortet: „du kannst dich bald in den Flüssen des Paradieses erfrischen;" oder wie jener Rabbiner, welcher, einen abtrünnigen Juden zu trösten, den der Kadi von Bagdad zum Galgen verdammt hatte, ihm eine glänzende Beschreibung des Festes machte, welches Isaak und Jakob ihm bereiteten. Ein über die Redseligkeit des Rabiners ungeduldiger Soldat stieß ihn in den Tigris, mit den Worten: „Wohlan, guter Freund, geh voran, um die Becher zum Feste auszuspülen."

„Seid nicht untröstlich," fuhr der Emir fort, „versuchet, das Vogelkraut zu gewinnen; ich übernehme es zu verhindern, daß die Kranke während eurer Abwesenheit sterbe, und will euch alle nöthigen Anweisungen zur Erleichterung eurer Reise geben."

Der Sohn Aly Dschohary's dankte ihm für seine Güte, und bezeugte ihm sein Verlangen, sich baldigst auf den Weg zu begeben. Als der alte Oberaufseher den Entschluß seines Sohnes sah, zerschmolz er in Thränen; er stellte ihm alle die Gefahren vor, welchen er sich aussetzete, ohne irgend einen Anschein des Erfolgs; aber vergebens bemühte er sich, durch die Schilderung der Besorgnisse, denen er selber preisgegeben sein würde, die Standhaftigkeit des jungen Mannes zu erschüttern.

Der Emir beruhigte ihn in dieser Hirsicht: „Nehmet," sprach er zu ihm, „hier dieses Baumwollen-Korn, pflanzet es in eurem Garten, und pfleget sorgfältig des Strauches, welchen es hervortreiben wird: so lange er gedeihet, könnt ihr über den Zustand eures Sohnes ruhig sein; wenn er aber vertrocknet, so scheint seine aufgesprungene Samenkapsel euch zu sagen: „Spinne meine Baumwolle zum Leichentuche für deinen Sohn."

Nachdem er dem jungen Manne die nöthigen Anweisungen zu seiner Reise durch die Tatarei und China gegeben hatte, nahm der Emir Abschied von Aly Dschohary, und kehrte nach seinem Palaste zurück.

Aly's Sohn säumte nicht, sich auf den Weg zu machen. Er reiste Nacht und Tag, kam an die Gränzen von China, und erreichte bald die Hauptstadt dieses Reichs. Er durchwanderte ruhig diese Stadt, als man ihn, zu seinem Unglücke, für einen Muselmann erkannte. Da die Religion des wahren Propheten in China verboten ist, so ergriff man den Sohn Aly Dschohary's, und warf ihn in ein finsteres Loch, um ihn zum Schlachtopfer für die Götzen des Landes aufzubewahren. Hier erwartete der unglückliche Gefangene nun in Wehklagen den unseligen Tag des Opfers, als der Rathschluß Gottes, welcher zur Rettung derjenigen, welchen

er wohlwill, sich oft ihrer eigenen Feinde bedient, ihn aus der Verlegenheit zog.

Ein Chinesischer Herr, welcher die Stadt Damask kennen zu lernen wünschte, hatte sich als Derwisch verkleidet und sich dort lange aufgehalten. Er wohnte gerade in einem der von dem alten Aly Dschohary erbauten Karawanssereien, und da er fleißig die Moscheen besuchte, so hatten die Predigten der Scheiche,[22] und die Handlungen der Barmherzigkeit, welche er die Muselmänner ausüben sah, ihn von der Vortrefflichkeit des Islamismus überzeugt, und er hatte beschlossen, die Wallfahrt nach Mekka zu machen. Der wohlthätige Aly Dschohary hatte ihn in den Stand gesetzt, sich nach dieser Stadt zu begeben, wo er die Kaaba verehrte; und nachdem er den Brunnen Sem-Sem und das Grab des heiligen Propheten zu Medina besucht hatte, war er in seine Heimath zurückgekehrt.

Er betrat die Stadt in demselben Augenblick, als der Sohn Aly's geopfert werden sollte: er fragte, wer das Schlachtopfer wäre, welches man zum Tode bestimmt hätte, und gerieth in den äußersten Unmuth, als er vernahm, es wäre ein Fremdling aus Damask, der Sohn des Aly Dschohary. Er wäre beinahe in Ohnmacht gesunken, hatte aber noch Kraft genug, seine Bewegung zu verbergen; und nachdem er die nöthigen Erkundigungen über den Ort, wo der Sohn Aly's eingesperrt war, eingezogen hatte, ging er auf das nächste Feld hinaus. Dort schlug er Feuer an, verbrannte Räucherwerk darin, und nachdem er gewisse Worte ausgesprochen hatte, verwandelte er sich in einen Vogel.

So nahm er seinen Flug nach der Stadt, zu dem Gefängnisse, drang durch die Eisengitter der Fenster, und nahm hierauf seine natürliche Gestalt wieder an: nun stieg er eine Treppe von sechshundert und vierzig Stufen hinab, kam

so zu dem Sohne Aly Dschohary's, und warf sich in seine Arme.

Fünfhundert und neunzehnte Nacht.

Aber in der Eile, mit welcher er daher geflogen war, hatte er vergessen, das Feuer auszulöschen, worin er das Räucherwerk verbrannt hatte. Der Oberpriester des Götzentempels kam gerade an dem Orte vorbei, wo diese Zauberei vorgegangen, fand das noch rauchende Feuer, und da er selbst der Zauberei kundig war, so benutzte er die Mittel, welche dieser günstige Umstand ihm darbot, selber eine Beschwörung anzustellen, vermittelst welcher er nun erfuhr, was vorging.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, lief er nach dem Gefängnisse, und benachrichtigte den Kerkermeister von dem Versuche, welcher gemacht würde, seinen Gefangenen in Freiheit zu setzen; und jener nahm seine Maaßregeln so gut, daß weder der eine noch der andere entkommen konnte.

Der Oberpriester begnügte sich nicht damit, seinen Feind also gefangen zu haben; er hatte noch die Grausamkeit, einen Schergen zu bestellen, welcher beiden täglich dreimal die Bastonnade geben mußte. Diese Mißhandlung, und der Verdruß, so überlistet zu sein, hatten den neuen Gefangenen in so tiefe Schwermuth versenkt, daß sein Gefährte genöthigt war, ihm Trost zu geben.

„Lasset ab, das Schicksal anzuklagen,“ sprach er zu ihm, „und vertrauet auf den wahren Gott; wenn ihr ihn anrufet, so wird er nicht unterlassen, euch aus den Händen eurer Feinde zu befreien.“

Unterdessen rückte der Tag des Opfers heran, und ihre Unruhe verdoppelte sich, als zufällig der Neubekehrte, indem er seine Tasche durchsuchte, einen sehr kostbaren Smaragd fand, welchen er bei sich führte. Der Anblick dieses Klei-

nods erregte seinen Unwillen: „Verfluchter Stein," rief er aus, indem er ihn heftig zu Boden warf, „wozu kannst du mir jetzo dienen, und welchen Werth hast du noch für mich? Ich würde dich gern für ein Stück Eisen vom geringsten Werthe hingeben."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein glänzendes Licht das Gefängniß erhellte, und eine Donnerstimme sich hören ließ. Der Sohn Aly Dschohary's sank vor Schrecken in Ohnmacht.

„Was ist dein Begehr?" fragte der Geist den Chinesischen Herrn. „Es giebt nichts, was ich nicht zum Lohne für den Dienst thäte, welchen du mir eben geleistet hast: vernimm, ich bin einer der gegen Salomon empörten Geister, welcher mich, zur Strafe meines Ungehorsams, in diesen sternkräftigen Smaragd eingeschlossen hatte: du hast mich, indem du ihn zerschmettert, aus meinem Gefängnisse befreiet, und ich will für den wichtigen mir geleisteten Dienst erkenntlich sein."

„Wohlan," erwiederte der Gefangene, „so begehre ich denselben Dienst von dir: hilf uns aus diesem höllischen Loche, und räche mich an dem Elenden, welcher uns verfolgt."

In einem Augenblicke hatte der Geist den Oberpriester ins Gefängniß geführt und mit den Ketten belastet, von welchen er die beiden Freunde befreiet hatte; er faßte sie hierauf in seine Arme, die Erde öffnete sich unter ihren Füßen und sie befanden sich plötzlich in einem prächtigen Palaste, dessen Glanz nicht seinesgleichen hatte: denn er war von Edelsteinen erbauet, ruhete auf Säulen von Smaragd, und war von weiten Gärten umgeben, welche denen des Paradieses von Schedad[23]) glichen.

Geblendet von diesem Anblicke, fragte der Sohn Aly

Dschohary's den Geist, wem diese prächtigen Besitzungen gehörten.

„Dieser Palast," antwortete der Geist, „ist einer der Paläste Salomons; an diesem Ort wohnt meine Herrinn, und wie sehr man auch die Schönheiten von Damask rühmt, ihr werdet sehen, daß diejenige, welche ich euch zeigen werde, sie alle übertrifft."

Diese Worte erregten lebhaft die Neugierde des Sohnes Aly Dschohary's. Man führte sie beide in einen prächtigen Badesaal, wo vier und zwanzig weiße Sklaven sie mit aller Aufmerksamkeit bedienten. Von hier traten sie in einen Saal, wo ein glänzendes Mahl bereit stand; vier Springbrunnen, mit duftenden Blumen umgeben, verbreiteten darin eine köstliche Kühlung.

Aber alle diese Pracht konnte den Sohn Aly's nicht von der tiefen Unruhe befreien, welche ihn um seine Gattinn erfüllte: vergebens ließ man vor ihm eine Menge junger Sklavinnen erscheinen, deren Schönheit die der Huri's übertraf; er blieb bei allen ihren Reizen unbeweglich.

Der Geist fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. „Ach," antwortete er ihm, „ich habe meine Familie in tiefsten Schmerz versunken daheim gelassen: meine geliebte Gattin ist dem Tode nahe, und stirbt unfehlbar, wenn es mir nicht gelingt, das Vogelkraut zu gewinnen; und ich weiß nicht, wie ich dazu gelangen soll."

„Hüte dich wohl, mein Sohn," erwiederte ihm der Geist, „eine so gefährliche Unternehmung zu versuchen: das Kraut, welches du holen sollst, ist in der Gewalt der gegen Salomon empörten Geister, welche sich desselben bemächtigt haben, und dein Tod wäre unvermeidlich."

Was aber der Geist auch sagen mochte, es gelang ihm nicht, den Entschluß des jungen Mannes zu ändern; und als er ihn so unerschütterlich sah, so gab er ihn alle Anwei-

sungen, welche, wie er glaubte, ihm nützlich sein könnten, und ließ ihn abreisen.

Der junge Reisende stieg zu Pferde, und folgte einem Knäuel, welches sein Wirth ihm gegeben hatte, und welches, stets vor ihm dahin rollend, ihn zu dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte.

Er kam endlich an einen großen Wald, und das Knäuel stand am Eingange einer tiefen Höhle still, deren Finsterniß abschreckend war. Der Sohn Aly Dschohary's stieg von seinem Pferde, und, nachdem er es an einen Baum gebunden hatte, drang er in das Innere der Höhle; er gelangte endlich an ein großes Feuer, welchem ein altes Weib gegenüber saß, deren Finger die Gestalt einer Gabel hatten, und deren Nägel so groß waren wie die Austerschalen des Rothen Meeres: sie drehte einen ungeheuern Bratspieß, an welchem drei Männer steckten.

Fünfhundert und zwanzigste Nacht.

Bei diesem gräulichen Anblicke wäre der Sohn Aly Dschohary's fast in Ohnmacht gefallen; aber er fühlte, daß er schon zu weit vorwärts wäre um sich zurückziehen zu können. „Wehe!" rief er, „mein elender Wirth hat mich betrogen; aber ich muß mich mit Muth waffnen."

Sein Schreck war nicht von langer Dauer; denn weit entfernt, ihn übel zu empfangen, lächelte die Alte so freundlich, als sie konnte: „Tritt näher, schöner junger Mann," redete sie ihn an; sei willkommen; in Wahrheit, seit den dreitausend Jahren, die ich lebe, habe ich keinen so wohlgebildeten Sterblichen gesehen, als dich: ohne Zweifel hat mein Enkel dich nach unserer Wohnung gewiesen. Wart' einen Augenblick, mein Vater wird gleich wiederkommen, und kannst von ihm die Weisungen erhalten, welche dir nützlich sein werden."

In der That sah der Sohn Aly Dschohary's bald darauf einen Geist eintreten, dessen Gestalt entsetzlich war. Aber weit entfernt, feindliche Gesinnungen zu zeigen, lobte der Vater seine Tochter, daß sie den jungen Mann so gastfreundlich aufgenommen, sobald sie erkannt, wer ihn hergeschickt hatte; er fragte ihn nach dem Zwecke seiner Reise, und als er ihn vernommen hatte, fuhr er fort:

„Es thut mir leid um euch, daß ihr eine so schwierige Aufgabe unternommen habt; denn wir können euch dabei nicht nützlich sein, weil wir mit den Geistern im Kriege sind, welchen die Bewachung des Vogelkrautes aufgetragen ist.

Nach einem ziemlich kurzen Aufenthalte nahm der junge Mann Abschied von seinen Wirthen, und fragte sie nach dem Wege, welchen er nehmen müßte; nachdem er von ihnen die nöthigen Weisungen erhalten hatte, machte er sich auf den Weg, ungeachtet aller ihrer Vorstellungen, um ihm sein Unternehmen auszureden.

Nach einigen ununterbrochenen Tagereisen gelangte er in ein schönes Thal, nicht weit von dem Orte, wo das köstliche Vogelkraut sein mußte, welches er so lange Zeit her suchte. Er hatte großes Verlangen, sich bald im Besitze desselben zu sehen; aber die Müdigkeit und die Pflichten der Religion nöthigten ihn, sich mit Geduld zu waffnen. Nachdem er seine Abwaschungen und Gebete verrichtet hatte, nahm der junge Reisende etwas Nahrung zu sich, und streckte sich am Fuße des Baumes hin, welcher ihm die Mittel zu seiner Mahlzeit hergegeben hatte. Obwohl höchst ermüdet von einer so langen und beschwerlichen Reise, hatte er jedoch einen unruhigen Schlaf: tausend Traumbilder, eins immer schrecklicher als das andere, bestürmten seine aufgeregte Einbildungskraft. Bald wähnte er, bei dem Leichenbegängnisse seiner Gattinn gegenwärtig zu sein; bald

sah er sich nahe daran, von einen Riesen gefressen zu werden, und vermischte seine Wehklagen mit denen der Schlachtopfer, welche er bluten gesehen hatte, und die er noch zu hören wähnte. Aber ein furchtbarer Donnerschlag befreite ihn von diesen eingebildeten Gefahren, um ihm andere eben so furchtbare, und viel wahrhaftere vor Augen zu stellen.

Als er die Augen aufschlug, wurde er geblendet von den zuckenden Blitzen, welche ihm eine zahllose Menge von Geistern und Gespenstern sichtbar machten, deren durchdringendes Geschrei den unverzagtesten Muth erschüttert haben würde. Ein in der Luft verbreiteter Schwefelgeruch ließ ihn fürchten, daß der Wetterstrahl nahe bei ihm niedergefahren wäre; und wirklich, als er mit der Hand nach seinem Turban faßte, fand er, daß ihm nichts davon übrig blieb, als die Kappe, und er sah, beim Leuchten der Blitze, sein Pferd zu Boden gestreckt: das unglückliche Schicksal dieses treuen Gefährten aller seiner Reisen betrübte ihn noch mehr, als alle die Gefahren, von denen er bedroht war.

Er warf sich über die Leiche dieses armen Thieres hin, drückte dessen Kopf in seine Arme, und begann zu wehklagen: „Meine schöne Freundinn," redete er es an, „meine treue Freundinn, meine Gaselle! du, das einzige an meinen Leiden theilnehmende Wesen, muß ich dich in dem Augenblicke verlieren, wo wir dem Ziele unserer Mühseligkeiten so nahe sind? Ach! du blickst mich nicht mehr an, dein Augenlied hat deinen glänzenden Augenstern verdeckt; ich werde dich also nie mehr auf unsere fetten Wiesen führen!" Seufzer, mit einem Thränenstrom vermischt, verhinderten ihn, fortzufahren, und der Name Damask erstarb auf seinen zitternden Lippen.

Indessen bemühte er sich, seinen Schmerz zu überwinden; er ergriff seinen Säbel, der am Sattel seines Pferdes befestigt war, und schritt nach der gefährlichen Gegend hin.

Je näher er kam, je stärker wurde das Geschrei der Geister und die Donnerschläge: die Erde bebte unter seinen Füßen, und er schritt in dieser tiefen Finsterniß nur beim Leuchten der Blitze vorwärts; sie dienten ihm auch, den Baum zu erkennen, an dessen Zweige der Käfig aufgehängt war, von welchem die Geister ihm gesagt hatten. Er streckte die Hand darnach aus, als ein schmerzliches Gestöhn in sein Ohr drang: er wähnt, die Stimme des ihm befreundeten Geistes zu erkennen, und drehet den Kopf um, und in demselben Augenblicke haut ein Säbel ihn in vier Stücke.

Fünfhundert ein und zwanzigste Nacht.

Wir haben die Aeltern dieses Unglücklichen lange in Trauer über die Abwesenheit ihres Sohnes und die Krankheit ihrer Nichte verlassen. Sie hatten keinen anderen Trost, als die kleine Baumwollenstaude, welche sie nicht versäumten jeden Morgen mit ihren Thränen zu befeuchten; ihr einziges Vergnügen war, das schöne Grün der Blätter dieser Staude zu betrachten, und sorgfältig zu untersuchen, ob seine Samenkapsel noch immer hübsch roth wäre. Sie zersprang denselben Tag, als der Unglückliche umkam, und die Blätter des Strauchs verwelkten. Der Vater und die Mutter, die, nach ihrer Gewohnheit, sehr früh aufgestanden waren, um ihn zu begießen, geriethen in Verzweiflung, als sie ihn in diesem Zustande sahen; ihr Wehgeschrei erweckte das ganze Haus; und der Emir von Kufah, der aus Gefälligkeit bei ihnen geblieben, war nicht der letzte, ihnen beizuspringen.

Es gereute ihn nun sehr, hieher gekommen zu sein, und besonders, dem jungen Manne einen so unseligen und für die Kranke jetzo so unnützen Rath gegeben zu haben. Indessen wollte man dieser das Unglück, welches ihren Gatten betroffen hatte, verbergen, und man machte, ohne ihr

Wissen, alle Anstalten zu einem prächtigen Leichenbegängnisse. Die Trauersängerinnen und Klageweiber, welche gewöhnlich die Leichen begleiten, übertrafen bei dieser Gelegenheit sich selbst; ihr durchdringendes Geschrei und ihre Klagegesänge hätten die Herzen der Unempfindlichsten gerührt. Die Armen, die herbeikamen, empfingen überflüssige Almosen, ohne daß man sich erkundigte, aus welchem Lande sie her wären. Alle bedeutende Personen von Damask wurden eingeladen, und bildeten ein glänzendes Gefolge bei diesem Leichengepränge. Die Armen, welche weinend und sich die Haare ausraufend nachfolgten, boten ein weniger glänzendes, aber für das Andenken des Sohnes Aly Dschohary's viel rührenderes Schauspiel dar. Der Vater und die Mutter blieben dreißig Tage lang in der tiefsten Eingezogenheit, und nahmen nicht mehr Nahrung zu sich, als nöthig war, um nicht Hungers zu sterben. 24)

Unterdessen langweilte es den in dem Palaste Salomons zurückgebliebenen Derwisch, seinen Gefährten zu erwarten; er machte also einige zauberische Vorrichtungen, um zu erfahren, was aus ihm geworden wäre. Wie groß war seine Verzweiflung, als er das bejammernswürdige Ende seines Freundes vernahm! Weil er sich nicht mehr schmeicheln konnte, ihm nützlich zu sein, bat er den Geist, ihn nach Damask zu bringen. Dieser faßte ihn in seine Arme, und in einem Augenblicke sahen sich beide an die Thore von Damask versetzt; hierauf verschwand der Geist, und der Derwisch trat in die Stadt.

Sein erster Gang war nach der Mujé-Moschee, wo die Ulema's, die Kadi's, die Fakire und alle durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnete Personen sich im Gebete befanden; ihre Andacht und die auf ihrem Antlitz ausgedrückte Traurigkeit verkündigten genugsam, daß sie für jemand bäten, den sie innig betrauerten.

Der Derwisch vernahm bald, daß man die Leichenfeier des Sohnes Aly Dschohary's beging, dessen Leichnam man gleichwohl nicht hatte. „Wie ist es möglich," rief der Derwisch aus, „daß man hier schon diese unglückliche Neuigkeit weiß? Ich wollte nicht zu ihnen gehen, aus Furcht, sie ihnen unwillkürlich kund zu thun. Ja, es gibt hier ein Geheimniß, welches ich nicht begreife; ich muß versuchen, es zu erforschen."

Ohne sich länger aufzuhalten, lief er nach dem Hause seines alten Wirths: ihre Wiedererkennung war, obwohl stumm, doch nicht minder rührend: indem sie einander anblickten, entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen; kaum hatten sie die Kraft, sich gegenseitig den Bart zu küssen. Zuletzt sank der unglückliche Vater seinem Freunde ohnmächtig in die Arme. Dieser fragte nun, wie man jenen Unfall hier so bald hatte erfahren können. Ein Sklave erzählte ihm die Geschichte von der Baumwollenstaude, welche bei der Abreise des jungen Mannes gepflanzt worden; und es war kein Grund vorhanden, an der Wahrheit des Vorganges zu zweifeln.

Mustapha ging in den Garten, um die verhängnißvolle Baumwollenstaude zu sehen; aber man hatte sie schon ausgerissen. Sogleich rief er den ihm dienstbaren Geist, welcher auf der Stelle erschien: „Du mußt mir Mittel verschaffen," sprach er, „meinen Wirth zu trösten."

„Mein Gebieter," antwortete ihm dieser, „ich möchte euch gern dienen; ihr kennet meinen Eifer und meine Zuthätigkeit: aber was ist mit einem geviertheilten Manne anzufangen? Ich will mich bemühen, die Stücke zu sammeln und sie euch bringen, damit man ihm wirklich die Ehre des Leichenbegängnisses erweisen kann. Das ist alles, was ich für euch zu thun vermag; wenigstens wird seine Seele des den wahren Muselmännern verheißenen Glückes genießen."

Fünfhundert zwei und zwanzigste Nacht.

Der Geist begab sich zu seinem Roch, und befahl ihm, die Stücke von dem Leichname des Sohnes Aly Dschohary's herbei zu bringen. Der Vogel flog hin, und kam mit dieser kostbaren Bürde zurück. Der Sklave legte die Stücke zusammen, und rieb sie mit einer von Salomon selber bereiteten Salbe; hierauf wusch er den Leichnam mit Wasser aus dem Brunnen des Lebens.

Vier und zwanzig Stunden nach dieser Vorrichtung schien der junge Mann wieder zu athmen, sein Herz schlug wieder, und bald war er geheilt und wohlauf. Der Geist rieth ihm nun, zu seinen Aeltern heimzukehren. Bei diesen Worten erinnerte er sich der Absicht seiner Reise: er bat den Amin inständig, ihn wieder nach dem Orte zu bringen, wo man seinen Leichnam gesammelt hatte, und schwur, ganz allein dahin zurückzukehren, wenn er ihm diese Bitte abschlüge. Nachdem Amin vergeblich versucht hatte, ihm diese Unternehmung auszureden, wollte er ihm wenigstens die Gefahren der Reise ersparen; er befahl also dem Roch, ihn nach der Grünen Insel zu bringen, und trennte sich mit zärtlichem Lebewohl von ihm; denn er wagte nicht, zu hoffen, daß er dieses heldenmüthige Opfer der Gattenliebe nochmals wiedersehen würde.

Als der junge Mann die vorige Umgebung wieder erkannte, erinnerte er sich auch des Unglücks, welches ihn betroffen hatte; die Vorstellung davon drohte ihm selbst mit einer Ohnmacht; aber sein Muth belebte sich wieder, als er an seine junge kranke Gattinn dachte, deren Herstellung von dem Erfolge dieser Unternehmung abhing. „Ich muß," sprach er, „es durchsetzen, weil sie sterben muß, wenn ich ohne dieses Kraut heimkomme; oder wenn ich dabei erliege, und welches Schicksal mir auch bestimmt sein mag, so will ich doch lieber hier meinen Tod finden, als meine junge

Gattinn sterben und ihre auf mich gerichteten brechenden Augen mir meine Feigherzigkeit vorwerfen sehen.“ Kurz, die Liebe siegte über die Furcht; aber bevor er zur Beendigung seiner großen Unternehmung schritt, wollte er sich der Pflichten seiner Religion entledigen.

Er war im Begriffe, seine Abwaschungen, in Ermangelung des Wassers, mit Sand zu verrichten, als zwei Adler ihm Wasser in einem großen Gefäße brachten; sie legten ein kleines, in der Asche gebackenes Brot daneben, und flogen dann wieder davon, ohne daß der muthige Waller sehen konnte, nach welcher Seite sie entschwunden waren. Indessen verrichtete er seine Gebete, nahm etwas Nahrung zu sich, und versuchte seinen Säbel an einigen umherstehenden Bäumen.

Kaum hatte er den Säbel aus der Scheide gezogen, als er ein noch entsetzlicheres Schauspiel, denn zuvor, sah: dicke Finsterniß vertrieb die Helligkeit des Tages; der Donner und die schlängelnden Blitze unterbrachen von Zeit zu Zeit diese furchtbare Dunkelheit; der in seiner ganzen Wuth losgelassene Sturm beugte die Gipfel dieser riesengroßen Bäume, welche mehr als einmal die Wolken in ihrem Laufe gestört hatten. Der unaufhörlich erschütterte Boden schien sich auf allen Seiten zu öffnen, und spie jeden Augenblick Ströme von Rauch und Flammen aus. In der Ferne hörte man das furchtbare Rauschen eines sturmbewegten Meeres, das eben die Gränzen übersteigen zu wollen schien, welche der Allerhöchste ihm vorschrieb, als seine allmächtige Hand es über die Erdkugel ausgoß.

Der Sohn Aly Dschohary's hatte Zeit gehabt, sich auf alle diese Prüfungen vorzubereiten; sein Muth blieb also unerschüttert: er schritt furchtlos auf den Käfig zu, band ihn los, ungeachtet der von allen Seiten blitzenden Säbel. Hierauf sprach er zu dem in dem Käfig versperrten Geister=

Vogel: „Du bist jetzt in meiner Gewalt und mußt mir anzeigen, wo ich das Vogelkraut finde; hierauf mußt du mich nach Damask bringen: dann erst kann ich dir die Freiheit bewilligen; aber bei dem geringsten Zeichen von Treulosigkeit ist dein Tod entschieden."

Der schlaue Vogel ging alle Bedingungen ein, aber bevor er ihm bestimmt den Ort des köstlichen Krautes nachwies, forderte er den jungen Mann auf, die Schätze zu beschauen, welche die Geister in diesen Gegenden bewachten: „Könntest du in ihren tiefsten Schlupfwinkel eindringen, ohne das Merkwürdigste sehen zu wollen, was er enthält?" sprach er zu ihm; „vielleicht findest du darin irgend einen Talisman, welchen der Geisterfürst dir mitzunehmen erlaubt."

Alle diese Vorspiegelungen versuchten den jungen Mann; aber er antwortete, er wollte sich mit nichts anderem befassen, bis er sich im Besitze des gedachten Krautes sähe; und mit dem Vogel in seiner rechten Hand lief er hin, es zu pflücken.

Hierauf begann der Vogel wieder seine Lockungen, und versuchte, seinen Herrn durch die Beschreibung aller der Kleinode zu verleiten, welche sich in dem Schatze befänden: „Du wirst darin eine Schachtel sehen, welche Gott selber unserem Vater Adam gab, als dieser noch seine anfängliche Weisheit besaß: diese Schachtel enthält ein bewundernswürdiges genaues Abbild des Weltsystems; die durch verschiedenartige Edelsteine von ungeheurer Größe vorgestellten Planeten bewegen sich hier eben so regelmäßig, wie am Himmel; bei genauer Betrachtung dieses Wunderwerks kannst du genau die Bewegungen der Gestirne, ihre verderblichen und günstigen Verbindungen erkennen. Nachdem ich sie dir vollständig erklärt habe, will ich dich an den Rand eines goldenen Beckens führen, welches ein Abfluß aus einem der Flüsse des Paradieses ist; in dessen Mitte

wirst du einen wunderbaren Springbrunnen sehen, welcher das Lebenswasser bis an die Wolken spritzt: wenn du davon trinkst, wirst du unsterblich sein, wie wir. Dann führe ich dich noch . . . .; aber was verliere ich hier die Zeit damit, dir die Gegenstände zu verkündigen, welche du selber sehen kannst? Würdige mich nur einiges Vertrauens auf meine Verheißungen."

Der Sohn Aly Dschohary's hätte sich beinahe überreden lassen; er näherte sich schon dem Orte, welcher den Schatz verwahrte: aber plötzlich stellte sich das Bild seiner kranken Gattinn vor seine Seele; er trat wieder zurück, indem er stets den Vogel bei dem Halse festhielt, und verlangte, daß er ihn sogleich nach Damask zurückbrächte.

Als der Geist nun wohl sah, daß dieses das einzige Mittel war, seine Freiheit wieder zu erlangen, gehorchte er auf der Stelle, der junge Mann bestieg seinen Rücken, und in wenigen Stunden befanden sie sich mitten in einem Garten der Hauptstadt von Syrien.

Der Herr dieses Gartens, verwundert über diesen neuen Besuch, lief herzu, um unsere Reisenden zu sehen: wie groß war seine Ueberraschung, als er den Sohn seines verehrten Nachbaren Aly Dschohary erkannte! Er wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, und sprach zu ihm: „Welch seltsames Fuhrwerk bringt euch hieher? Wie, seid ihr noch auf der Welt, da alle eure Verwandten euch schon in jener Welt wähnen? Ihr kommt auch wohl aus dieser her, nach dem Wege zu urtheilen, auf welchem ihr hier angelangt seid. Wir haben schon eure Leichenfeier begangen. Nehmet bald einige Tassen Sorbet und Kaffee, denn ihr scheint mir sehr ermüdet; darnach erzählet mir eure Abenteuer, welche ich sehr neugierig bin zu hören."

„Scheich!" antwortete ihm der Reisende, „so erschöpft ich bin, möchte ich doch lieber von euch Nachricht von mei-

ner Gattinn und von meinen Aeltern vernehmen, als mich ausruhen und erfrischen. Habet die Güte, mich nach dem väterlichen Hause zu führen."

Während er so sprach, öffnete sich unwillkührlich seine Hand, und der Vogel benutzte diese Gelegenheit, so leise zu entschlüpfen und sich emporzuschwingen, daß die beiden Freunde es nicht gewahrten; und ohne sich die Mühe zu geben, ihn zu suchen, eilten sie nach dem Hause Dschohary's, wo alle Bewohner in die tiefste Traurigkeit versunken waren.

Fünfhundert drei und zwanzigste Nacht.

Eine Sklavinn, die zum Zeitvertreib aus dem Fenster schaute, erkannte von ferne ihren jungen Herrn mit ihrem Nachbaren, und sogleich rief sie aus: „Unser junger Herr ist wieder da! da kömmt er; ich habe ihn gesehen!"

Alle hielten sie für verrückt, und der Geist ergriff schon die Peitsche, um ihr Stillschweigen aufzulegen, als man auf einmal an die Thüre klopfen hörte. Der erste, der eintrat, als man öffnete, war unser junger Reisender: seine Erscheinung brachte die überraschendste Wirkung in Aly Dschohary's Hause hervor, welches jetzo jener Stadt glich, wo alle Leute in unbewegliche Bildsäulen waren verwandelt worden.

Auf dieses äußerste Erstaunen folgte eben so große Freude; jeder drückte sie auf seine Weise aus: einige weinten vor Rührung, andere stießen ein lautes Jubelgeschrei aus, liefen durch das ganze Haus und wiederholten den Namen des Neuangekommenen.

Der Vater und die Mutter, in tiefer Zurückgezogenheit im Harem, verwundert über diesen plötzlichen Lärmen, traten hervor, um die Ursache desselben zu wissen, in demselben Augenblick, als die alte Amme ihres Sohnes herbeikam, um

ihnen seine Ankunft zu verkündigen. Dieser folgte ihr auf den Fuß, und zu gleicher Zeit stürzte er sich in die Arme seiner Aeltern. Diese Ueberraschung hätte der Mutter, die mehrmals in Ohnmacht fiel, beinahe das Leben gekostet.

Als die ersten Ausbrüche der Freude ein wenig beschwichtigt waren, dachte man auf Mittel, den jungen Mann gemächlich bei der Kranken einzuführen. Der Vater übernahm es, die Zusammenkunft vorzubereiten: die ersten Augenblicke waren gänzlich der Liebe und Freundschaft geweihet; und der junge Mann entriß sich nur den Armen seiner jungen Gattinn, um in die Arme des Derwisches zu fliegen, welcher in diesem Augenblick aus der Moschee zurückkam, und in die des Emir's, welcher Aly Dschohary's Haus nicht verlassen hatte.

Er übergab diesem Gelehrten das köstliche Vogelkraut, welcher alsbald daraus einen heilsamen Trank bereitete. Aber als er ihn darbrachte, weigerte sich die junge Frau, ihn einzunehmen, mit den Worten, daß schon die Ankunft ihres Gatten sie geheilt hätte; und dieser mußte seine Bitten und Liebkosungen mit den ernsthaften Ermahnungen des Emirs vereinigen, um sie zu bewegen.

Sobald die Kranke die dritte Schale von diesem Tranke geleert hatte, richtete sie sich auf von ihrem Lager, um Gott für ihre schleunige Genesung Dank zu sagen. Sie bat hierauf ihren Gatten, der ganzen Familie seine Abenteuer zu erzählen: „damit ich,“ sagte sie, „das Vergnügen habe, aus deinem Munde die Mühseligkeiten zu vernehmen, welchen du für diejenige getrotzt und sie überstanden hast, die fortan nicht mehr ohne dich leben will.“

Der junge Reisende begann nun auf bescheidene Weise den zusammengedrängten Bericht seiner Abenteuer, und der Derwisch fügte alle die Thaten hinzu, welche er nicht zu erzählen gewagt hatte.

Diese wunderbare Geschichte war lange Zeit der Gegenstand der Unterhaltung für alle Müßigen der Stadt Damask.

Aly Dschohary feierte die unverhoffte Heimkehr seines Sohnes durch prächtige Feste. Alle Neugierigen fragten ihn hier nach der Geschichte seiner Reisen, und wenn er den Mund aufthat, so kam sein Nachbar ihm — er wollte wohl oder übel — zuvor, und diente ihm zum Ausleger.

Als mit dem Ende der Feste auch die überlästigen Neugierigen verschwunden waren, fing die Familie wieder ihre alte Lebensweise an, und der Derwisch vermehrte die Zahl ihrer glücklichen Mitglieder.

Dieses Glück wurde indessen durch den Tod Aly Dschohary's und seiner Gattinn getrübt; es konnte nicht fehlen, daß die heftigen Leiden, und die nicht minder lebhafte Freude, welche sie abwechselnd erfahren hatten, in einem Alter, wo die wankende Gesundheit dem ersten Anfall erliegt, ihr Ende beschleunigten; aber sie hatten den Trost, im Schoße der sie herzlich liebenden Ihrigen zu sterben: ihre brechenden Augen ruhten noch auf ihren Kindern und Freunden."

Der Sultan ermangelte nicht, Scheherasade'n das Vergnügen zu bezeugen, welches ihre Erzählungen ihm gewährten. Die Fürstinn begann hierauf folgendermaßen die Geschichte des Chalyfen von Bagdad:

Fünfhundert vier und zwanzigste Nacht.

Geschichte des Chalyfen von Bagdad.

„Herr, der Chalyf Harun Arreschyd empfing auf seinem Throne die Huldigungen seiner Emire und Groß-

würdenträger: er war den ganzen Tag hindurch von den lästigen Feierlichkeiten ermüdet, welchen seine Größe ihn unterwarf; und um sich zu zerstreuen, hatte er sich vorgenommen, sich mit seinem Wesyr Giafar zu verkleiden und auszugehen, um Almosen zu vertheilen, und darauf zu achten, ob seine Beamten gebührend ihre Pflicht erfüllten.

Beide verließen das Innere des Palastes, und in einer Verkleidung, welche sie unkenntlich machte, durchstrichen sie verschiedene Straßen von Bagdad, und gaben den Armen, denen sie begegneten, Almosen. Sie hatten schon zahlreiche Wohlthaten ausgespendet, als sie mitten in einer Straße eine verschleierte Frau erblickten, welche um Almosen bat. Ihre Hand war von äußerster Zartheit und blendender Weiße, diese auffallende Erscheinung entging dem Chalyfen nicht: er nahm ein Goldstück und ließ es durch Giafar reichen.

Die Frau, welche diese Spende empfing, bemerkte leicht, daß das ihr gegebene Geldstück von ungewöhnlicher Größe und Schwere war, und als sie die Augen darauf warf, erkannte sie, daß man ihr ein Goldstück gereicht hatte; sie rief sogleich den Groß-Wesyr Giafar, der sich schon entfernte, zurück, und sprach zu ihm:

„Herr, es ist ein Goldstück, das ihr mir gegeben habt: war es eure Absicht, mich so freigebig zu beschenken?"

„Nicht mir, sondern diesem jungen Manne," antwortete Giafar, indem er auf den Chalyfen zeigte, „habt ihr das empfangene Geschenk zu verdanken."

Hierauf ließ die Unglückliche diesen fragen, ob es seine Absicht gewesen, ihr ein solches Almosen zu reichen. Und auf die bejahende Antwort des Chalyfen, flehte sie auf ihn den Segen des Himmels herab.

„Giafar," sprach jetzo Harun, „mache ihr den Antrag, mich zu heirathen."

Giafar entledigte sich dieses Auftrages: „Mein Ge-

fährte," sprach er zu ihr, „wünscht eure Hand zu erhalten."

„Ich gewähre sie ihm," antwortete sie, „wenn er mir die Morgengabe gibt, welche ich von ihm fordere."

„Es wird dem Chalyfen ohne Zweifel sehr schwer werden," sagte Giafar bei sich selber, „die Morgengabe für eine Bettlerinn aufzubringen: — und wie groß ist die Summe," fuhr er fort, „welche ihr verlanget?"

„Sie muß," antwortete sie, „den einjährigen Einkünften der Stadt Ispahan gleich sein."

Giafar theilte dem Chalyfen diese Forderung mit, welcher, zum großen Erstaunen des Wesyrs, die Bedingung annahm.

Als die Bettlerinn hörte, daß ihre Forderung angenommen war, wollte sie den Namen ihres künftigen Gemahls wissen.

„Dieser Gemahl ist," antwortete ihr Giafar, „der Chalyf Harun Arreschyd."

Ohne über diesen plötzlichen Glückswechsel erstaunt zu sein, begnügte die Braut sich, Gott zu danken, daß er ihr den Beherrscher der Gläubigen zum Gemahle geschenkt; und nachdem sie ihren Schleier etwas in Ordnung gebracht hatte, folgte sie ihm nach dem Palaste.

Als der Chalyf hier ankam, befahl er sogleich, daß eine Alte und Sklavinnen seine neue Gemahlinn sorgfältig bedienten. Man führte sie in ein Bad, wo man sie mit den wohlriechendsten Wassern wusch; man schmückte sie mit den prächtigsten Kleidern und den köstlichsten Kleinoden; hierauf führte man sie in einen prächtigen Palast. Denselben Abend noch begab sich der Chalyf mit seinen Gesetzbeamten dahin, welche den Heirathsvertrag auffetzten.

Als Harun sich mit seiner neuen Gemahlinn allein sah,

fragte er sie, wer sie wäre, und aus welchem Grunde sie eine so ansehnliche Morgengabe gefordert hätte.

„Herr," antwortete die neue Gemahlinn, „ich habe nicht mehr von euch gefordert, als wozu mich meine Geburt berechtigte: denn ihr sehet vor euch eine Abkömmlinginn des berühmten Chosru Nuschirwan.[25] Eine Reihe unglücklicher Ereignisse hat mich in den bejammernswürdigen Zustand versetzt, in welchem ihr mich gefunden habt."

„Wenn den Geschichtschreibern zu glauben ist," sagte der Chalyf, „so war euer erhabener Ahnherr manchmal sehr ungerecht, und zeigte sich als ein harter Bedrücker seiner Unterthanen."

„Eben um uns für die Vergehen dieses Fürsten zu bestrafen," erwiederte die Urenkelinn Chosru's, „hat uns Gott so erniedrigt, daß wir um Almosen bitten müssen."

„Indessen," fuhr der Chalyf fort, „versichert man, daß er sich gebessert, und in der Folge ungemeine Großmuth und Gnade bewiesen hat."

„Und deshalb vielleicht," versetzte sie hierauf, „hat die Barmherzigkeit Gottes mich aus dem Abgrunde des Elends gezogen, und mich auf den Thron des Beherrschers der Gläubigen erhoben."

Der Chalyf hatte nun alle Ursache, mit der Wahl seiner neuen Gattinn zufrieden zu sein.

Fünfhundert fünf und zwanzigste Nacht.

Ein Jahr darnach, am Tage Arafa,[26] ging der Chalyf abermals verkleidet aus; er hatte wieder seinen treuen Giafar bei sich, und überdies den Mesrur, das Oberhaupt der Verschnittenen. Indem der Chalyf so durch eine der Straßen von Bagdad wanderte, bemerkte er einen Laden, welcher sich durch seine Reinlichkeit und Zierlichkeit auszeich-

nete, und worin ein junger Mann beschäftigt war, kleine Kuchen zu backen. [27])

Dem Chalyfen gefiel sein gutes Aussehen, und um ihm einen vortheilhaften Absatz zu verschaffen, befahl er sogleich bei seiner Rückkehr in seinen Palast, von diesem Pastetenbäcker hundert kleine Kuchen zu holen. Diese wurden alsbald dem Chalyfen gebracht, welcher unter jeden ein Goldstück legte, und sie der Prinzessinn von Persien, welche er vor einem Jahre geheirathet hatte, übersandte, mit der Ankündigung, daß er sie eben diesen Abend besuchen wollte; zugleich ließ er sie befragen, ob sie irgend etwas zu wünschen hätte.

Die Prinzessinn antwortete, sie bäte den Chalyfen, ihr tausend Goldstücke und eine Begleiterinn [28]) zu schicken, mit welcher sie ausgehen könnte, um Almosen zu spenden.

Der Chalyf bewilligte gern ihr Begehren, und sandte ihr, was sie verlangt hatte.

Sie ging also aus, in Begleitung einer Vertrauten, durchwanderte die Straßen von Bagdad, und theilte reichlich Almosen aus.

Nachdem sie in der übermäßigen Hitze schon weit gegangen war, fühlte sie einen heftigen Durst; es widerte ihr, aus dem Becher eines Wasserträgers zu trinken, sie bat also die Alte, welche sie begleitete, an die Thüre eines Hauses von hübschem Ansehen zu pochen, und um ein Glas Wasser zu bitten.

Die Alte klopfte leise an die Thüre, und alsbald trat ein schöner und reichgekleideter junger Mann hervor, und fragte sie, was sie begehreten.

„Mein Sohn,“ antwortete die Alte, „wir kommen, euch um einen Dienst anzusprechen: meine Tochter fühlt einen brennenden Durst, und will nicht bei einem Wasserträger trinken; wir sind daher so frei, euch um ein Glas Wasser zu bitten.“

Der junge Mann beeilte sich, dem Verlangen der Alten zu genügen, er trat in sein Haus zurück, und kam alsbald mit einem vollen Becher in der Hand wieder heraus; die Prinzessinn trank begierig, indem sie sich so wandte, daß der junge Mann ihr Antlitz nicht sehen konnte. Nachdem sie ihm für seine Gefälligkeit gedankt und den Segen des Himmels auf ihn herabgewünscht hatten, kehrten die beiden Unbekannten nach dem Palaste zurück.

Unterdessen hatte Harun die Kuchen, welche er der Prinzessinn verehren wollte, zubereitet, und ließ sie ihr sogleich überbringen. Die neue Gemahlinn des Chalyfen wußte nicht, auf welche Weise sie sich für die Höflichkeit des jungen Mannes, dem sie die Erfrischung zu verdanken hatte, erkenntlich bezeigen sollte: sie befahl, ihm die Kuchen zu bringen, welche der Chalyf ihr eben geschickt hatte.

Die Alte, welche diesen Auftrag erhalten hatte, brachte sie nach ihrer Bestimmung; unterweges spürte sie großes Gelüst, einige davon zu essen, aber die Wegnahme eines einzigen hätte eine zu merkliche Lücke hervorgebracht, so daß sie nicht wagte, ihre Leckerei zu befriedigen, sondern die Schüssel unberührt dem jungen Manne überbrachte.

Dieser saß vor seiner Thüre; er dankte der Alten für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit, und bat sie, die Kuchen auf die Bank hinzustellen, auf welcher er saß.

Kaum war die Alte einen Augenblick weg, als einer der Wächter des Stadtviertels zu dem jungen Manne kam und ihn ansprach: „Herr, es ist heute Arafa=Fest: gebt ihr mir nicht etwas zum Neujahr, damit ich meinen Kindern etwas Zuckerwerk kaufen kann?"

„Nimm diese Schüssel," antwortete ihm der junge Mann, „und bringe sie ihnen von meinetwegen."

Der Wächter ergriff, ohne sich bitten zu lassen, die Schüssel, lief hin, und brachte sie seiner Frau.

„Unseliger,“ sprach diese zu ihm, „wo hast du diese Kuchen gestohlen?“

„Ich habe sie nicht gestohlen,“ antwortete der Mann, „es ist ein Geschenk von einem der Kammerherren des Chalyfen. Kommet her, freuet euch alle mit mir, und verzehret sie.“

„Was?“ rief die Frau aus, „du willst diese Kuchen essen, während deine Kinder nichts haben, ihre Blöße zu bedecken? schämst du dich nicht dieses Gelüstes? Geh lieber hin und verkaufe die Kuchen; es ist für eine ansehnliche Summe, und wir können Geld daraus lösen.“

Der Wächter sah sich genöthigt, seiner Frau nachzugeben, welche die Kuchen zu einem Ausrufer hintrug. Dieser rief sie zum Verkauf aus; mehrere Käufer fanden sich ein, und der Handel sollte eben geschlossen werden, als einer von ihnen auf dem Rande der Schüssel eine Inschrift entdeckte, welche anzeigte, daß die Kuchen auf Befehl des Befehlshabers der Gläubigen gebacken waren.

„Unglücklicher,“ sprach er zu dem Ausrufer, „willst du an den Galgen, daß du diese Kuchen so verkaufst? Siehst du nicht, daß sie dem Beherrscher der Gläubigen gehören?“

Der Ausrufer war sehr erschrocken, als er die Wahrheit der ihm gegebenen Anzeige erkannte; und um die Gefahr, die ihm drohte, von sich abzuwenden, hielt er es für das rathsamste, gerade nach dem Palaste des Chalyfen zu gehen und die Kuchen, welche man ihm zu verkaufen gegeben hatte, zurück zu tragen.

Harun gerieth in großen Zorn, als er vernahm, daß man einem öffentlichen Ausrufer die Kuchen übergeben, welche er selber so sorgfältig zubereitet hatte; er fragte den Ausrufer, wer ihm diese Kuchen gebracht hätte. Dieser nannte den Wächter des Stadtviertels. Es wurde sogleich hingeschickt, diesen Unglücklichen zu holen; man band ihm

die Hände auf den Rücken, und führte ihn vor den Chalyfen. „Wehe," sagte der Wächter bei sich selber, „mein verdammtes Weib ist Schuld an allem diesem Unglücke: hätte sie uns die Kuchen essen lassen, so wäre ich nicht in diesen bösen Handel verwickelt worden."

Als der Wächter dem Chalyfen vorgeführt war, fragte dieser Fürst ihn, von wem er die Kuchen hätte? Der Wächter gestand sogleich, daß er sie der Freigebigkeit eines der Kammerherren des Palastes verdankete, dessen Wohnung er auch angab.

Harun gerieth in noch heftigeren Zorn, als er vernahm, daß einer von seinen Beamten sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, dessen Urheber er nachforschte; er befahl auf der Stelle, ihn zu holen, und ihn mit dem Gesicht am Boden herbei zu schleppen, nachdem man ihm den Turban abgerissen hätte.

Seine Befehle wurden vollzogen: die Abgeschickten des Chalyfen erschienen an der Thüre des Kammerherrn und klopften ungestüm an; sie bemächtigten sich seiner, mit den Worten: „Armer Aladin, es thut uns sehr leid, daß wir uns genöthigt sehen, den Willen unsers Herrn zu vollstrecken, welcher uns befohlen hat, dein Haus der Plünderung preiszugeben, deinen Turban zu zerreißen, und dich vor ihn zu führen: aber wir können nicht umhin, zu gehorchen."

Als Aladin vor dem Chalyfen erschien, fragte dieser Fürst ihn wüthend, ob er den Wächter des Stadtviertels kennete; und auf die bejahende Antwort befahl er ihm, zu gestehen, von wem er die ihm überbrachten Kuchen hätte.

Aladin erzählte hierauf unbefangen, was zwischen ihm und einer jungen Frau mit einer Alten vorgegangen: er sagte, diese beiden Frauen hätten ihn um ein Glas Wasser angesprochen, und zum Lohne für seine Gefälligkeit, ihm

die Schüssel mit Kuchen geschickt, womit er dem Wächter des Stadtviertels ein Geschenk gemacht.

Diese Erklärung besänftigte den Zorn des Chalyfen. Unglücklicherweise aber fragte er seinen Kammerherrn, ob er in dem Augenblick, als die junge Frau ihren Schleier aufgehoben, um zu trinken, ihr Gesicht gesehen hätte. Aladin antwortete unwillkürlich, er hätte es gesehen. Dieses Geständniß erneuerte den Zorn des Chalyfen: er ließ die Prinzessinn von Persien herbeiführen, und befahl, ihr das Haupt abzuschlagen, so wie seinem Kammerherrn.

Fünfhundert sechs und zwanzigste Nacht.

Die unglückliche Prinzessinn empfand einen tiefen Schmerz, als sie die Vorwürfe und den Befehl des Chalyfen vernahm; sie wandte sich jetzo zu Aladin und fragte ihn, welche Ursache ihn bewöge, etwas Falsches auszusagen, das ihnen beiden den Tod brächte.

„Ohne Zweifel," antwortete der unglückliche junge Mann, „hat das Schicksal es so gewollt: ich wollte gerade das Gegentheil von demjenigen sagen, was mein Mund ausgesprochen; und es ist eine Verirrung meiner Zunge, welche uns ins Verderben stürzt."

Während dieses Gesprächs breitete man den ledernen Teppich aus, welcher bald von ihrem Blute gefärbt werden sollte; man zerriß ihre Kleider und verband ihnen die Augen. Der Scharfrichter fragte hierauf den Chalyfen, ob er zuhauen sollte, und der Chalyf antwortete mit Ja. Dreimal, dem Gebrauche gemäß, wiederholte er dieselbe Frage, und dreimal erhielt er dieselbe Antwort; nun fragte er Aladin, ob er vor dem Todesstreiche noch etwas von ihm begehrete. Aladin bat sich's zur Gnade aus, ihm auf einen Augenblick die Binde abzunehmen, damit er noch zum letztenmale seine Freunde sehen könnte.

Der Scharfrichter erfüllte seine Bitte; Aladin blickte um sich her, und sah alle seine Freunde in Bestürzung. Hierauf wandte er sich selber an den Chalyfen und sprach folgendermaßen zu ihm:

„Herr, geruhet ihr, meine Hinrichtung noch drei Tage aufzuschieben, so versichere ich euch dreist, ihr werdet Zeuge von den außerordentlichsten Dingen sein.“

„Nach Verlauf dieser Frist,“ erwiederte ihm der Chalyf, „bist du des Todes, und nichts vermag dich meiner Rache zu entziehen.“

Drei Tage waren schon verlaufen, und der Chalyf war noch von keinem der ihm verkündigten Abenteuer Zeuge gewesen; ungeduldig über diese Zögerung, entschloß er sich, eine neue Verkleidung anzunehmen, und auszugehen, um selber dergleichen aufzusuchen. In dieser Absicht hüllte er sich in grobe Kleider, warf einen schlechten Turban um seinen Kopf, bewaffnete sich mit einer Patrontasche und einer Flinte, und durchstrich am vollen Tage die Straßen von Bagdad, ganz unbesorgt in dieser Kleidung erkannt zu werden.

Er trat in einen Basar, als er einen jungen Mann sein Erstaunen in den stärksten Worten ausdrücken hörte. Harun fragte ihn nach der Ursache seines Erstaunens. „Da ist,“ antwortete ihm der junge Mann, „eine alte Frau, welche den Koran mit lauter Stimme und so trefflich auswendig hersagt, daß man glauben sollte, den Engel Gabriel selber zu hören, der ihn unserm heiligen Propheten offenbarte: und nun, diese Unglückliche sitzt da schon lange Zeit, ohne daß jemand noch daran gedacht hat, ihr irgend etwas zu schenken: das ist die Ursache meines Erstaunens, und ihr werdet eingestehen, daß sie gegründet ist.“

Der Chalyf war neugierig, diese Frau zu sehen; er trat also weiter in den Basar, und hörte sie alle Kapitel des heiligen Buches hersagen. Hierauf näherte er sich ihr,

und wollte ihr eben einen Beweis seiner Freigebigkeit geben, als er sie einen Kaufmann ins Ohr fragen hörte, ob sie ihm ein junges Mädchen verschaffen sollte. Der Kaufmann nahm dieses Erbieten an; und der Chalyf, der über das Gewerbe dieser Alten Gewißheit haben wollte, beschloß, ihnen beiden zu folgen.

Unterweges überließ sich Harun den seltsamsten Betrachtungen, welche dieses Abenteuer in ihm erzeugte. Er sah die beiden in ein Haus treten, und war so geschickt, zugleich mit ihnen hinein zu schlüpfen, ohne bemerkt zu werden. Hier sah er nun die Alte ihre Tochter aus einem nahen Gemache hervorführen; und sein Erstaunen stieg aufs höchste, als er eine der schönsten Frauen von Bagdad erblickte: ihre Gestalt war voll Anmuth und Hoheit, und ihre schönen schwarzen Augen, mit schmachtendem Blicke, vollendeten die bezauberndste Erscheinung.

Kaum hatte das junge Mädchen einen Fremden erblickt, als sie schleunig zurücktrat, und ihrer Mutter Vorwürfe machte, sie also den Blicken eines Mannes ausgesetzt zu haben. Die Alte erwiederte ihrer Tochter, sie stellte ihr hier ihren künftigen Gemahl vor, welchen sie ja doch einmal vor der Hochzeit sehen müßte.

Es war nun bald die Rede von der Morgengabe; die Alte forderte viertausend Goldstücke. Der Kaufmann antwortete, eine solche Summe überstiege sein Vermögen, und bot nur die Hälfte, von welcher er einen Theil zum Hausgeräthe und zu den Brautkleidern anwenden wollte. Dieser Vorschlag gefiel der Alten nicht, und sie betheuerte, sie würde nichts von ihrer Forderung nachlassen. Der Kaufmann sah sich also, zu seinem großen Leidwesen, genöthigt, sich zurückzuziehen.

Als er hinweg war, beschloß der Chalyf, sich an dessen Stelle anzubieten; er schlüpfte also geschickt hinaus, sodann

trat er wieder in das Haus, ließ sich sehen, und stellte sich vor die Alte hin.

„Ich begegne so eben,“ sprach er zu ihr, „einem jungen Manne, der von euch heraus kömmt; er hat mir gesagt, er könne eure Tochter nicht heirathen, drum biete ich euch den Brautschatz, welchen ihr fordert.“

„Nichtswürdiger Räuber,“ antwortete ihm die Alte, indem sie ihn aufmerksam betrachtete, „wo wolltest du das Geld hernehmen, welches du mir anträgst? Die Kleider, welche dich bedecken, verkündigen genugsam deinen Stand.“

„Ihr täuscht euch, meine Gute,“ erwiederte ihr der Chalyf, „ich bin bereit, euch baar Geld aufzuzählen.“

„Wohlan, laß sehen,“ sagte hierauf die Alte, „gib viertausend Goldstücke her, und meine Tochter ist dein.“

„Nun gut,“ sprach der Chalyf, indem er sich setzte, „der Handel ist geschlossen: gehet hin zu dem Kadi und saget ihm, Albondukani [29]) lasse ihn rufen.“

„Elender,“ erwiederte ihm die Alte, „bildest du dir ein, daß der Kadi sich deinetwegen wird stören lassen?“

„Lasset euch das nicht irre machen, gute Mutter,“ versetzte der Chalyf; „seid nur darauf bedacht, ihm anzuempfehlen, daß er Schreibröhre und weißes Papier mitbringe.“

Die Alte ging hin, indem sie bei sich selber sagte: „Wenn der Kadi auf diese Einladung kömmt, so muß mein Schwiegersohn ein Räuber von Bedeutung, und wenigstens das Haupt einer Bande sein.“

Fünfhundert sieben und zwanzigste Nacht.

Aber ihr Zutrauen verließ sie, sobald sie in das Haus dieses Beamten trat: als sie ihn hier von mehreren andern Richtern umgeben sah, stockte sie, und kehrte um; dann warf sie sich ihre Schwachheit vor, und schritt wieder vorwärts, ward nochmals eingeschüchtert, trat wiederum bis

an die Thüre, und streckte den Kopf hinein. Ihre verschiedenen Bewegungen machten, daß der Kadi sie bemerkte, welcher dem Thürsteher befahl, sie herein zu führen.

Die gute Frau ließ sich nicht lange bitten: sie trat herein; und nachdem der Kadi sie gefragt hatte, was sie wollte, antwortete sie ihm, es wäre jemand bei ihr, der ihn zu sprechen verlangte.

„Und wer ist dieser Mann, der verlangt, daß ich zu ihm kommen soll?" fragte der Kadi.

„Herr," antwortete die Alte, „es ist Albondukani."

„Albondukani!" rief der Kadi aus, indem er sich erhub, „fort, laßt uns eilen!" Und ohne die Fragen der Gegenwärtigen, wohin er ginge, zu beantworten, machte er sich sogleich auf den Weg.

„Bei meiner Treu," sagte die Alte bei sich selber, „es scheint, der Kadi ist kein großer Held; der arme Mann hat sicher von meinem Schwiegersohne einmal Stockprügel bekommen und nicht Lust, noch mehr zu kriegen: deshalb ohne Zweifel, beeifert er sich so sehr, seinen Befehlen nachzukommen."

Als der Kadi in das Haus getreten war, sah er wohl, daß der Chalyf nicht erkannt sein wollte; er gab ihm den gewöhnlichen Selam, und erkundigte sich, was er von ihm begehrete.

„Es ist hier," sagte der Chalyf, „ein Heirathsvertrag zwischen mir und dieser Jungfrau, die ich ehelichen will, aufzusetzen."

Der Kadi fragte hierauf die beiden Frauen, wie groß der Brautschatz sein sollte; und nachdem er vernommen, daß er auf viertausend Goldstücke bestimmt war, so schickte er sich an, den Vertrag aufzusetzen: aber er hatte vergessen, Papier mitzubringen; gleichwohl fürchtete er sich so sehr

die Befehle seines Herrn nicht auf der Stelle zu erfüllen, daß er seinen Rockschooß nahm, und damit anfing, den Namen des Chalyfen und seiner Ahnen 30) oben an die Spitze des Vertrages zu schreiben.

Nachdem dies geschehen war, wandte er sich zu der Schwiegermutter, und fragte nach ihrem Namen, so wie nach denen ihres Mannes und dessen Vaters.

Auf diese Frage konnte die Alte ihre Thränen nicht zurückhalten: „Ach," rief sie aus, „müssen wir in solchen Stand der Erniedrigung herabgesunken sein, daß ein Räuber ungestraft bei mir Eingang findet, und mir noch dazu meine Tochter entführt! Ja, wenn mein Mann noch lebte, so würde uns das nimmer begegnet sein."

„Beruhiget euch," sprach der Kadi zu ihr, „Gott beschützet die Unglücklichen und Waisen."

Aber diese Tröstungen machten keine große Wirkung auf die Alte, welche fortfuhr zu jammern. Ihre Wehklagen machten den Chalyfen sehr zu lachen, und nöthigten den Kadi, alle Anstrengungen zu machen, um seine Amtswürde zu behaupten.

Als er fertig war, schnitt er seinen Rockschoß ab, übergab den darauf verfaßten Vertrag dem Chalyfen, und wollte wieder weggehen. „Ei wie!" rief die Alte aus, indem sie sich zu ihrem Schwiegersohne wandte, „ihr gebt also diesem ehrwürdigen Beamten nichts, der euch zu Gefallen seinen Rock aufgeopfert hat?"

„Er mag gehen," antwortete der Chalyf, „ich habe nichts ihm zu geben."

„Großer Gott," fuhr die Alte fort, „wie habgierig die Räuber sind! Sie begnügen sich nicht, einem Manne, der ihnen Dienste geleistet hat, nichts zu geben, sie müssen ihn auch noch berauben."

Der Chalyf lachte sehr über alle diese Ausrufungen,

und er beurlaubte sich bald nach dem Kadi, mit der Ankündigung, er ginge hin, die viertausend Goldstücke zu holen, sammt den Geschenken, welche er seiner Braut zu geben gedächte.

„Ha, Spitzbube,“ sagte hierauf die Schwiegermutter zu ihm, „du gehst ohne Zweifel hin, noch einige Kaufleute zu plündern und sie an den Bettelstab zu bringen, um uns Geschenke zu machen!“

Sobald Harun in seinen Palast zurückkam, warf er seine Verkleidung ab, und ließ Maler, Tischler und Marmorarbeiter vor sich kommen; und als sie da waren, ließ er jedem zweihundert Stockprügel geben, um sie desto eifriger zu machen, die Befehle, welche er ihnen ertheilen wollte, auszuführen; hierauf machte er ihnen seinen Willen kund. Er bezeichnete ihnen das Haus seiner Schwiegermutter, und deutete ihnen an, wenn sie nicht vor Ende des Tages die Arbeit vollendet hätten, welche er ihnen befahl, so würde er ihnen die Hände abhacken lassen.

„Wenn die Herrinn des Hauses,“ sagte er zu ihnen, „euch frägt, wer euch geschickt hat, so saget, es sei ihr Schwiegersohn; erkundigt sie sich nun nach dem Gewerbe dieses Schwiegersohnes, so saget, ihr kennet ihn nicht; und frägt sie euch nach seinem Namen, so antwortet: Albondukani. Präget euch dieses wohl ein; denn wenn einer von euch ein Wort hinzufügt, so lasse ich ihn auf der Stelle kreuzigen.“

Nachdem der Marmorarbeiter alle Werkleute versammelt hatte, die er aufbringen konnte, begab er sich mit ihnen nach dem ihnen von dem Chalyfen bezeichneten Hause; sie brachten sogleich die zu ihrer Arbeit nöthigen Marmorplatten mit. Die Alte fragte sie, was sie wollten.

„Wir kommen, dieses Haus zu pflastern,“ antworteten sie.

„Wer hat euch hergeschickt?“ fragte sie weiter.

„Euer Schwiegersohn.“ —

„Und was treibt mein Schwiegersohn?“ —

„Wir wissen es nicht.“ —

„Saget mir wenigstens seinen Namen.“ —

„Er heißt Albondukani.“

Diese Antwort und diese Anstalten bestärkten die Alte in ihrer Vorstellung, daß ihr Schwiegersohn einer der ausbündigsten Oberhäupter der Räuber in der Gegend von Bagdad sein müßte.

Dieselben Auftritte wiederholten sich, als ebenso nach einander die Tischler und die Maler erschienen, um die Befehle des Chalyfen auszuführen, und die Alte konnte auch von ihnen nichts herausbringen, das ihre Neugierde begnügte.

„Dieser Albondukani,“ sprach sie bei sich selber, „muß ein sehr furchtbarer Räuber sein; denn es ist klar, daß alle diese Leute hier ihn nicht nennen wollen, weil sie ihm zu mißfallen fürchten, wenn sie sein Gewerbe kund thun.“

Alle diese Beängstigungen hätten sie fast verrückt gemacht. Sie wiederholte mehrmals ihre Nachforschungen, ohne mehr Erfolg. In kurzer Zeit hatten die Arbeiter die Vorderseite des Hauses umgewandelt; und als ihre Aufgabe vollendet war, gingen sie hin und verkündigten dem Chalyfen, daß sein Wille erfüllt wäre.

Der Fürst belud nun eine große Anzahl Träger mit Hausgeräthe aller Art und mit Körben voll von Stücken Zeug, Stickereien und Kleinoden.

Als die Alte diese neuen Geschenke ankommen sah, wollte sie anfangs die Ueberbringer bedeuten, sie wären unrecht; aber sie blieben dabei, und übergaben ihr die Sachen, mit der Weisung, dafür zu sorgen, daß alles sogleich eingerichtet würde, weil ihr Schwiegersohn die Absicht hätte,

sie noch diese Nacht zu besuchen. Diese verdächtige Stunde, welche der Chalyf gewählt hatte, bestärkte die Alte nur noch mehr in ihrer vorgefaßten Meinung. Sie begab sich in aller Eile zu ihren Nachbarinnen, um ihre Hülfe zur Anordnung der Sachen anzusprechen, welche sie bekommen hatte.

„Wie, Nachbarinn,“ sprachen diese beim Eintreten, als sie die vorgegangenen Veränderungen wahrnahmen, „ist es ein Traum? ist's möglich, daß eure Hütte in einen prächtigen Palast verwandelt worden? Woher kommen alle diese Marmorzierden, diese herrlichen Gemälde? Ist dies ein bezaubertes Land?“

„Keineswegs,“ antwortete die Alte, „alles dies verdanke ich meinem Schwiegersohne.“ —

„Eure Tochter ist also verheirathet?“ —

„Eben heute.“ —

„Und wer ist euer Schwiegersohn?“ —

„Ich weiß es in Wahrheit nicht, und wenn ich euch meinen Verdacht gestehen soll, so glaube ich, es ist nicht das ehrlichste Handwerk, welches er treibt: aber bildet euch nicht ein, daß er ein gewöhnlicher Räuber ist; er ist wenigstens das Oberhaupt aller Räuber.“

„Um Gottes Willen!“ riefen die Nachbarinnen aus, „ihr wollt die Schwiegermutter eines Räuberhaupts werden! Seid so gut, und empfehlet uns eurem Schwiegersohn, und bittet ihn, die Häuser eurer Nachbaren zu verschonen; diese Rücksicht sind wir uns gegenseitig schuldig.“

Die Alte beruhigte sie, indem sie den Edelmuth ihres Schwiegersohnes rühmte, und ihnen versprach, daß ihr Eigenthum verschont bleiben sollte.

Sicher gemacht durch den Schutz, welchen die Alte ihnen verhieß, beschäftigten sich die Nachbarinnen nun mit der Anordnung des Hausgeräthes, dann des Putzes der

Braut, welche man mit prächtigen Zeugen bekleidete und mit Juwelen bedeckte.

Bald hörte man an die Thüre pochen, und sah eine große Anzahl Bedienten des Chalyfen eintreten: einige trugen die erlesensten Speisen, andere das köstlichste Zuckerwerk: sie überlieferten alles der Alten, und sagten dabei, ihr Schwiegersohn sendete es ihr, um sich mit allen ihren Nachbarinnen gütlich zu thun.

„Meine lieben Freunde,“ sprach die Alte noch zu ihnen, „habet doch die Güte und saget mir, was macht mein Schwiegersohn?“

„Wir wissen nichts von ihm, edle Frau, aber, wenn euch daran liegt, seinen Namen zu wissen, er heißt Albondukani.“

„Meinetwegen,“ sagte die Alte, „er mag thun, was er will; aber einer, der sich so großmüthig beweiset, hat nicht seinesgleichen in Bagdad: kommet, meine Freundinnen, setzen wir uns zum Mahle.“

Die Nachbarinnen machten keine Umstände, sondern aßen mit großer Lust nach und nach von den Speisen und dem Nachtische, die man hergeschickt hatte; doch waren sie darauf bedacht, von allen das Beste unberührt zu lassen, damit es zum Hochzeitmahle der beiden Neuvermählten dienete.

Unterdessen wußte man bald in dem ganzen Stadtviertel, daß die Alte ihre Tochter an einen Räuber verheirathet hatte, und daß ihr Haus schon mit den prächtigen Geschenken angefüllt war, welche ihr Schwiegersohn ihr dargebracht hatte.

Als der junge Kaufmann, dem diejenige versagt worden war, welche der Chalyf sich zur Gattinn erwählt hatte, durch das öffentliche Gerücht vernommen, daß man ihm einen Räuber vorgezogen hatte, so wollte er diese Gele-

genheit nicht versäumen, sich zu rächen; er hoffte selbst, daß dieser Umstand ihm Mittel verschaffen könnte, diejenige wieder zu erlangen, in welche er verliebt war, und begab sich in aller Eile zu dem Polizeibeamten. Diesem versprach er eine ansehnliche Belohnung, wenn er sich des Räubers, welchen er ihm beschrieb, bemächtigen könnte, und versicherte ihn zugleich, daß er bei dieser Unternehmung eine beträchtliche Beute machen würde, deren Eigenthum er ihm überließ.

Der Polizeibeamte war höchst vergnügt über diese Anzeige des jungen Mannes, und hieß die zehnte Stunde des Abends abwarten, um den Räuber desto sicherer in dem Hause seiner Schwiegermutter zu überfallen; er versprach ihm, sich bestimmt zu dieser Stunde dort einzufinden, und versicherte ihn, er würde den Räuber so wie die Alte auf abschreckende Weise bestrafen, und ihm das junge Mädchen überliefern, mit welcher er nach seinem Belieben schalten könnte.

Fünfhundert acht und zwanzigste Nacht.

Als die verabredete Stunde gekommen war, verfügte sich der junge Mann wieder zu dem Polizeibeamten, welcher sogleich, an der Spitze von vierhundert seiner Leute, von vier Anführern befehligt, zu Pferde stieg, und von einer großen Anzahl Fackeln und Laternen beleuchtet, dahin ritt.

Unterdessen erwarteten die Mutter und ihre Tochter ruhig in ihrem Hause, welches von einer zahllosen Menge Wachskerzen erleuchtet war, die Ankunft Albondukani's. Plötzlich hörten sie heftig an die Thüre pochen; die Alte ging hin, schaute durch die Spalten, und erblickte den Polizeibeamten, der mit seinen Leuten die Straße füllte, und schon alle Anstalten machte, mit Gewalt in das Haus zu

dringen. Als die Alte einen der Anführer der Schaar erblickte, gerieth sie in großes Schrecken, denn es war Schamama, einer der furchtbarsten Kerle in Bagdad, ein wahrer eingefleischter Teufel, und fähig zu allem. Als dieser sah, daß man nicht öffnete, sprach er zu dem Polizeibeamten:

„Herr, was zaudern wir, diese Thüre einzustoßen, da man uns sie zu öffnen weigert? Wenn wir sie so unversehens überfallen, so können wir uns alles, was sich in dem Hause befindet, bemächtigen, und werden um so sicherer denjenigen ergreifen, den wir suchen."

Glücklicherweise befand sich unter den Anführern der Schaaren ein junger Mann, voll Wohlwollen und Menschlichkeit, welcher dem Polizeibeamten diesen Vorschlag des Schamama ausredete.

„Hüten wir uns wohl, Herr," sprach er zu ihm, „eine so gewaltsame und gefährliche Maßregel zu ergreifen; nichts versichert uns, daß wir nicht durch eine falsche Anklage des jungen Kaufmanns verleitet sind, welcher über seine Abweisung mißvergnügt ist; wäre dies, so könnten wir uns sehr vergreifen, denn wir haben keine sichere Anzeige: thut jedoch, was euch gut dünkt."

Die Alte, welche diese ganze Verhandlung mit anhörte, war halb todt vor Schrecken. „Ach! meine arme Tochter," rief sie aus, „wir sind verloren: die Polizei ist an unserer Thüre, und kömmt, den Räuber zu suchen."

„Verschließet sorgfältig die Thüre, liebe Mutter, vielleicht sendet Gott uns noch Hülfe."

Die Alte befolgte den Rath ihrer Tochter; aber unterdessen verdoppelten sich die Schläge: sie fragte, wer da klopfete.

„Elende!" antwortete Schamama, „ehrlose Genossinn der Räuber! der Polizeileutnant mit seiner Schaar gebietet dir, ihm zu öffnen."

Die Alte antwortete, sie wäre eine arme Frau, hätte keine Räuber bei sich, und würde sich den Befehlen des Polizeileutnants nicht widersetzen.

Dann kam sie zu ihrer Tochter zurück, und sagte zu ihr: „Hatte ich es dir nicht gesagt? es ist dieser verwünschte Räuber, der diesen ganzen Lärm verursacht. Gott verhüte, daß er diesen Abend herkomme! Wehe! warum ist dein armer Vater gestorben! Wenn er noch lebte, hätte kein Polizeibeamter, noch sonst jemand es gewagt, herzukommen und solchen Lärm vor unserm Hause zu machen.“

Das junge Mädchen ermahnte ihre Mutter zur Ergebung, weil sie keine Mittel hätten, sich diesem Anfalle zu widersetzen.

Als unterdessen der Chalyf die Straßen einsam sah, legte er die Verkleidung wieder an, deren er sich bisher bedient hatte, und begab sich, unter dem Schutze der Nacht, nach dem Hause seiner neuen Gemahlinn. Als er in den Eingang der Straße kam, erkannte er beim Scheine der Fackeln, welche sie erhellten, die Schaar des Polizeibeamten, und mitten durch all dieses Gelärm vernahm er Stimmen, welche forderten, man sollte die Thüre einstoßen und die Alte auf die Folter bringen, um sie zum Geständnisse zu zwingen, wo ihr Schwiegersohn verborgen wäre. Indessen bemühte sich einer unter ihnen, die Wuth der Bestürmenden zu besänftigen, indem er ihnen einschärfte, die Gesetze zu ehren und nicht in die Wohnungen zweier alleiniger Frauen einzubrechen, auf eine vielleicht falsche Angabe, welche sie zu voreiligen Schritten verleiten könnte.

„Geh und setze dich lieber in den Lehnstuhl der Richter mit deinen Vernünfteleien, aber mische dich nicht in Unternehmungen, welche Thatkraft erfordern,“ antwortete ihm Schamama; „Hassan, du verstehest nichts von solcherlei

Handtierung: wir gebrauchen Kühnheit, Raschheit und Gewandheit in unsern Verrichtungen."

Als der Chalyf diese Worte hörte, nahm er sich fest vor, den Schamama seine Rohheit und Gewaltthätigkeit theuer bezahlen zu lassen, und zu gleicher Zeit suchte er Mittel und Wege, in das belagerte Haus zu gelangen. Im Hintergrunde einer Einfahrt bemerkte er eine große durch einen Teppich verhängte und von einem Verschnittenen bewachte Thüre; dort wohnte einer von den Offizieren der Leibwache des Chalyfen, der Emir Junis, ein Mann, dessen Wildheit so weit ging, daß er vor Zorn nicht aß, wenn er nicht jeden Tag einen umgebracht hatte.

Als der Verschnittene bei dem Scheine der ihm leuchtenden Lampe den Chalyfen herannahen sah, sprang er ihm mit dem Säbel in der Hand entgegen, und fragte ihn, wo er hin wollte.

„Was geht's dich an, Elender?" antwortete ihm der Chalyf mit furchtbarer Stimme; und der Verschnittene, so erschrocken, als wenn er einen Löwen gesehen hätte, der ihn zu verschlingen drohete, entfloh zu seinem Herrn, und kam ganz zitternd herein. Dieser fragte ihn nach der Ursache seiner Furcht, und stammelnd antwortete der Verschnittene:

„Ach, Herr, indem ich die Thüre bewachte, trat ein Mann herein; ich wollte ihn hindern, seinen Weg fortzusetzen, und drohete, ihn zu schlagen; da antwortete er mir: „flieh, elender Sklave!" und seine Stimme hat mich dermaßen erschreckt, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe euch anzuzeigen, was vorgeht."

„Ha, wie!" rief der Emir aus, indem er wüthend aufsprang, „wer ist der Verwegene, der meine Leute in meinem Hause so zu beschimpfen wagt? ich will sogleich seine Unverschämtheit bestrafen."

Dies gesagt, bewaffnet er sich mit einer ungeheuren

Keule, und stürzt dem Unbekannten entgegen, mit dem Ausrufe: „Wo ist er? wo ist er?"

„Hier, Junis!" entgegnete ihm der Chalyf: und der wilde Emir, der sogleich die Stimme des Chalyfen erkannte, warf sich zu Boden und bat ihn um Verzeihung.

„Ei, ei," sprach Harun zu ihm, „während du ruhig zu Hause sitzest, leidest du, daß mein Polizeibeamter in deine Nachbarschaft kömmt und unglückliche Weiber mißhandelt, welche keinen Mann zu ihrer Vertheidigung haben, und du denkst nicht daran, die Willkür dieses unwürdigen Beamten zurückzuweisen!"

„Herr," sagte Junis, „hätte ich nicht das Amt geehrt, welches er bekleidet, und nicht gefürchtet, ihn in Vollstreckung der Befehle Eurer Majestät zu hindern, so würde er schon längst die verdiente Züchtigung empfangen haben: übrigens dürft ihr nur ein Wort sagen, und ich gehe auf der Stelle hin, diese elende Häscher-Schaar zu zerstreuen. Kein Polizeibeamter, kein solches Gesindel dürfen einem Manne, wie ich bin, widerstehen."

Der Chalyf dankte ihm für seinen Diensteifer, und sagte, er wollte in seinem Hause auf das flache Dach steigen. Der Emir führte den Fürsten dahin, und von dort konnten sie das bestürmte Haus gut sehen. Der Chalyf ließ Anstalt machen, dorthin zu kommen, und mit Hülfe einer Strickleiter ließ er sich auf das flache Dach des Hauses der Frauen hinab,[31] und hieß Junis ihn dort erwarten und sich bereit halten, seine Befehle zu vollstrecken.

Er schlich leise über das Dach hin, stieg ohne bemerkt zu werden hinab ins Haus, und war ganz geblendet von dem Glanze desselben, indem es mit Vergoldungen bedeckt, mit allerlei künstlicher Arbeit geziert, und von einer Menge Kronleuchter und Kerzen erhellet war. Die Braut, auf einem glänzenden Throne sitzend, war mit dem reichsten

Putze bekleidet, und glich der Sonne in ihrem vollen Glanze, oder dem Vollmonde.

Während der Chalyf, noch ungesehen, sie betrachtete, hörte er ihre Mutter zu ihr sagen:

„Wehe, meine Tochter, was soll aus uns werden? wer kann uns von der Wuth dieser Leute befreien? Ach, wie sind wir zu beklagen! warum muß auch dieser Räuber kommen, um dich zu werben! Ach, wenn dein unglücklicher Vater noch lebte . .! Aber wir müssen uns in den Willen Gottes ergeben."

„Liebe Mutter," antwortete das junge Mädchen, „er hat uns den Mann gesendet, welchem ihr mich zur Frau gegeben habt, und ihr thut Unrecht, mich zu kränken und ihn einen Räuber zu nennen."

„Ach, der Unglückliche!" sprach die Alte, „möge der Himmel ihn bewahren, diese Nacht hierher zu kommen! denn man würde ihm übel mitspielen."

Fünfhundert neun und zwanzigste Nacht.

Harun nahm einen kleinen Stein, und warf ihn mit solcher Geschicklichkeit nach einer Kerze, daß sie verlosch.

„Das ist sonderbar," sagte die Alte, als sie das Licht der Kerze ausgehen sah: „da verlischt eine Kerze, während die andern alle noch brennen.

Sie zündete die Kerze wieder an; aber der Chalyf verlöschte unterdessen zwei andere: das Erstaunen der Alten wuchs immer mehr, als ein Stein ihr auf die Hand fiel, so daß sie den Kopf aufhub und den Chalyfen erblickte.

„Sieh," sprach sie nun zu ihrer Tochter, „da ist dein Mann, der über die Dächer herein kömmt, auf dem Wege, dessen seinesgleichen wohl kundig sind; aber zum Glücke für ihn, denn, wäre er durch die Thüre gekommen, so würde er denen in die Hände gefallen sein, welche ihn suchen. —

Flieh, ohne Zeit zu verlieren," fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Chalyfen wandte, „du wirst sonst von den Elenden gefangen, welche unser Haus belagern: zwei schwache Frauen, wie wir, vermöchten dich nicht zu vertheidigen und vor ihrer Wuth zu schützen."

„Oeffnet mir nur," erwiederte der Chalyf, „damit ich sehe, was mit diesen Elenden zu thun ist."

„Wähne nicht," sprach die Alte, „daß du sie abzuschrecken vermagst: es ist der Polizeibeamte mit seiner Schaar."

„Wenn ihr mir nicht öffnet," sprach der Chalyf, „so breche ich die Thüre ein."

Die Alte gab endlich der Beharrlichkeit ihres Schwiegersohns nach.

„Wohlauf," sprach Harun, als er nun ins Zimmer hinab kam, „ich habe große Eßlust, bringet uns etliche Gerichte her."

„Wie, hast du noch Lust, etwas zu essen, in der Lage, worin du dich befindest?" fragte die Alte.

„Allerdings," antwortete der Chalyf. Als er seine Mahlzeit geendigt hatte, zog er, ungeduldig über den stets zunehmenden Lärm an der Thüre, seinen Ring ab, und übergab ihn seiner Schwiegermutter, mit den Worten: „Thut mir den Gefallen und überbringet diesen Ring dem Befehlshaber der Polizei und saget ihm dabei, derjenige, dem der Ring angehört, befinde sich gegenwärtig bei euch, und verlange, daß er mit den vier vornehmsten Anführern herein komme, und zugleich eine Leiter, Stricke und Ruthen mitbringe." 32)

„Ei, wie!" entgegnete die Alte, „wird dieser Ring ihn zurückhalten können? ich fürchte, er wird über mich herstürzen und mich umbringen."

„Beruhiget euch, gute Mutter," sagte Harun, „ich

verspreche euch, daß der Polizeibeamte meinen Befehlen gehorchen wird."

„Ah, wenn ihr das Geheimniß besitzet, einen solchen Mann zum Gehorsam zu bringen," erwiederte ihm seine Schwiegermutter, „so werdet ihr mir einen Dienst leisten, wenn ihr es mir mittheilet: ich kann alsdann meinen Einfluß bei ihm benutzen, um auch ungestraft die Frauen zu bestehlen."

Mit diesen Worten näherte sie sich der Thüre, nahm sich aber vor, sie nur ein wenig zu öffnen:

„He! was wollt ihr denn?" rief sie mit lauter Stimme heraus.

„Alte Hexe," antwortete Schamama, „kannst du noch fragen? wir wollen den Räuber packen, der bei dir ist, ihm einen Fuß und eine Hand abhauen; was dich betrifft, so wirst du bald sehen, welche Behandlung wir dir zugedacht haben."

„Ist einer unter euch, der lesen kann?" fragte die Alte; ich habe hier einen Siegelring, den ich euch übergeben soll: leset doch den Namen, der darauf geschrieben steht[33] und wem er angehört."

„Hol' der Teufel seinen Herrn!" sagte Schamama; hierauf rieth er dem Polizeileutnant, den Augenblick zu benutzen, da die Alte die Thüre etwas geöffnet hatte, sie zu Boden zu werfen, in das Haus zu dringen, es zu plündern, und, wenn alles vollbracht wäre, sich zu entschuldigen, man hätte den Siegelring nicht gesehen.

Aber die Alte, die ihre Absicht fürchtete, hütete sich wohl, die Thüre weiter aufzumachen, als nöthig war, um den Siegelring hindurch zu stecken, und reichte ihn dem Schamama, welcher ihn dem Polizeileutnant gab.

Als dieser den Siegelring des Chalyfen erkannte, wurde er von Furcht ergriffen.

„Nun, was ist's?" fragte Schamama: „was habt ihr denn?"

Der Polizeileutnant reichte ihm, anstatt aller Antwort, den Ring hin; Schamama näherte sich damit einer Fackel, erkannte das geheiligte Siegel des Beherrschers der Gläubigen, und sank zu Boden und rief um Hülfe.

Aber bald raffte er sich wieder zusammen, und mit dem Ausdrucke der tiefsten Ehrfurcht fragte er die Alte, was sie verlangete.

„Der Herr des Siegelringes," sprach sie nun, „verlangt den Polizeileutnant, vier Anführer seiner Schaar, und alles Nöthige zu einer Bastonnade."

Schamama versicherte sie, alle wären bereit zu gehorchen; und die Alte ging wieder zu ihrem Schwiegersohn, um ihm den glücklichen Erfolg seiner Sendung zu berichten.

„Ihr seid ein seltsamer Räuberhauptmann," sprach sie zu ihm; „der Kadi, der Polizeileutnant, die Häscher, alle Welt hat Furcht vor euch; wahrhaftig, ich will unter euch Dienste nehmen, und will die Frauen bestehlen, während ihr die Männer bestehlet; es kann mir gar nicht fehlen, nach dem Sprichworte: wie der Herr, so der Knecht. — Gestehet indessen, wenn diese Leute während eurer Abwesenheit die Thüre eingestoßen hätten, so würden wir uns in einer schecklichen Lage befunden haben; aber, Gott sei Dank, jetzo sind wir endlich daraus befreiet."

Während nun der Chalyf sich mit seiner Gemahlinn über ihre Befreiung erfreute, trat der Polizeileutnant mit den vier Anführern seiner Schaar herein, unter welchen letztern sich auch Schamama und Hassan befanden. Der Chalyf befahl diesem, den Emir Junis, den Befehlshaber der Leibwache, zu holen, und als dieser gekommen war, befahl er ihm, dem Polizeileutnant und Schamama die Bastonnade zu geben. Junis entledigte sich seines Auftrages so na-

drücklich, daß durch die Gewalt seiner Schläge ihnen die Nägel von den Füßen fielen. [34] Zu gleicher Zeit erhub Harun den Hassan zu der Würde des Polizeileutnants.

„Nun," sprach er sodann zu der Alten, „wie findet ihr, daß der Räuberhauptmann derlei Leute behandelt?"

„Es bleibt mir nur noch eins von Gott zu bitten übrig, nämlich, den Chalyfen für seine Ungerechtigkeit gegen uns zu bestrafen; denn ohne ihn würde, ungeachtet alles deines Ansehens, ein Mensch wie du, nimmer gewagt haben, einen Fuß in unser Haus zu setzen."

Harun war durch diesen Vorwurf, dessen er sich nicht versah, nicht wenig überrascht; er bedachte bei sich selber, daß er vielleicht, ohne zu wollen, irgend eine Ungerechtigkeit begangen hätte; er bat also die Alte um Erklärungen über das Unrecht, welches sie dem Chalyfen vorgeworfen hätte.

„Er ist es," antwortete sie, „der unser Haus von oben bis unten ausplündern, und uns nicht einen Bissen Brot zum Unterhalte übrig gelassen hat; so daß wir, ohne dich, dem Hungertode ausgesetzt waren. Mein Sohn war einer seiner Kammerherrn: eines Tages klopften zwei Frauen an unsere Thüre, und baten ihn um Wasser, sich zu erfrischen; eine Stunde nachher kam die ältere der Frauen, und brachte ihm von Seiten der Anderen, zum Danke für den gereichten Trunk, eine Schüssel mit Kuchen; mein Sohn gab sie dem Wächter des Stadtviertels, der ihn um ein Geschenk zur Feier des Arafa-Festes ansprach. Kurze Zeit darauf überfiel eine Schaar von den Leuten des Chalyfen unser Haus, gab alles der Plünderung preis, und schleppte meinen Sohn weg: glücklicherweise ist seine Hinrichtung aufgeschoben. Aber ohne diesen unglücklichen Vorfall würdest du nimmer meine Tochter geheirathet haben."

„Wohlan! tröstet euch, meine gute Mutter," sagte Harun; „ich werde mich bei dem Chalyfen für euch verwen-

den, und ihn vermögen, eurem Sohne die Freiheit wiederzuschenken, euch eure Güter zu erstatten, und ihm eine ausgezeichnete Anstellung zu geben.“

Diese Versprechungen erfreuten auf einen Augenblick die Mutter des Kammerherrn; aber bald besann sie sich wieder, und sprach: „Für diesmal, mein lieber Schwiegersohn, ist nicht an der Zeit zu scherzen; hier ist nicht die Rede vom Kadi oder vom Polizeileutnant: bedenke, daß du von dem großen Beherrscher der Gläubigen, dem berühmten Harun Arreschyd, sprichst, der mächtigen Herren gebietet, und dessen niedrigster Sklave hundertmal mehr Macht hat, als alle Beamten des Reiches; sei nicht zu hochmüthig auf die Erfolge, welche du bisher gehabt hast; du hast einige Leute einzuschrecken gewußt: aber, ich beschwöre dich, wage dich nicht an den Chalyfen; denn dein Untergang wäre gewiß, und wir würden in dir unsere letzte Stütze verlieren. Ich will mich lieber, in Betreff meines Sohnes, auf die unendliche Gnade des allbarmherzigen Gottes verlassen.“

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Chalyfen; er ging hinaus, ungeachtet seine Schwiegermutter und seine Gemahlinn ihn zurückhalten wollten, und begab sich in aller Eile nach seinem Palaste.

Hier bestieg er nun seinen Thron, versammelte alle seine Höflinge um sich, und nachdem er die gewöhnlichen Bezeigungen ihrer Ehrfurcht empfangen hatte, äußerte er ihnen sein Befremden, daß keiner von ihnen es gewagt, für den Kammerherrn, welchen er hatte festsetzen lassen, um Gnade zu bitten und ihm das Wort geredet hätte.

„Beherrscher der Gläubigen,“ sagte einer der Emire, „wir haben gefürchtet, die Euer Majestät schuldige Ehrfurcht zu verletzen; aber weil ihr es uns zu erlauben geruhet, so glaube ich der Dolmetsch des ganzen Hofes zu sein

wenn ich euch bitte, dem zu verzeihen, den ihr strafen wolltet."

Harun sprach die Begnadigung des Verurtheilten aus; er befahl, ihn mit einem Ehren-Rocke zu bekleiden, ließ ihn sich vorführen, ernannte ihn zum Oberhaupte der Emire, und hieß ihn zu seiner Mutter heimkehren, wohin er von den meisten Großen des Hofes und unter dem Zurufe des zahlreichen Volkes, im Triumphe begleitet wurde: er ritt ein prächtiges Pferd, welches der Chalyf ihm hatte geben lassen, und vor ihm zog eine Menge von Spielleuten, welche vom Schall ihrer Instrumente die Luft widerhallen ließen.

Fünfhundert und dreißigste Nacht.

Mehrere Hofleute waren vorausgeeilt, um diese gute Neuigkeit seiner Mutter und seiner Schwester zu verkündigen, und wurden von diesen mit Geschenken überhäuft. Endlich kam er selber, und nachdem er beide umarmt hatte, erzählte er ihnen, was ihm so eben begegnet war. Sie erzählten ihm ihrerseits, was seit seiner Gefangennehmung vorgegangen war, die Plünderung ihres Hauses und die schreckliche Noth, in welcher sie drei Tage lang gelebt hatten.

„Aber," entgegnete der junge Kammerherr seiner Mutter, „woher kömmt denn nun alles dieß, was ich hier sehe? Ist diese Pracht hier im Hause die Wirkung einer Bezauberung, oder ein Traum?"

„Nein, mein Sohn, es ist ein Geschenk meines Schwiegersohnes." —

„Eures Schwiegersohnes? wie! ist denn meine Schwester, ohne meine Einwilligung, vermählt? seit wann, und mit wem?"—

„Seit gestern, und zwar mit einem Räuber." —

„Mit einem Räuber?" erwiederte er, und konnte kaum seinen Zorn zurückhalten: „wie! ihr habt meine

Schwester einem Räuber geben können? Saget mir, wo er ist, damit ich auf der Stelle hingehe, seine Vermessenheit zu züchtigen.'' —

,,Sei ruhig, mein Sohn, er hat hier schon eben so furchtbare Leute gesehen, wie du bist, ohne daß sie ihn erschreckt haben.''

Und nun erzählte sie ihm alles das Außerordentliche, was dieser geheimnißvolle Mensch ausgerichtet hatte. ,,Er hat uns versprochen,'' fuhr sie fort, ,,hinzugehen und deine Begnadigung vom Chalyfen zu erbitten, dir deine Güter wieder erstatten, und dich mit neuen Ehren bekleiden zu lassen: und kaum hat er uns verlassen, so sehen wir dich heimkommen, und ohne Zweifel verdanken wir ihm dieses glückliche Ereigniß.''

,,Aber nun,'' fragte sie ihr Sohn, ,,wie heißt er denn?'' —

,,Das gerade kann ich dir nicht sagen: vergebens habe ich die von ihm hergeschickten Arbeiter darnach gefragt; alles, was ich weiß, ist, daß er den Beinamen Albondukani führt.''

Bei diesem Namen springt der junge Mann, wie außer sich, auf, und küßt sogleich siebenmal den Boden.

,,Ei, mein Sohn!'' sprach nun die Mutter zu ihm, ,,verdreht er dir auch den Kopf? dir, der ihm ja auf der Stelle den seinigen abhauen wollte.''

,,Meine Mutter, meine Mutter, der, den ihr so eben genannt habt, ist — der Beherrscher der Gläubigen, der mächtige Harun Arreschyd!''

,,Wär' es möglich?'' rief die Mutter aus; ,,ach, ich Unglückliche, ich habe ihn als einen Räuber behandelt: nimmermehr wird er mir die Beschimpfungen verzeihen, womit ich ihn überhäuft habe.''

Als sie diese Worte sprach, sah sie den Chalyfen ein-

treten und floh aus dem Zimmer; aber der Fürst, als er vernahm, daß sie nicht wieder vor ihm zu erscheinen wagte, ließ sie bitten, nur herein zu kommen, und sprach freundlich zu ihr:

„Wie nun, meine Mutter, ihr fliehet ja vor dem, den ihr zum Herrn haben wolltet.“

Die Alte flehte seine Verzeihung an; und der Chalyf ließ sogleich einen Kadi holen, verstieß die Enkelinn Chosru's und gab sie seinem Kammerherrn zur Frau. Er selber feierte seine Hochzeit mit seiner neuen Gemahlinn, in Gegenwart des ganzen Hofes, mit der größten Pracht: reiche Almosen wurden bei dieser feierlichen Gelegenheit den Armen gespendet.“

Scheherasade erbot hierauf dem Sultan von Indien, ihm das nächstemal die Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester zu erzählen, und mit seiner Erlaubniß begann sie in der folgenden Nacht also:

Fünfhundert ein und dreißigste Nacht.

Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester.

„Herr, es herrschte einst in Koschinschina ein König, welcher der gelehrteste Mann seiner Staaten war. Als der Augenblick kam, wo er sein Haupt auf das Sterbekissen legen sollte, ließ er die Königinn seine Gemahlinn, seine Tochter und seine beiden Söhne rufen. Nachdem er sie hatte

geloben lassen, genau seinen letzten Willen zu befolgen, sprach er folgendermaßen zu ihnen:

„Ich beschwöre euch im Namen des großen Gottes, der über die Throne gebietet, und dem ich denjenigen verdanke, welchen ich jetzo bald verlassen werde, mit Aufmerksamkeit anzuhören und getreulich zu erfüllen, was ein sterbender Vater euch heute empfiehlt.“

Seine Gemahlinn und seine Kinder beeiferten sich, unter Strömen von Thränen, ihm zu versprechen, daß sie mit der gewissenhaftesten Genauigkeit seinen letzten Willen erfüllen würden; und er fuhr nun fort, indem er sich zu Chansad, seinem ältesten Sohne, wandte:

„Deine Geburt, mein Sohn, gibt dir das Recht auf die Krone; vergiß aber nicht, daß ihr schönster Glanz die Menschlichkeit ist; durch diese wirst du die Dauer deines Reichs und deine eigene Glückseligkeit sichern, zumal, wenn du mit dieser Tugend die kindliche Liebe gegen deine Mutter, und eine zärtliche Anhänglichkeit an deinen Bruder Murad verbindest, welcher, in seiner Kindheit, noch bedarf, daß du meine Stelle bei ihm vertretest. Was deine Schwester Aischah betrifft, so habe ich dir noch Weisungen zu geben, welche dir vielleicht seltsam vorkommen werden; aber ich setze so großes Vertrauen in dein mir gethanes Versprechen, daß ich glaube, du wirst nicht anstehen, sie zu befolgen. Ich will, — und betrachte du die jetzt aus meinem Munde gehenden Worte wie Aussprüche des Schicksals, — ich will also, daß ihre Hand dem ersten Fremdlinge gehöre, welcher sich darbietet, wo er auch her, und von welchem Stande und Vermögen er auch sei.“

Die ganze Familie des alten Königs warf sich zu seinen Füßen, und während Alle ihr eben abgelegtes Versprechen wiederholten, that er einen tiefen Seufzer und verschied.

Als der Prinz Chansad dem Könige seinem Vater die seinem Range gebührende Ehre erwiesen hatte, bestieg er den Thron; und nachdem er mit eben so viel Wohlwollen als Leutseligkeit die Huldigungen der Großen und der Wesyre empfangen, beschäftigte er sich mit den schwierigen Verrichtungen der Regierung, und erwarb sich durch sein Betragen bald die Segnungen seiner Unterthanen.

So regierte er in Frieden einige Zeit lang, als man eines Tages ihm meldete, daß ein Fremder an den Thoren des Palastes stände und Einlaß begehrete. Er befahl, ihn hereinzuführen.

Dieser Mensch hatte etwas Wildes an sich und ein zurückstoßendes Aeußeres. Er näherte sich indessen dem Könige, ohne irgend ein Zeichen der Furcht, und als er vor ihm stand, sprach er zu ihm:

„Herr, möge Gott Euer Majestät lange Jahre verleihen, und vor allen möge er verhüten, daß ihr durch meine Bitte um die Hand eurer Schwester Aischah, welche ich zu thun komme, nicht beleidigt werdet.“

Die erste Bewegung des Sultans war, die Unverschämtheit des Fremden bestrafen zu lassen, der es gewagt hatte, also zu ihm zu sprechen; aber alsbald erinnerte er sich seines dem Könige seinem Vater gegebenen Versprechens, er war also genöthigt, an sich zu halten, und ohne dem Fremdling eine bestimmte Antwort zu geben, befahl er, zum großen Erstaunen der Hofleute, ihm im Palast eine Wohnung zu bereiten. Hierauf begab er sich nach den Zimmern der Königinn, seiner Mutter, um sich mit ihr zu berathen, welchen Entschluß er fassen sollte.

Als der König Chansad der Königinn mitgetheilt hatte, was eben vorgegangen war, ward diese Fürstinn innig betrübt; und beide überlegten, welche Mittel in solchem Unfalle anzuwenden wären. Aber sie konnten keinen Ausweg

finden, das geheiligte Versprechen zu umgehen, welches sie am Todbette des letzten Sultans abgelegt hatten, und sie beschlossen damit, daß sie hinsandten und dem Fremdling ankündigen ließen, er möchte sich bereiten, die Hand der Prinzessinn zu empfangen.

Das Erstaunen am Hofe stieg aufs höchste, als man vernahm, daß die Prinzessinn Aischah die Gemahlinn eines armen Unbekannten werden sollte; und niemand konnte ein so seltsames Abenteuer begreifen.

Die Hochzeit wurde ohne Pracht in den inneren Zimmern des Palastes gefeiert, und war vielmehr ein Gegenstand der Trauer als der Freude für die ganze Familie. Die Prinzessinn vor allen, welche mit Ergebung dem Willen ihres Vaters gehorcht hatte, konnte sich nicht enthalten, bitterlich zu weinen, als ihr neuer Gemahl ihr andeutete, so wie er als solcher dazu berechtigt war, daß sie sich bereiten müßte, ihre Familie zu verlassen und ihm zu folgen. Um ihren Schmerz zu besänftigen, versprach er ihr nur, zu erlauben, daß sie ihre Verwandten, welche sie so ungern verließ, jedes Jahr besuchen und drei Wochen bei ihnen zubringen könnte.

Trotz diesen Versprechungen ihres Mannes war schon ein Jahr seit der Abreise der Prinzessinn Aischah verflossen, und nichts kündigte noch ihre Heimkehr an. Die Besorgnisse ihrer Familie wurden immer lebhafter. Der Sultan sandte nun nach allen Seiten Leute aus, seine Schwester zu suchen, und verhieß demjenigen glänzende Belohnungen, der den Ort ihres Aufenthalts entdecken würde. Jedes Jahr erneuerte er seine Nachforschungen und Verheißungen. Alles war aber fruchtlos, er konnte durchaus keine Kunde von ihr erlangen.

Drei Jahre verstrichen auf diese Weise. Chansad war in Verzweiflung, daß er durch seine Befolgung des letzten

Willens seines Vaters den Verlust seiner Schwester verursacht hatte, und faßte endlich den Vorsatz, wegzureisen und nicht eher wieder in seine Staaten zurückzukehren, als bis er seine Schwester wiedergefunden hätte. Er theilte diesen Entschluß seiner Mutter mit, welche in Thränen zerschmolz und ausrief:

„O mein Sohn, verlaß mich nicht! Schon habe ich meine gute Tochter verloren, und eine traurige Vorahnung sagt mir: wenn du mich verläßt, so wird der Engel des Todes das Licht meines Lebens ausgelöscht haben, bevor du heimkehrest. Und kannst du übrigens auch die Verwaltung deines Reiches aufgeben? Willst du deinem Bruder, der noch so jung ist, oder deiner von Alter, Schwachheit und Leiden gebeugten Mutter die Sorge überlassen, deine weitläuftigen Staaten zu regieren, und sie gegen deine Feinde zu vertheidigen?“

Chansad bestand, ungeachtet der Verzweiflung seiner Mutter, auf seinem Entschlusse: er ließ seinen Groß-Wesyr rufen, befahl ihm, in allem den Befehlen der Königinn zu gehorchen, der er die Regierung übergab; und da er nicht gekannt sein wollte, so reiste er allein, auf einem guten Pferde, hinweg, und erreichte bald die Gränzen seiner Staaten.

Der Sultan reiste auf diese Weise mehrere Jahre. Er hatte schon viele Reiche durchzogen, und überall vergebens nach seiner Schwester Aischah geforscht, als er eines Tages an eine Wüste kam, welche er auch zu durchsuchen beschloß. Nachdem er zwei Tage durch den glühenden Sand geritten war, ohne einen Tropfen Wasser zu finden, um den brennenden Durst zu stillen, der ihn verzehrte, da erblickte er in der Ferne einen Berg, nach welchem er seinen Weg richtete. Aber er verlor bald die Hoffnung, ihn zu erreichen; sein Pferd war durch die Anstrengung einer so mühseligen Reise dermaßen erschöpft, daß es keinen Schritt

mehr vorwärts thun konnte; es stürzte auf den Sand hin, und verschied bald darnach.

Chansad, der nun gezwungen war, zu Fuße zu gehen, und seinen nahen Tod vor Augen sah, ließ jedoch seinen Muth nicht sinken, und am Abend desselben Tages befand er sich nahe bei dem Berge, an dessen Fuße er die Hütte eines Derwisches entdeckte. Dieser Anblick verstärkte seine Kräfte, er schritt bis an die Thüre des Einsiedlers, wo er ohne Bewußtsein hinsank.

Der Derwisch trat sogleich heraus, und als er einen Menschen dem Verscheiden nahe sah, so kam er ihm zu Hülfe, wodurch er bald wieder ins Leben gerufen wurde. Er führte ihn hierauf in seine Behausung, und setzte ihm trockene Früchte und Kameelmilch vor. Als der Sultan gegessen hatte, so lud der Derwisch ihn zu ruhen ein. Er breitete eine wollene Decke auf dem Boden aus, auf welcher Chansad bis an den Morgen schlief.

Nachdem er die Abwaschung verrichtet und einige Verse des Korans hergebetet hatte, ließ der Derwisch seinen Gast neben sich sitzen, drückte ihm die Hand, und sprach zu ihm:

„Junger Mann, ihr habt sehr Unrecht gethan, die Reise zu unternehmen, welche ihr gemacht habt; ihr hättet die weisen Vorstellungen eurer Mutter hören, auf eurem Throne bleiben, und die von unserm großen Gott euch anvertrauten Völker nicht verlassen sollen."

Der Sultan war überrascht, so wohl gekannt zu sein, und saß bestürzt da. Der Derwisch fuhr fort:

„Ich weiß die Ursache eurer Reise, und ich kann euch von nun an den Ausgang derselben verkündigen: ihr werdet eure Schwester wiederfinden, aber nur auf drei Tage; und durch die Bosheit eines Geistes wird es euch lange Zeit unmöglich sein, in eure Staaten heimzukehren. Wenn ihr jedoch den Rath befolgen wollt, welchen ich euch noch geben

will, so hoffe ich, daß ihr das Unglück vermeiden könnet, von welchem ich so eben gesprochen habe; aber dann müßt ihr auf die Hoffnung verzichten, eure Schwester zu befreien: bleibet einige Tage bei mir; die Karawane von Balsora muß bald hier vorbeiziehen, mit dieser könnt ihr nach Bagdad reisen, und von dort in eure Staaten heimkehren. Ich empfehle euch aber vor allen, euch nicht weiter als zweitausend Schritte von meiner Wohnung zu entfernen, bis die Karawane von Balsora angelangt ist."

Der Sultan dankte dem Derwisch, und versprach ihm, seinen Rath zu befolgen.

Fünfhundert zwei und dreißigste Nacht.

Eines Tages, als Chansad bei der Hütte des Derwisches sich erging, war er nicht wenig überrascht, nicht weit von ihm, und mitten in der Sandwüste einen Baum zu erblicken, der mit sehr schönen, ihm unbekannten Früchten beladen war. Mit lebhafter Begierde, ihn näher zu betrachten und von seinen Früchten zu pflücken, schritt er mehrere Stunden lang darauf los, und obgleich er gar nicht ferne von ihm schien, so konnte er ihn doch nicht erreichen. Endlich, nachdem er den ganzen Tag gelaufen war, gelangte er an den Fuß dieses außerordentlichen Baumes.

Ein Greis saß auf einem der Zweige, der grüßte den Sultan freundlich, und nachdem er von dem Baume gestiegen war, welcher sogleich verschwand, fragte er ihn, warum er ihn so hartnäckig verfolgt hätte, und was der Beweggrund seiner Reise wäre.

Chansad, der befürchtete, einen großen Fehler begangen zu haben, daß er den Rath des guten Derwisches nicht befolgt hatte, beschloß, sich mit Vorsicht zu benehmen. Demzufolge antwortete er dem Greise, er wäre ein Kameelhüter, der, angelockt durch die Schönheit der Früchte, und in der

Hoffnung, einige davon zu erlangen, auf einen Augenblick seine Heerde verlassen hätte; da jedoch seine Mühe fruchtlos gewesen, so würde er wieder zu den seiner Obhut anvertrauten Thieren gehen.

„Mein Sohn,“ sagte lächelnd der Greis zu ihm, „du wirst heute nicht wieder nach dem Orte zurückkehren, von welchem du diesen Morgen ausgegangen bist. Dieses Land ist durch den Geist Abutawil bezaubert, welcher unaufhörlich den Reisenden Schlingen legt. Der Derwisch, welchen du heute verlassen hast, ist einer von den Dienern dieses bösen Geistes; er nahm dich nur in Obhut, um dich seinem Herrn zu überliefern; aber du bist ein guter Muselmann, und der Prophet hat dich vermittelst dieses Baumes gerettet. Sei jetzo ruhig, und stärke dich wieder durch einige Früchte, welche ich dir will reichen lassen.“

Der Greis klatschte hierauf dreimal in die Hände, und auf der Stelle stand ein mit den erlesensten und köstlichsten Speisen besetzter Tisch vor ihnen. Der Sultan war ungewiß, ob er den Versprechungen seines neuen Wirthes großen Glauben beimessen sollte; weil er aber kein Mittel sah, zu dem Derwische zurückzukehren, dem er das Leben verdankte, so überließ er sich seinem Schicksale.

Als er sich wieder gestärkt hatte, fragte der Greis ihn, ob er ihm folgen wollte, und versprach, ihn in wenigen Tagen nach der Hauptstadt seines Reiches zu bringen. Chansad willigte ein, und beide schlugen einen schmalen, mit brennendem Sande bedeckten Weg ein. Kaum hatte der Fürst einen Schritt gethan, als es ihm unmöglich war, weiter zu schreiten. Der Greis lud ihn jetzt ein, auf seinen Rücken zu steigen: „Die Stärkung des großen Propheten verläßt mich nie,“ sprach er zu ihm, „meine Füße sind gewohnt, durch den Sand zu waten, und in einem Augenblicke kann ich dich ans Ziel des Weges versetzen.“

Der Sultan scheute sich anfangs, einen Greis zu belästigen, dessen Schwachheit ihm so auffallend erschien, doch entschloß er sich endlich, auf seinen Rücken zu steigen. Sogleich erhub sich der Greis mit ihm in die Luft, erreichte bald einen prächtigen Palast, setzte hier den Prinzen auf den Boden, und verschwand.

Chansad, noch voll Furcht über die Art, wie er eben gereiset war, wurde nicht wenig überrascht, als er vor sich einen unermeßlichen Palast aus einem einzigen Diamant erblickte, welcher einen solchen Glanz ausstralte, daß er genöthigt wurde, die Augen niederzuschlagen.

In der Hoffnung, in diesem Palast einige Hülfe zu finden, ging der Fürst mehrmals ringsumher; aber es war vergeblich, er konnte die Thüre dieses Gebäudes nicht entdecken. Endlich, erschöpft von der Anstrengung, lehnte er seinen Kopf an eine Mauer und schlief ein.

Fünfhundert drei und dreißigste Nacht.

Nur kurze Zeit war der Sultan in dieser Lage, als ein Sklave, der ein Fenster öffnete, ihn erblickte. Verwundert, einen Mann bei dem Palaste liegen zu sehen, lief der Sklave hin, und meldete es seiner Herrinn.

Diese wurde durch den Anblick des unglücklichen Fürsten dermaßen von Mitleid gerührt, daß sie beschloß, ihn einzulassen, und ihm Hülfe zu leisten, ungeachtet der Bitten des Sklaven, welcher ihr vorstellte, daß sie sich dem Zorn ihres Gemahls aussetzen, und vielleicht den Tod desjenigen verursachen würde, an welchem sie solchen Theil nähme.

Nachdem sie den Fürsten durch einige Früchte, welche sie ihm zuwarf, aufgeweckt hatte, ließ der Sklave, auf Befehl seiner Herrinn, ihm eine Strickleiter hinab, mit deren Hülfe der Fürst bald in den Palast gelangte.

Indem er dem Sklaven für den ihm eben geleisteten

Dienst dankte, hörte er einen lauten Schrei ausstoßen; er drehte hierauf den Kopf um, und erkannte seine Schwester Aischah, welche bewußtlos ihren Frauen in die Arme gesunken war; er flog ihr zu Hülfe, und nachdem er sie wieder zu sich gebracht hatte, umarmte sie ihn, mit Thränen in den Augen, und fragte ihn, wie er ihren Aufenthalt hätte entdecken können.

Chansad erzählte ihr nun alle Abenteuer seiner Reise. Diese Erzählung schien den Schmerz der Prinzessinn noch zu vermehren, welcher so lebhaft ward, daß es ihren Bruder verdroß:

„Warum," sprach er zu ihr, „scheinst du über meinen Anblick in Verzweiflung, während ich froh bin, dich wiedergefunden zu haben, und dein Anblick mich über alle Mühseligkeiten tröstet, welche ich deinetwegen erduldet habe?"

„Leider!" antwortete Aischah, „bist du es auch, mein lieber Bruder, der meine Besorgniß verursacht. Ich bin überzeugt, es ist mein Mann, der, in der Gestalt eines Greises, dich zu diesem Palaste gebracht hat, und ich habe alle Ursache, seine Wuth zu fürchten. Höre mich an, ich will dich das Ungeheuer kennen lehren, mit welchem der Wille unsers Vaters deine unglückliche Schwester verbunden hat.

Du weißt, daß wenige Tage nach meiner Heirath mein Gemahl mir befahl, ihm zu folgen. Die Vorahnung des Unglückes, welches mir begegnen sollte, und die Verbindung, welche mich zwang, vielleicht für immer meine Verwandten zu verlassen, von denen ich so zärtlich geliebt war, entrissen mir einen Strom von Thränen. Mein unmenschlicher Gemahl war unempfindlich: ich mußte fort.

Am Abend des ersten Tages unserer Reise hielten wir in einem kleinen Gehölze von Sandel, Mirten und Aloe an. Abutawil verließ mich einen Augenblick; er kam bald

mit einem Becken voll Wasser zurück, spritzte einige Tropfen davon auf meine Leute, und verwandelte sie in Bäume; darauf tödtete er unsere Kameele: ich zitterte auch für mein Leben; aber, ohne mir ein Leid zuzufügen, nahm er mich in seine Arme, und schwang sich mit mir in die Lüfte. Wir reisten auf diese Weise die ganze Nacht.

Am Tage erreichten wir die Mitte dieser Wüste. Mein Gemahl zog einen großen Kreis um uns, und nachdem er einige Beschwörungen gemacht hatte, sahen wir diesen Palast mitten aus dem Kreise emporsteigen.

„Das ist unsere Wohnung," sprach Abutawil zu mir; „morgen sollst du auch Frauen zur Bedienung haben."

Seitdem bewohne ich nun diesen Ort, wo nichts an meinem Glücke fehlen würde, wenn ich bei meinen Verwandten, und fern von dem Ungeheuer wäre, welches mich hier zurückhält, und mich zum Zeugen seiner Grausamkeiten macht. Er hat die Gewohnheit, sich auf vierzig Tage zu entfernen, um den Karawanen nachzustellen: er tödtet und beraubt die Führer derselben, und kömmt dann auf drei Tage heim. Morgen muß er kommen, und da er ein erklärter Feind aller Menschen ist, so schaudere ich bei dem Gedanken an den Empfang, der dir von ihm bevorsteht."

Chansad wurde durch die Erzählung seiner Schwester nicht erschreckt; er erinnerte sie daran, daß er schon im Alter von achtzehn Jahren die sieben Könige von Indien überwunden hatte, und versicherte sie, er würde nicht anstehen, den Geist anzugreifen, und alle Anstrengungen machen, um sie zu befreien; aber er konnte ihre Unruhe nicht beschwichtigen.

Sie brachten die Nacht unter solchen Gesprächen zu. Mit Anbruche des Tages sah die Prinzessinn auch den Augenblick herannahen, wo Abutawil erscheinen würde; sie flehte ihrem Bruder, nichts gegen ihn zu unternehmen, sondern sich bewegen zu lassen, bis zur Wiederabreise des Gei-

stes sich verborgen zu halten. Der Sultan gab den Thränen seiner Schwester nach, und kaum hatte er sich in dem entlegensten Winkel des Palastes versteckt, als Abutawil erschien.

Alles zitterte bei seiner Annäherung. Die Prinzessinn verbarg ihre Unruhe, flog ihm entgegen, und nachdem sie ihn zärtlich umarmt hatte, beklagte sie sich, so lange des Glückes seines Anblickes beraubt gewesen zu sein.

Der Geist, der wohl wußte, daß Chansad in seinem Palaste war, machte seiner Gattinn lebhafte Vorwürfe über ihr Stillschweigen von ihm.

„Kannst du,“ sprach er zu ihr, „wegen der Aufnahme besorgt sein, welche ich deinem Bruder zugedacht habe, der, ohne mich zu kennen, und mich für einen armen Sterblichen haltend, dennoch den Edelmuth gehabt hat, mir deine Hand zu bewilligen, als ich ihn darum angesprochen habe? Verstelle dich nicht länger, und beraube mich nicht des Vergnügens, ihn zu sehen; ich weiß, wo er verborgen ist, aber ich wünsche, daß du selber mich zu ihm führest.“

Die Prinzessinn hatte kein großes Vertrauen auf die Betheurungen ihres Gemahls; da sie aber wohl sah, daß es unnütz war, ihm die Wahrheit zu verhehlen, so führte sie ihn nach dem Zimmer, in welches der Fürst sich zurückgezogen hatte. Abutawil empfing ihn aufs freundlichste, er umarmte ihn zärtlich und führte ihn in das Zimmer seiner Gattinn, wo er ihm Erfrischungen vorsetzen ließ; kurz, er bewirthete ihn so wohl, daß Chansad, von diesen Freundschaftsbeweisen gerührt, nicht begreifen konnte, wie Aischah irgend eine üble Behandlung von ihm fürchten konnte.

So brachten sie drei Tage unter Festen und Ergötzlichkeiten hin, durch welche der Geist sich zu gefallen schien, die Zuneigung zu beweisen, welche er gegen den Bruder seiner Gattinn hegte.

Als der Augenblick gekommen war, daß Abutawil wie-

der auf vierzig Tage abreisen mußte, so lud er den Sultan ein, noch einige Zeit bei seiner Schwester zu verweilen:

„Ich habe eine kleine Reise zu machen,“ sprach er zu ihm, „und ich hoffe, euch bei meiner Heimkehr noch zu finden; bleibet hier, und betrachtet euch als den Herrn meines Palastes; aber bevor ich abreise, möchte ich euch noch meinen Garten zeigen.“

Chansad reichte ihm die Hand, zum Zeichen seines Dankes, und sie gingen zusammen hinaus.

Die Prinzessinn erwartete vergeblich bis zum folgenden Morgen die Rückkehr ihres Bruders; und überzeugt, daß er, als ein Schlachtopfer der Treulosigkeit ihres Mannes, umgekommen wäre, zerriß sie ihre Kleider, und klagte in ihrem Schmerze sich als die Ursache des Untergangs ihrer Familie an.

Fünfhundert vier und dreißigste Nacht.

Während diese Begebenheiten sich zutrugen, ging daheim die Königinn Mutter, voll Verzweiflung, keine Nachricht, weder von Chansad, noch von Aischah zu erhalten, mit starken Schritten dem Grabe entgegen. Als sie endlich fühlte, daß sie nur noch wenige Tage zu leben hätte, ließ sie ihren jüngeren Sohn Murad kommen, welcher damals sechzehn Jahre alt war, und nachdem sie ihn, mit Thränen in den Augen, umarmt hatte, vertraute sie ihm die Geschichte ihres Hauses, empfahl ihm, sie sorgfältig zu bewahren, und einst dem Beispiele seiner Ahnen zu folgen. Sie befahl hierauf dem Groß-Wesyr, die vornehmsten Herren des Hofes in dem großen Saale des Palastes zu versammeln, in welchen die sterbende Königinn sich nun selber tragen ließ.

Als alle um ihr Bette versammelt waren, erinnerte sie sie an die Wohlthaten, welche sie von ihrem Stamm

empfangen hätten, machte ihnen bemerklich, wie undankbar sie sein würden, wenn sie den letzten Sprößling desselben verließen, und forderte von ihnen den Eid einer unverletzlichen Treue.

Der Wesyr faßte hierauf Murads Hand, ließ ihn den Thron besteigen, und krönte ihn. Zwei Tage darnach bezahlte die Königinn Mutter ihre Schuld der Natur.

Der neue Sultan war mit einem überlegenen Geist und einer Besonnenheit begabt, welche sich selten in einem so zarten Alter finden, und benahm sich mit großer Klugheit. Wohl fühlend, daß es ihm noch an Erfahrung fehlte, um ein Reich zu regieren, überließ er die Besorgung der Geschäfte völlig dem Groß-Wesyr, auf den er sich verlassen konnte, und widmete sich ganz den Wissenschaften und Uebungen, welche zur Bildung eines Königs gehören.

Sein erster Lehrmeister war ein alter Verschnittener, welchen seine Mutter ihm gegeben, und der viel gereist hatte. Dieser unterhielt den jungen Fürsten oft von den Gebräuchen der verschiedenen Völker, bei welchen er sich aufgehalten, und was er Merkwürdiges dort gesehen hatte.

Unvermerkt bekam Murad selber Lust zum Reisen, und das Schicksal seines Bruders und seiner Schwester, welches sich vor seine Seele stellte, bestimmte ihn bald zu dem Entschlusse, die Welt zu durchziehen und alle seine Kräfte aufzubieten, um sie wiederzufinden. „Wenn das Schicksal mich begünstigt," dachte er, „so entdecke ich den Ort, wo sie sind: ist es mir entgegen, so gehe ich unter, wie sie."

Er machte dem zufolge alle Anstalten zu seiner Abreise, nahm eine volle Geldbörse und viele Diamanten mit, welche er im nächsten Hafen zu vertauschen gedachte, um Waaren dafür zu kaufen, ein Schiff damit zu befrachten, und so nach Indien zu fahren.

Ohne jemand seinen gefaßten Vorsatz mitzutheilen, und

bloß mit Hinterlassung eines Briefes an seinen Groß-Wesyr, worin er ihm die Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit auftrug, reiste Murad zu Pferde, mitten in der Nacht ab, und nahm seinen Weg nach einem Seehafen, welcher nur zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt lag.

Gleich bei seiner Ankunft fand er hier ein Schiff, welches nach der Insel Serendyb segelte, von welcher sein alter Verschnittener ihm viel erzählt hatte; bald war er mit dem Schiffshauptmann wegen der Ueberfahrt einig, und schiffte sich ein.

Die Fahrt war sechszehn Tage lang glücklich, aber am siebzehnten, mit Sonnenuntergange, bedeckte der Himmel sich mit Wolken, der bisher immer günstige Wind ward widrig, und blies mit solcher Wuth, daß das aufgerührte Meer überall furchtbare Abgründe darbot, von welchen er jeden Augenblick verschlungen zu werden fürchtete. Dieser Sturm dauerte mehrere Tage; endlich legte sich der Wind, aber das Schiff hatte dermaßen gelitten, daß es nicht mehr zu steuern war, und die Mannschaft hatte kaum noch Hoffnung sich zu retten, als man Land erblickte.

Dieser Anblick belebte ihren Muth wieder; man setzte die Böte aus, und mit Hülfe der Ruder gelang es, das Schiff auf das Ufer zu ziehen, und man begann, es auszubessern. Sie fanden auf der Insel, wo sie gelandet waren, und die ihnen unbekannt war, Bäume mit Früchten beladen, Pflanzen, deren Blumen einen köstlichen Duft verbreiteten, viel Gewild, und Quellen des klarsten Wassers.

Eines Tages, da Murad auf der Insel jagen gegangen war, vertiefte er sich in die Wälder weiter als gewöhnlich, und verirrte. Die Sonne war schon untergegangen, und der Prinz, der sich nicht zum Schiffe zurückfinden konnte, suchte einen sicheren Zufluchtsort gegen die wilden Thiere;

er stieg auf einen dichtbelaubten Baum, und schlief darauf bis am Morgen.

Beim Erwachen erblickte der Prinz auf dem Baume bei ihm zwei Vögel, welche Taûs genannt, vormals das Paradies bewohnten, woraus sie vertrieben wurden, weil einer von ihnen sich in eine Schlange verwandelt hatte, um die Menschen zu verführen. Murad, von der Schönheit dieser Vögel verblendet, vergaß über ihre Verfolgung seiner Gefährten, welche, da der Wind günstig geworden, unter Segel gegangen waren, ohne seine Abwesenheit zu bemerken. Am Abend gereute den Prinzen seine Unvorsichtigkeit, und er nahm sich fest vor, sein Mögliches zu thun, um am folgenden Morgen sein Schiff zu erreichen. Da er aber keiner bestimmten Richtung gefolgt war, so irrte er mehrere Tage umher. Endlich erkannte er den Landungsort wieder, aber das Schiff war verschwunden. In der Verzweiflung, sich so verlassen zu sehen, auf einer wüsten und allen Schiffern unbekannten Insel, verlor er jedoch nicht gänzlich den Muth. Er baute sich eine Hütte, und bewahrte darin Datteln, Feigen und andere Früchte, welche er gesammelt und getrocknet hatte, und die, nebst dem Wilde, das er erlegen konnte, ihm eine eben so angenehme als reichliche Nahrung gewährten; auf solche Weise lebte er die ganze Zeit, die er auf der Insel blieb.

Schon sechs Monate bewohnte der Prinz diese Insel, als er eines Tages in ziemlich weiter Entfernung von seiner Behausung einen schwarzen, wie einen Grabstein behauenen Marmor entdeckte; dieser Stein war mit einer starken Goldplatte bedeckt, an welche ein Diamantring befestigt war. Auf dem Rande des Deckels stand eine Hebräische Inschrift, welche Murad nicht entziffern konnte. Seine Neugier war durch diese Entdeckung sehr gereizt, und er wollte schon seine Kraft anstrengen, dieselbe zu befriedigen; aber kaum hatte

er den Ring berührt, als der Stein sich von selber erhub. Sogleich fuhr ein starker Wind heraus, welcher den Prinzen rücklings hinstürzte. Einen Augenblick darauf schlug ein schreckliches Feuer empor, welches bis zum Himmel aufzulodern schien; bald zog sich dieses Feuer zusammen, und bildete einen scheußlichen Riesen, dessen Anblick die muthigste Seele mit Schrecken zu erfüllen vermochte. 35)

„Fürchte nichts," sprach er zum Prinzen, „du hast mich befreiet, und ich werde diesen Dienst zu erkennen wissen. Ich bin einer der vom Himmel auf die Erde herabgestürzten Geister, und ich bin es, der den Kain gereizt hat, seinen Bruder zu tödten. Gott gab, um uns zu strafen, Adam einen andern Sohn, Namens Seth, das heißt in Hebräischer Sprache Sohn Gottes, und begabte ihn mit übernatürlicher Macht und mit aller der Weisheit, welche Adam durch seinen ersten Fall verloren hatte; ja, um ihm noch besonders sein Wohlwollen zu beweisen, schenkte er ihm siebzig Huri's von wunderbarer Schönheit. Eine derselben, mit Namen Lea, flößte mir eine brünstige Liebe ein; und während Seth beschäftigt war, Gott seine Verehrung darzubringen, näherte ich mich der Lea, und streckte meine Arme aus, sie zu umfassen.

„Wie," entgegnete sie mir, indem sie mich für Seth hielt, „jetzt ist die Stunde Gott anzubeten, und du beschäftigst dich mit seinem nichtigen Geschöpfe?"

Indem sie diese Worte sprach, kam Seth zurück und erkannte mich. Sogleich befahl er drei Geistern, welche Gott ihm zu Dienern gegeben hatte, mich in dieses Grab zu stürzen, und er schrieb auf den Deckel den hohen Namen Gottes, und sprach zu mir:

„Du sollst hier bleiben, bis ein sterbliches Wesen dich zu befreien kömmt." —

Du bist derjenige, der mir diesen Dienst erwiesen hat, sage mir nun, was du wünschest."

Der Prinz, der von seinem Schrecken wieder zu sich gekommen war, fragte jetzo den Riesen, was aus seinem Bruder und seiner Schwester geworden wäre; und als er vernahm, daß beide sich in demselben Palaste und in der Gewalt des Geistes Abutawil befänden, verlangte er, zur Vergeltung, von dem Riesen ein Mittel, sie zu befreien.

„Ich will dich," antwortete dieser ihm, „zu ihnen bringen, und sobald du in dem Palaste bist, kannst du mit dem Talisman, den ich dir gebe, Abutawils geheimes Zimmer öffnen: darin wirst du eine kleine Schachtel mit einem von Salomon verfertigten Pulver finden; stecke sie in deinen Busen, und wenn der Geist vor dir sich zeigt, so wirf ihm ein wenig von diesem Pulver ins Gesicht, und ruf ihm zu: „Nieder, Elender! Salomon befiehlt es!" der bestürzte Geist wird auf der Stelle den Boden messen: sogleich fasse Muth, ihm zu nahen, und nimm aus seinem Busen einen Vogel, an welchem sein Schicksal geknüpft ist; sobald du dich dieses Vogels bemächtigt hast, kannst du Abutawil leichtlich zwingen, alles zu thun, was du ihm befiehlst."

Murad hatte kaum Zeit, dem Riesen zu danken: er fühlte eine heftige Erschütterung, und war sehr überrascht, als er sich plötzlich in einem Palast von Diamant befand; ohne zu wissen, wie er dahin gekommen war. Aber er dachte wohl, daß er bei Abutawil wäre, und suchte das Zimmer seiner Schwester. Diese stieg eben in den Garten hinab, und war nicht wenig verwundert, zu sehen, daß ein Mann in ihren Wohnsitz eingedrungen war.

Murad erkannte wohl seine Schwester, aber er hielt es nicht für räthlich, sich sofort zu erkennen zu geben, sondern beschloß zu erwarten, bis sie ihn anreden würde. Nachdem Aischah ihn begrüßt hatte, bezeugte sie ihm ihr Erstau-

nen, und fragte ihn, wie er vermocht hätte, in diesen Palast einzudringen.

„Gnädige Frau,“ antwortete Murad, „ich bin ein Königssohn, und war noch sehr jung, als mein Vater durch die Treulosigkeit eines verwegenen Wesyrs ermordet wurde. Ich selber hatte viel Mühe, mich seinen Streichen zu entziehen, und nachdem ich lange umher geirrt war, begab ich mich auf ein Schiff, welches Schiffbruch litt, so daß ich allein mich auf diese Küste gerettet habe. Als ich aus der Ferne euren Wohnort sah, so gedachte ich ihn in wenigen Stunden zu erreichen, aber ich bin drei Tage gewandert, ohne einen Eingang in diesen Palast zu finden, in welchem ich Hülfe zu finden hoffte, deren ich so bedürftig bin: da sah ich euren Roch, der in geringer Entfernung von mir schlief; und weil ich weiß, daß dieser Vogel immer zu den Zauberpalästen gehört, so faßte ich mir ein Herz und band mich an einen seiner Füße: sobald er aufwachte, brachte er mich hieher.“

Aischah bewunderte die Gewandtheit und Kühnheit ihres jungen Gastes; als sie aber bedachte, daß er nicht lange den Blicken ihres Gemahls verborgen bleiben könnte, sagte sie seufzend zu ihm:

„Ihr seid, um Zuflucht zu suchen, in die Wohnung eines Ungeheuers gekommen; fliehet eiligst von hinnen, binnen zwei Stunden kehrt es heim, und ungeachtet eures Muthes, hoffet nicht, ihm widerstehen zu können.“

Sie erzählte ihm hierauf verschiedene Züge von der Grausamkeit des Geistes, von seiner außerordentlichen Stärke und von seiner treulosen Schlauigkeit; sie sagte ihm, wie er ihren Bruder aufgenommen hätte, um ihn zu verderben, und diese Erinnerung erneute ihren Schmerz, so daß ihre Rede häufig von ihren Thränen unterbrochen wurde.

„Fürchtet nichts für mich, edle Frau,“ sprach Murad

zu ihr; „weit entfernt, zu fliehen oder mich zu verbergen, will ich vielmehr den Blicken des Geistes Trotz bieten, und ich hoffe sogar, euch zu befreien und ihn zu vernichten; denn der Prophet wird mit mir sein, der über kurz oder lang die Bösen bestraft. Aber die Zeit drängt: geruhet, mich nach dem Wohnzimmer eures Gemahls zu führen."

Aischah, die seinen Entschluß nicht zu erschüttern vermochte, that, was er begehrte: er öffnete ohne Mühe die Thüre mit dem Talisman, welchen der Riese ihm gegeben hatte; und als er, nach einigem Suchen, die Schachtel fand, bemächtigte er sich derselben.

Fünfhundert fünf und dreißigste Nacht.

Sie waren noch in Abutawils Zimmer, als der Geist, der gleich beim Eintritt in seinen Palast bemerkt hatte, daß Aischah und ihr Bruder sich in seinem Zimmer befanden, vor ihnen in der Gestalt eines furchtbaren Riesen erschien: aber Murad blieb unerschrocken, er warf ihm schleunig etwas von dem Staube ins Gesichte, und rief dabei aus:

„Nieder, Elender! Salomon befiehlt's!"

Der Geist, überrascht und bestürzt, fiel hin, so lang er war.

Sogleich stürzte sich Murad auf ihn, bemächtigte sich schleunig des Vogels, welchen er in seinen Busen verborgen trug; sodann sprach er zu ihm:

„Du weißt, wer ich bin: bekenne mir, was du mit meinem Bruder gemacht hast." —

„Er ist todt." —

„Du lügst; ich weiß, daß du ihn verwandelt hast, und wenn du ihn nicht auf der Stelle auslieferst, so tödte ich deinen Vogel."

Als Abutawil sah, daß es unnütz war, länger zu läugnen,

rief er Aischah, die mehr todt als lebend war, und hieß sie in den Garten gehen und ihm den Hund herführen, der bei dem Springbrunnen angekettet war. Das vollbrachte sie eilig, und er sagte nun zu ihr:

„Nimm eine kleine Glasscheibe, streich darauf ein wenig Salbe aus der goldenen Büchse, (welche er ihr zeigte), und halt dieses Glas dem Hunde vor die Augen."

Als auch dieses geschehen war, blies Abutawil ihn an, und sprach zu ihm:

„Wenn der allmächtige Schöpfer aller Dinge dich so geschaffen hat, wie du gegenwärtig bist, so verwandle dich nicht; wenn du aber nur durch die Kraft meiner Beschwörungen in diesem Zustande bist, so werde wieder ein Mensch!"

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als Chansad seine ursprüngliche Gestalt wieder annahm, sogleich seinen Bruder und seine Schwester erkannte und sie zärtlich umarmte.

Murad, der nun nichts von dem Geiste zu verlangen hatte, und ihn für die Leiden bestrafen wollte, welche er seiner Familie zugefügt, drehte dem Vogel den Hals um, nachdem er Abutawil alle seine Missethaten vorgeworfen hatte.

Plötzlich ließ ein furchtbares Getöse sich hören; der Palast verschwand, und der Leib des Riesen löste sich in einen dicken Rauch auf, dessen Gestank die Luft verpestete.

Bald aber zerstreute sich dieser Rauch gänzlich, ein Gewölk, das Wohlgeruch aushauchte, erschien, und endigte damit, einen Mann von hoher Schönheit zu bilden.

Aischah und ihre Brüder standen noch voll Erstaunen und Bewunderung, als derjenige, der ihnen auf so wunderbare Art erschienen war, also zu ihnen sprach:

„Ihr habt nichts mehr von dem Geist Abutawil zu

fürchten; diesen Morgen führte ich noch diesen Namen, aber der Hang des Bösen ist weit von mir gewichen, und ich werde euch meine Erkenntlichkeit für den mir geleisteten Dienst durch alle Wohlthaten beweisen, welche ich euch zu gewähren vermag, und durch eine aufrichtige Liebe zu eurer liebenswürdigen Schwester."

Die Prinzessinn zitterte vor Freuden, als sie vernahm, daß der junge Mann, dessen Muth sie so bewundert hatte, ihr Bruder Murad wäre; sie fiel ihm um den Hals und umarmte ihn unter Thränen der Freude.

Der Geist fuhr fort: „Ich heiße Habib, und bin einer der dem Könige Salomon unterworfenen Geister. Dieser große Prophet würdigte mich seines Vertrauens, und von allen, die in seiner Nähe waren, war ich derjenige, den er am meisten mit seiner Gunst beehrte.

Eines Tages hatte einer von meinen Brüdern, den ich vor allen liebte, sich Salomons Zorn zugezogen, der, um mich zu prüfen, mir die Vollziehung der Strafe auftrug. Ich fand die Strafe für ein nur leichtes Versehen zu hart, und konnte es nicht über mein Herz bringen, meinen Bruder zu schlagen; ich ward dem Propheten ungehorsam, und versuchte ihn zu täuschen, indem ich vorgab, seine Befehle vollzogen zu haben.

„Du lügst, Undankbarer!" sprach er zu mir, „und du hast das Vertrauen deines Herrn und deines Freundes misbraucht; aber du sollst dafür bestraft werden."

Auf der Stelle sprach er einige Worte aus, und ich fühlte in mir eine seltsame Veränderung.

„Geh," sagte Salomon zu mir, „ich schicke dich auf die Erde, um die Geißel aller zu sein, die sich dir nahen: du wirst lieben, und den Gegenstand deiner Liebe quälen; du wirst das Menschengeschlecht liebgewinnen, und wider deinen Willen wirst du dich gedrungen fühlen, ihm Böses

anzuthun: deine innern Vorwürfe werden deine Strafe sein. Ich gebe dir diesen Vogel, an dessen Dasein dein Schicksal geknüpft ist: du wirst nur nach seinem Tode wieder, was du gewesen bist, und doch wirst du dein Möglichstes thun, um sein Leben zu verlängern.“ Nach diesen Worten verstieß er mich weit von sich.

Seit dieser Zeit habe ich nur zu sehr mein Schicksal erfüllt, und ihr könnt nicht glauben, wie sehr ich nach jeder Missethat litt, sobald ich sie begangen hatte. Endlich, vor einigen Jahren, erschien der Geist, welcher die Ursache der mir auferlegten Strafe gewesen war, mir im Traume, und sprach zu mir:

„Deine Strafe wird bald endigen; es ist mir erlaubt, zu ihrer Abkürzung zu helfen: verkleide dich, und geh hin, um die Tochter des Sultans von Konschinschina zur Gemahlinn anzuhalten; er wird sie dir gewähren; denn ich habe ihn auf solche Bewerbung vorbereitet, und diese schöne Prinzessin wird deine Erlösung bewirken.“

Ich konnte erst nach dem Tode des Sultans hinkommen; glücklicherweise hatte dieser, bevor er starb, dem Prinzen Chansad anbefohlen, die Werbung, welche ich thun wollte, gut aufzunehmen, und so wurde meine Hochzeit gefeiert. Ihr wißt nun meine Geschichte und die Ursache aller Mühseligkeiten, welche ihr ausgestanden habt, aber ich hoffe, sie euch zu vergüten.“

Es wäre unmöglich, die Freude Aischahs und ihrer Brüder zu beschreiben, sie dankten dem Geiste Habib und versicherten, daß ihre Leiden schon vergessen, und sie für ihre Mühseligkeiten schon mehr als zu viel durch das Glück belohnt wären, ihn zum Beschützer und Freunde zu haben.

In demselben Augenblicke ließ Habib durch mehrere ihm untergebene Geister ein prächtiges Zelt aufschlagen, in dessen Mitte eine Tafel mit den köstlichsten Speisen besetzt

stand. Während der Mahlzeit erzählten sie sich gegenseitig ihre Abenteuer. Als Murad ihnen bekannt machte, daß die Königin Mutter aus dem Leben geschieden war, weinten sie bitterlich und warfen sich vor, durch ihre Abwesenheit zur Beschleunigung ihres Todes beigetragen zu haben.

Nachdem der erste Schmerz vorüber war, baten sie Habib um Nachricht, was seit Murads Abreise in ihrem Königreiche vorgegangen wäre.

„Eure Staaten," sagte er ihnen, „sind durch den Sohn eines benachbarten Fürsten, welchen euer Vater in der Schlacht tödtete, eingenommen. Euer Groß-Wesyr, der euch getreu blieb, ist qualvoll hingerichtet. Aber beruhiget euch, eure Unterthanen hangen fest an euch, und sie würden für euch die Waffen ergreifen, wenn es nöthig wäre. Ich glaube aber nicht, daß wir ihrer Hülfe bedürfen werden; diese Nacht will ich euch nach eurem Königreiche bringen, und wir werden sehen, was uns am besten zu thun ist."

Sie brachten den übrigen Theil des Tages unter Freuden hin, und als die Nacht kam, begaben sie sich zur Ruhe, deren sie sehr bedurften.

Am folgenden Morgen waren sie, ungeachtet der Verheißung des Geistes, doch sehr erstaunt, sich nahe bei ihrer Hauptstadt zu befinden. Sie traten bei einem Bauer ein, gaben sich für Fremdlinge aus, und baten um Aufnahme, welche er ihnen auch willig gewährte. Das Antlitz dieses Bauern hatte einen solchen Ausdruck der Betrübniß, daß Chansad nicht dem Verlangen widerstehen konnte, ihn um die Ursache seiner Traurigkeit zu befragen.

„Guter Fremdling," antwortete er ihm, „ihr müßt sehr weit her kommen, daß euch die Ursache meines Kummers unbekannt ist. Wisset, daß dieses Reich gegenwärtig der Raub eines Wüthrichs ist, welchen wir verabscheuen.

Wir hatten einen König, dessen Stamm uns seit achthundert Jahren beherrschte; und wiewohl keiner seiner Vorfahren sich verhaßt gemacht hat, so übertraf er doch alle an Weisheit und Güte: er starb, und seine Kinder, welche auf seiner Bahn fortgingen und alle unsere Hoffnung ausmachten, sind nach einander verschwunden, und wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist; so daß dieses Reich, ohne Oberhaupt, es zu vertheidigen, die Beute eines um so unversöhnlicheren Feindes geworden ist, als unsere Könige ihn bisher siegreich zurückgeschlagen hatten."

Diese Rede machte den Fürsten viel Vergnügen, die daraus ersahen, wie sehr sie betrauert wurden.

Sie besprachen sich mit einander über die zu ergreifenden Mittel, den Wüthrich zu bestrafen und ihr Reich wieder einzunehmen, als sie vor der Hütte des Bauern vier prächtige Rosse ankommen sahen; ein Geist, der sie führte, näherte sich, und überreichte dem Prinzen Chansad den ganzen königlichen Schmuck. Zugleich nahm Habib das Wort und sprach zu ihm:

„Verwundert euch nicht, dieser Geist befolgt nur meine Befehle; bald wird ein anderer euch euren Feind in Ketten vorführen, und seine Truppen werden durch die Einwohner zerstreut werden, welche ich zum Aufstande bewogen habe. Bereitet euch nun wieder in euren Palast einzutreten."

Die Prinzen und die Prinzessinn legten die prächtigen Kleider an, welche ihnen gebracht waren; sodann stiegen sie zu Pferde und ritten nach ihrer Hauptstadt.

Das Gerücht von ihrer Ankunft hatte sich bald durch die Stadt verbreitet, und das Volk zog ihnen haufenweise entgegen, und Alle dankten Gott und dem Propheten, daß die Familie ihrer Fürsten gerettet war." —

Da der Tag noch nicht anbrach, so begann Scheherasade, auf die Bitten ihrer Schwester Dinarsade und des

Sultans von Indien, also die Geschichte der beiden Ehemänner:

Geschichte der beiden Ehemänner.

„Herr, unter der Regierung einer der alten Könige von Aegypten, lebte eine der listigsten und verschlagensten Weiber, welche die Welt jemals hervorgebracht hat; und ihr werdet euch leicht einen Begriff von der Schlauheit dieses Weibes machen, wenn ich sage, daß sie, weit entfernt, sich den Gesetzen des heiligen Propheten zu fügen, welche den wahren Gläubigen drei rechtmäßige Frauen erlauben, es vielmehr dahin gebracht, zwei Männer zu haben, und ihre Maßregeln so wohl genommen hatte, daß keiner von beiden um seinen Nebenbuhler wußte. Allerdings waren die Gewerbe dieser beiden Männer von der Art, daß der eine stets am Tage zu Hause war, jede Nacht aber auswärts zubrachte, während der andere dagegen den ganzen Tag abwesend war, und nur des Nachts zu Hause kam. Der erste, Namens Haram, war ein Räuber, und ging alle Nacht auf sein Handwerk aus; der andere hieß Akil, und war ein Taschenspieler.

Fünfhundert sechs und dreißigste Nacht.

Mehrere Monate waren so vergangen, und die beiden Männer waren völlig die Narren ihres verschmitzten Weibes, als eines Tages der Räuber ihr zu sagen kam, daß er sich auf einige Zeit von ihr trennen müßte, und Abschied nahm. Sie bezeugte ihm ihr Herzeleid über diese unerwartete Abreise; zu gleicher Zeit gab sie ihm alles zu

seiner Reise Nöthige und einigen Vorrath auf den Weg. Sie nahm unter andern einen kalten Hammelschlägel, schnitt ihn mittendurch, und gab ihm die eine Hälfte. Der Räuber nahm Abschied, und machte sich auf den Weg, längs dem Ufer des Nils.

Er war kaum einige Stunden weg, als Akil, der Taschenspieler, heimkam. Auch er hatte Gründe, Kahiro zu verlassen, und kam, seine Frau um einigen Vorrath auf die Reise zu bitten. Diese dankte im Stillen Gott, daß er es nicht zugelassen, daß ihre beiden Männer sich bei ihr begegnet hätten. Sie bezeugte dem zuletzt gekommenen, welchen Schmerz sie über seine Entfernung empfände; sie gab ihm einigen Vorrath, und unter andern auch die andere Hälfte des Hammelschlägels, von welchem sie die eine Hälfte ihrem ersten Manne gegeben hatte.

Akil reiste ab, und, wie Haram, nahm er den Weg am Nile hin. Zu Ende der Tagereise kehrte er in eine gute, am Wege gelegene Karawanserei ein, um hier die Nacht zu bleiben. Beim Eintritt in dieses weitläuftige Gebäude fand er darin nur einen Gast, mit welchem er bald Bekanntschaft machte.

„Kamerad,“ sprach er zu ihm, „ihr scheint ermüdet zu sein.“

„Ich habe heute den Weg von Kahiro her gemacht,“ antwortete jener.

„Ich komme ebenfalls von dieser Stadt,“ fuhr Akil fort, „und wenn ihr auch noch weiter reiset, so können wir den Weg zusammen machen; denn ich hatte die Vorschrift des Propheten vergessen: „el refyk thum eltharyk“ (begib dich nicht auf den Weg, ohne einen guten Gefährten): wollt ihr unterdessen ein schlechtes Mahl mit mir theilen, so kann ich euch einige Datteln und ein Stück von einem Hammelschlägel mit Knoblauch anbieten.“

„Ich nehme gern euer Erbieten an," sagte der andere Reisende, „aber ich will auch meinen Beitrag dazu liefern."

Zu gleicher Zeit packte jeder seinen mitgebrachten Vorrath aus. Als beide auf den Teppich gelegt, was sie sich gegenseitig anzubieten hatten, bemerkten sie, zu ihrer großen Verwunderung, daß die beiden Stücke des Hammelschlägels vollkommen an einander paßten.

„Kamerad," sprach Akil zu seinem Genossen, „darf ich wissen, woher ihr dieses Stück Hammelschlägel habt?"

„Meine Frau hat es mir vor meiner Abreise gegeben," antwortete ihm der Reisende; „aber darf ich meinerseits auch wissen, wo ihr das her habt, was ihr mir vorsetzet?"

„Auch ich verdanke meiner Frau diesen Vorrath," antwortete Akil.

„In welchem Stadtviertel wohnt ihr?" —

„Nahe am Siegesthore." —

„Ich auch." —

Und so, von Fragen zu Fragen, hatten die beiden Reisenden bald die Ueberzeugung erlangt, daß sie beide seit mehreren Monaten eine und dieselbe Frau gehabt.

Diese Entdeckung hätte beinahe einen hitzigen Streit unter ihnen erregt; aber sie bedachten zuletzt, daß es besser wäre, sogleich wieder umzukehren, und sich selber über das Verhältniß aufzuklären, in welchem sie sich befanden.

Akil und Haram kehrten also beide nach Kahiro zurück, und erreichten bald ihre gemeinschaftliche Wohnung. Als ihre Frau sie beisammen erblickte, zweifelte sie nicht mehr, daß sie entdeckt wäre, und erkannte, daß es vergeblich sein würde, noch einen Vorwand zur Verhüllung der Wahrheit zu suchen; sie hielt es also fürs beste, alles zu gestehen, warf sich ihnen zu Füßen, bekannte ihr Vergehen, und flehte beide um Gnade an.

Beide Männer liebten sie zärtlich, und, ungeachtet ihrer Treulosigkeit, wurde jedoch beider Anhänglichkeit für sie nicht geschwächt. Sie begnügten sich, ihr lebhafte Vorwürfe über ihre Treulosigkeit zu machen; und da sie in dieser Doppelehe nicht fortleben mochten, so sagten sie ihr, sie müßte unter ihnen beiden einen erwählen, den sie zum Manne behalten wollte. Aber vergeblich drangen sie bei ihr auf eine Entscheidung: es war unmöglich, sie zu bewegen, daß sie denjenigen bezeichnete, den sie vorzöge.

„Wohlan," sprach sie endlich zu ihnen, „da ich doch einmal wählen soll, ich aber keinen Grund habe, einen dem andern vorzuziehen, so höret, was ich euch vorschlage: ihr lebt allebeide von eurer Geschicklichkeit; du, Akil, übst sie jeden Tag; und du, Haram, jede Nacht: ich erkläre nun, daß ich denjenigen von euch zum Manne behalten will, der von euch beiden die Probe der größten Geschicklichkeit ablegt."

Beide nahmen willig diesen Vorschlag an, und bereiteten sich zum Wettkampfe der Geschicklichkeit.

Akil trat zuerst auf. Er begab sich mit Haram in einen der besuchtesten Basare von Kahiro; hier zeigte er ihm mit dem Finger einen alten Juden, der mit großer Langsamkeit umherging:

„Du siehst dort den Juden," sagte er zu Haram: „bevor er den Basar zu Ende gegangen ist, will ich ihn zwingen, mir seine Börse zu geben."

Zu gleicher Zeit näherte er sich ihm, und entwandte ihm einen ziemlich großen Beutel, welchen er bei sich trug. Haram wünschte ihm schon Glück zu dieser Probe seiner Geschicklichkeit.

„Keinesweges will ich mir so dieses Geld zueignen," sagte Akil; „denn das Gericht könnte mich zwingen, es herauszugeben: ich will, daß der Kadi selber mir die Börse des Juden überliefere."

So sprach er, begab sich in einen abgelegenen Winkel, öffnete den Beutel, zählte das Geld, nahm zehn Zeckienen heraus, und steckte seinen Ring dafür hinein. Nachdem er den Beutel sorgfältig wieder zugebunden hatte, machte er sich wieder an den Juden, und steckte ihm eben so geschickt die Börse wieder ein, wie er sie ihm entwandt hatte.

Aber kaum hatte nun der unglückliche Jude einige Schritte gethan, als er auf ihn zulief: „Elender,“ schrie er ihn an, „wagst du es noch, so an einem öffentlichen Orte umherzugehen, nachdem du mich so unverschämt bestohlen hast?“

Fünfhundert sieben und dreißigste Nacht.

Der Jude war nicht wenig überrascht, als er sich von einem unbekannten Menschen angefallen sah; er verwirrte sich in Entschuldigungen, schwur ihm bei Abraham, Isaak und Jakob, daß er sich ohne Zweifel irrete, und daß er niemals daran gedacht hätte, sein Eigenthum anzutasten.

„Wie, Ehrloser!“ fuhr Akil fort, „du wagst es noch den Diebstahl zu läugnen, den du begangen hast? aber vergeblich schmeichelst du dir, durch deine Demuth der gerechten Strafe zu entgehen, welche dir aufbehalten ist; fort, folge mir zu dem Kadi, und antworte auf die Fragen, welche er dir vorlegen wird.“

Mit diesen Worten ergriff er ihn bei seinem Kaftan, und schleppte ihn, mehr todt als lebendig, vor den Richter.

„Herr Kadi,“ sprach er, „ich führe euch hier einen der frechsten Diebe vor, so euch noch zu bestrafen vorgekommen ist. Der Jude, den ihr hier sehet, hat mir eine ansehnliche Summe gestohlen; kaum sind es einige Stunden, daß der Diebstahl begangen ist, und schon wagt er, nach dieser ehrlosen Handlung, mitten auf dem Basar ruhig umher zu wandern, wie ein unbescholtener Mensch.“

„Ich betheure," entgegnete der Jude, „daß ich mich niemals irgend einer strafwürdigen Handlung schuldig gemacht, und diesen Menschen niemals gesehen habe, der mich ohne Zweifel für einen andern nimmt, oder den Verstand verloren hat."

„Hund von Israeliten," versetzte Akil, „es ziemet dir auch recht, einen wahren Muselmann so zu beschimpfen! Herr Kadi, lasset euch durch die Betheurungen dieses Ungläubigen nicht hinters Licht führen; er läugnet mit eben solcher Frechheit, wie jener Kaufmann von Indien, als er ein ihm anvertrautes Gut für sich behalten wollte, aber ihr werdet seine Ausflüchte eben so geschickt vereiteln, wie dort der Kadi die Spitzbüberei des Kaufmanns entlarvte."

„Wie benahm mein Amtsgenosse sich dabei?" fragte der Kadi; „ich habe niemals von dieser Geschichte etwas gehört."

Akil nahm hierauf das Wort, und sprach also:

Geschichte Abdallah's.

„Herr, es lebte einst in einer der lebhaftesten Handelsstädte Indiens ein Muselmann im großen Rufe der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Dieser heilige Mann brachte ganze Tage in den Moscheen zu, er verschärfte die Strenge der Fasten im Ramadham noch durch tausend Entbehrungen, welche er jeden Tag sich auflegte. Niemals waren seine Lippen mit der berauschenden Flüssigkeit befleckt worden, welche Dschemschyd [36] erfand und der Prophet verboten hat. Dieser Lebenswandel hatte ihm allgemeine Hochachtung und Zutrauen erworben; mit Einem Worte, er hatte sich durch seine Strenge und seinen Glaubenseifer so berühmt gemacht, daß, wenn man von der Andacht oder der

Magerkeit eines Menschen eine hohe Vorstellung geben wollte, man nur sagte: „er ist so andächtig, oder mager, wie Abdallah während des Ramadhams."

Fünfhundert acht und dreißigste Nacht.

Abdallah hatte einen Nachbar, welcher einer der reichsten Kaufleute der Stadt, und zugleich einer der größten Bewunderer seiner Frömmigkeit war Es geschah nun, daß dieser Kaufmann durch seine Handelsangelegenheiten gezwungen wurde, sich einzuschiffen und auf ein Jahr lang zu verreisen. Er besaß eine ansehnliche Summe Goldes, und, um diese während seiner Abwesenheit in Sicherheit zu bringen, hatte er schon den Entschluß gefaßt, sie zu vergraben; aber er bedachte, daß der Zufall seinen Schatz entdecken könnte, und daß es viel sicherer wäre, ihn bei einem Manne niederzulegen, dessen Vermögen nicht den Handelsunfällen ausgesetzt, und der seines ganzen Vertrauens würdig wäre. Er warf also seine Augen auf Abdallah, und begab sich zu ihm, mit der Summe, welche er in Sicherheit bringen wollte. Er traf ihn wie er am Boden liegend, nach Mekka zugekehrt, mit lauter Stimme ein Kapitel des Korans hersagte, welchen er auswendig wußte.

„Lieber Nachbar," redete er ihn an, „es thut mir leid, euch in euren frommen Beschäftigungen zu stören, aber eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit führt mich zu euch."

„Der Friede sei mit euch!" antwortete Abdallah; „was ist es für eine Angelegenheit?"

„Nachbar," fuhr der Kaufmann fort, „mein Geschäft zwingt mich, auf einige Zeit zu verreisen, und ich möchte gern eine ganz ansehnliche Summe, welche ich durch meine Sparsamkeit zusammengebracht habe, in Sicherheit bringen. Da habe ich gedacht, ihr werdet es mir nicht ab-

schlagen, die Bewahrung derselben während meiner Abwesenheit zu übernehmen und ich danke euch schon zum voraus für den Dienst, welchen ihr mir damit leisten werdet."

Abdallah übernahm die Aufbewahrung, und der Kaufmann setzte zu viel Vertrauen in seine Rechtlichkeit, um von ihm ein Anerkenntniß der übergebenen Summe zu fordern. Er ging also in voller Sicherheit zu Schiffe, nachdem er sich dem Gebete seines frommen Nachbarn empfohlen hatte, der alle Segnungen des Himmels über seine Reise herab rief.

Diese Wünsche wurden erhört: die Ueberfahrt des Kaufmannes war sehr glücklich, er machte seine Geschäfte mit eben so viel Glück als Geschwindigkeit ab, und binnen weniger als sechs Monaten war er schon wieder in seiner Heimath.

Seine erste Sorge war, seinen Nachbarn zu besuchen, der erfreut schien, ihn so gesund wiederzusehen, ihm zu seiner vollbrachten Reise Glück wünschte, aber kein Wort von dem ihm anvertrauten Schatze sprach. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung sah der Kaufmann sich endlich genöthigt, Abdallah um die Zurückgabe des Goldes zu bitten, dessen Aufbewahrung er so gütig übernommen hatte.

„Großer Gott! mein Bruder," rief Abdallah aus; „seit wann bildet ihr euch ein, mir etwas anvertraut zu haben? ihr habt ohne Zweifel geträumt: niemals ist Gold in das Haus des armen Abdallah gekommen, und um alles in der Welt würde ich mich nicht mit dem Schatze belästigt haben, von welchem ihr sprechet."

Der Kaufmann wähnte anfangs, sein Nachbar wollte sich einen Scherz machen; als er aber erkannte, daß derselbe ganz ernsthaft redete, so konnte er seinen Unwillen nicht zurückhalten: „Wie, Elender!" sprach er zu ihm, „du erinnerst dich nicht, daß ich vor sechs Monaten gekommen bin, und dir einen Beutel voll Goldstücke übergeben habe?"

„Iblis verblendet euch, lieber Nachbar, ich wiederhole euch, daß ihr mir nichts übergeben habt: kommet doch wieder zur Besinnung, und klaget nicht einen Mann, wie mich, einer Handlung an, deren ich, wie die ganze Welt weiß, unfähig bin.“

Die Drohungen des Kaufmanns thaten nicht mehr Wirkung, als seine Bitten; er mußte mit leeren Händen abziehen, indem er gegen den treulosen Aufbewahrer seines Schatzes alle Verwünschungen ausstieß, welche der Zorn ihm eingab.

Er verfügte sich eilig zu dem Kadi, und erzählte ihm getreulich, was vorgegangen war. Nachdem der Kadi, der, wie ihr, Herr, ein Mann von tiefer Weisheit und großer Gewandtheit war, ihn aufmerksam angehört hatte, antwortete er ihm:

„Da ihr keine Zeugen hattet, als ihr diesem Heuchler das Geld anvertrautet, so würde es fruchtlos sein, daß ich ihn vor meinem Richterstuhl erscheinen ließe; er würde kecklich die Wahrheit eurer Anklage läugnen, und es wäre mir unmöglich, ihn gesetzlich zu verurtheilen. Man muß mit List gegen ihn verfahren, und ich habe einen Anschlag, vermittelst dessen ich auf einen glücklichen Erfolg hoffe. Kehret ruhig heim; aber zur Stunde des Asr (Gebets) gehet wieder zu Abdallah, drohet ihm von neuen mit einer Anklage vor mir, wenn er auf seiner Weigerung beharre, und verlasset euch darauf, daß er heut Abend ein besseres Gedächtniß haben wird, als heute Morgen.“

Vergnügt über die Versprechungen des Kadi's, dankte der Kaufmann ihm für seine Gefälligkeit, und nahm Abschied von ihm.

Unterdessen bekleidete sich der Richter sogleich mit seinem Pelze, und begab sich in aller Eile zu Abdallah, der ihn mit aller seinem Range gebührenden Achtung empfing.

„Herr Abdallah," sprach der Kadi zu ihm, „einem Manne von einer so musterhaften Frömmigkeit, wie die eurige, kann es nicht fehlen, daß er von Gott den für so viel Fasten und Entbehrungen verdienten Lohn empfange, und ich komme, euch einen Antrag zu machen, der schon in diesem Leben euer Glück beginnen soll, welches euch in jenem Leben nicht entgehen kann. Ich bin alt und fühle schon die Schwachheiten, welche das Alter begleiten. Die Verrichtungen eines Kadi's in einer so weitläufigen Stadt, wie die von uns bewohnte ist, sind sehr mühselig, und da dieses Amt mir jetzo so schwer wird, so habe ich beschlossen, mir einen Nachfolger zu erwählen: nun hab ich gedacht, ich könnte mich an niemand besser wenden, als an euch, der ihr euch der allgemeinen Achtung erfreuet, und am besten das Amt verrichten werdet, das ich zu euren Gunsten niederlegen will. Habet also die Güte, diesen Abend, nach der Stunde des Gebetes, zu mir zu kommen, und wir wollen die dienlichen Maßregeln ergreifen, um euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Der Wille Gottes geschehe!" antwortete Abdallah; „weil er gewürdigt hat, einen gnädigen Blick auf den allerunterthänigsten seiner Diener zu werfen, so geziemt es mir nicht, mich seinen Beschlüssen zu widersetzen."

Der Kadi verließ ihn, und empfahl ihm noch, ja nicht bei der verabredeten Zusammenkunft auszubleiben.

Er war eben weggegangen, als der Kaufmann wieder eintrat. „Nun Nachbar," sprach er zu Abdallah, „seid ihr nicht wieder auf ehrsamere Gedanken gekommen?"

„Wie, mein Bruder," erwiederte dieser, „habt ihr mich im Verdacht einer so unredlichen Handlung haben können? haltet ihr mich für fähig, ein mir von euch anvertrautes Gut zu behalten? es ist da, ganz und unberührt; und wenn ich es euch nicht schon diesen Morgen zurückgestellt habe, so

geschah es, weil ich eure Seele gewöhnen wollte, die Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung euch zuschicken könnte, mit Ergebung zu ertragen. Da, nehmet euer Gold, und lasset uns zusammen gehen, denn ich muß zu dem Herrn Kadi, der mich mit seiner Güte beehrt, und mich gebeten hat, diesen Abend zu ihm zu kommen."

„Wir können in Gesellschaft gehen," sagte der Kaufmann, „denn ich habe gerade auch mit ihm zu reden."

Beide begaben sich mit einander auf den Weg. Sobald der Kadi sie erblickte, sagte er zu dem Kaufmann: „Ihr scheint zufrieden mit dem Herrn Abdallah."

„Man kann es nicht mehr sein," antwortete der Kaufmann.

„So muß ich ihn denn auch zufrieden stellen," fuhr der Kadi fort: „ich habe ihm diesen Morgen eine Belohnung versprochen, und ein Beamter muß sein Wort halten."

Und zu gleicher Zeit befahl er, ihm zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen zu geben; was denn auch auf der Stelle vollstreckt wurde.

„Auf solche Weise, Herr Kadi," fügte Akil hinzu, „entlarvte einer eurer Amtsgenossen die Heuchelei und Zweizüngigkeit eines Schurken; ich hoffe, ihr werdet eben so glücklich die Frechheit dieses Ungläubigen zu Schanden machen, welcher den Diebstahl zu läugnen wagt, dessen er sich schuldig gemacht hat: geruhet ihn nur durchsuchen zu lassen, und ihr werdet ihn alsbald des begangenen Verbrechens überführen."

Der Kadi befahl sogleich den Polizeidienern, die Kleider des Juden zu durchsuchen, und man fand bei ihm eine Börse mit Zeckienen. Der Angeklagte behauptete, diese Börse gehörte ihm ganz rechtmäßig. Seinerseits versicherte Akil, er erkennte vollkommen den ihm gestohlenen Beutel.

In dieser Verwickelung der Umstände gebot der Richter beiden Theilen, anzugeben, was in der streitigen Börse enthalten sein sollte.

„Es sind hundert Zeckienen darin," antwortete der Jude, „welche ich diesen Morgen genau gezählt habe."

„Du lügst, frecher Schelm," entgegnete Akil, „es sei denn, daß du, gegen die Gewohnheit deiner Glaubensgenossen, mehr wiedergibst, als man dir geliehen hat: es sind nur neunzig Stück darin; aber mein Siegelring muß sich dabei befinden, wenn du ihn nicht herausgenommen hast; und das wird hinreichend sein, den Streit zu entscheiden."

Diese Beschuldigung machte den unglücklichen Juden ganz verwirrt; aber er wurde noch weit mehr bestürzt, als er sah, daß sein Ankläger Recht hatte. Vergeblich wollte er etwas dagegen einwenden: der Kadi ließ ihm auf der Stelle die Bastonade geben, und dem Akil das in Anspruch genommene Geld zustellen. —

Haram konnte sich nicht enthalten, seinem Genossen über seine Gewandtheit und Kühnheit Glück zu wünschen. Er gestand, es würde ihm schwer werden, seinen Nebenbuhler zu übertreffen; aber gleichwohl wollte er es versuchen, und gab ihm ein Stelldichein noch denselben Abend bei dem Palaste des Königs.

„Akil," sprach er hier zu ihm, „du hast einen Juden und einen Kadi hinters Licht geführt; ich aber will ein noch gefährlicheres Stück unternehmen, und der König selber ist es, an den ich mich machen will. Ich kenne alle Irrgänge des Palastes, und mit Hülfe einer Strickleiter, womit ich mich versehen habe, wird es uns leicht werden, in die inneren Gemächer des Harems einzudringen. Fühlst du dich kühn genug, mich zu begleiten?"

Akil war über die Verwegenheit dieses Unterfangens er-

schrocken; aber er schämte sich, zurückzutreten, und er half seinem Gesellen die Strickleiter auf eine der Mauern des Palastes werfen.

Fünfhundert neun und dreißigste Nacht.

Sie schlichen durch weitläuftige Gärten, und weil die Nacht schon weit vorgerückt war, so begegneten sie niemand. Nachdem Haram eine kleine Thüre gesprengt hatte, führte er seinen Gesellen durch mehrere lange Gänge in die Vorhalle der königlichen Wohnung; sie gelangten endlich an einen Teppich: Haram hub ihn leise empor, und ließ seinen Gefährten den eingeschlafenen König sehen, neben welchem ein Page stand, der selber vom Schlaf überwältigt schien. In einem anstoßenden Zimmer hörte man den Schritt der Offiziere, welche die Wache bei der Person des Königs hatten.

Bei diesem Schauspiele wäre Akil fast rücklings hingesunken: „Großer Gott!“ rief er aus, „wo hast du uns hingeführt? laß uns schleunig umkehren, unser Untergang ist gewiß, wenn wir entdeckt werden.“

„Du erschrickst auch sehr leicht,“ antwortete Haram; „du hast mit dem Kadi gesprochen, ich muß hingehen und mit dem Könige sprechen.“

Zu gleicher Zeit näherte er sich mit bewunderswürdiger Behendigkeit dem jungen Pagen, der, ganz schläfrig, beschäftigt war, dem Sultan die Fußsohlen zu kitzeln,[37], und Mastix kaute, um nicht einzuschlafen: sogleich öffnete er ein Fläschchen, welches einen betäubenden Geruch ausströmte, und die Wirkung desselben war so schleunig, daß der Page auf der Stelle in den tiefsten Schlaf versank: jetzo schlang er ihm ein Seil unter die Arme, und hängte ihn damit an der Decke auf; sodann nahm er seine Stelle

ein, kitzelte dem Könige die Fußsohlen, und machte es so, daß er ihn aufweckte.

Der Fürst gähnte, und Haram ergriff die Gelegenheit, ihn anzureden:

„Herr," sprach er zu ihm, „da Euer Majestät nicht schläft, befehlet ihr, daß ich euch zum Zeitvertreib eine Geschichte erzähle?"

Der Sultan ließ sich dieses Erbieten gefallen, und Haram fuhr also fort:

Geschichte der Favoritinn.

„Es war einmal zu Ispahan ein junger Seidenhändler, der sich eben so durch seine Schönheit, wie durch die Liebenswürdigkeit seines Benehmens auszeichnete; man sprach in dieser Hauptstadt nur von der Gestalt und Anmuth dieses jungen Mannes. Die Favoritinn des Königs, der damals in Persien herrschte, hörte auch von ihm reden; sie bekam ein brünstiges Verlangen, ihn zu sehen, und als sie ihre Neugier befriedigt hatte, erkannte sie, daß die Reden von dem jungen Manne nicht übertrieben waren, sondern daß seine Schönheit alles weit übertraf, was man ihr davon gesagt hatte: ja dieselbe machte auf sie einen solchen lebhaften Eindruck, daß sie in kurzer Zeit Schlaf und Eßlust verlor.

Ihre Amme, die ihr höchst zugethan war, bemerkte die mit ihr vorgegangene Veränderung, und fragte sie um die Ursache derselben. Die Favoritinn weigerte sich lange, ihr die Leidenschaft zu bekennen, welche sie ergriffen hatte; endlich aber gestand sie, daß das Bild des jungen Kauf=

mannes ihre Ruhe gestört hätte, und sie versicherte ihre Amme, daß alle Hoffnung auf Glückseligkeit für sie verloren wäre, wenn sie den jungen Mann nicht wiedersähe. Die Amme suchte lange Zeit, sie von dieser unseligen Leidenschaft abzulenken; als sie aber sah, daß ihre Vorstellungen und Rathschläge fruchtlos waren, und daß die Favoritinn, unvermögend ihre Liebe zu besiegen, täglich mehr hinschwand, so versprach sie ihr, alles mögliche zu thun, um ihr Verlangen zu befriedigen.

Sie ging also zu dem jungen Manne, theilte ihm die Empfindungen der Prinzessinn mit, und ihr Verlangen nach einer Zusammenkunft mit ihm. Beide kamen überein, mehrere große Kisten mit Seidenzeugen zu füllen, und ihn in der letzten zu verstecken; was auch noch denselben Abend ausgeführt wurde. Man zeigte den zur Bewachung des Harems angestellten Verschnittenen die mit Waaren gefüllten Kisten vor; und als die Amme ihnen gesagt hatte, diese Sachen wären für die Favoritinn bestimmt, so nahm sich keiner heraus, sie zu durchsuchen.

Sobald der junge Kaufmann auf solche Weise hereingebracht war, beeilte man sich, ihn aus dem engen Gefängnisse hervorzuziehen, in welchem er versperrt war: aber kaum hatte er Zeit gehabt, der Favoritinn einige Worte zu sagen, als die erschrockene Amme eintrat und die Ankunft des Sultans verkündigte; und dieser Fürst trat so schleunig herein, daß die Favoritinn kaum Zeit hatte, ihren Geliebten wieder in den Kasten zu versperren, aus welchem sie ihn so eben hervorgezogen hatte.

Schrecken hatte schon den unglücklichen Kaufmann ergriffen; es verdoppelte sich noch, als er hörte, daß der Sultan ziemlich dringend zu sehen begehrte, was die Kisten enthielten; aber sein Schrecken erreichte den höchsten Gipfel, als er die Sultaninn antworten hörte:

„Ich kann dem Verlangen Euer Majestät nicht nachgeben, denn mein Liebhaber befindet sich in einer derselben.“

„Unselige?“ rief der Sultan aus, „so also wagst du es, meinen Palast zu besudeln! Du bist auf der Stelle des Todes, eben so wie der unwürdige Gegenstand deiner Liebe. — Wachen, ergreifet sie!“

Der Kaufmann war in diesem entscheidenden Augenblicke der Ohnmacht nahe; er glaubte, die Favoritinn hätte den Kopf verloren, als er ein lautes Gelächter aufschlagen hörte.

„Herr,“ sprach sie ihrerseits mit Hoheit, „ich wollte sehen, ob Euer Majestät einiges Vertrauen zu mir hätte, und ich freue mich nun zu wissen, was ich von eurer Zuneigung zu mir zu halten habe. Wähnet ihr mich denn so von Sinnen, Euer Majestät zu betrügen, und euch zugleich so thörig meinen Fehltritt zu gestehen? Ihr möget jetzo die Kisten öffnen, hier sind die Schlüssel; aber ich erkläre euch zu gleicher Zeit, daß ich für immer auf einen Wohnort Verzicht leiste, wo ich der Gegenstand des schimpflichsten Verdachts gewesen, und auf die Liebe eines Fürsten, dessen Vertrauen ich verloren habe.“[38]

Diese mit einem festen Tone ausgesprochenen Worte machten den Sultan so kleinlaut, daß er, weit entfernt, an die Bewährung seines Verdachts zu denken, sich nur damit beschäftigte, den Zorn der Favoritinn zu besänftigen, welche durch diese List glücklich ihren Geliebten rettete.“

Fünfhundert und vierzigste Nacht.

Diese Geschichte ergötzte den Sultan sehr. — „Herr,“ fuhr Haram fort, „kürzlich ist einem eurer benachbarten Fürsten ein Abenteuer begegnet, welches nicht minder ergötzlich ist, als das, welches ich euch eben erzählt habe. Ein Räuber und ein Taschenspieler seines Landes wetteifer-

ten mit einander in Kühnheit und Gewandtheit; und höret, was jeder von ihnen unernahm."

Hierauf erzählte er dem Sultan den kühnen Streich Akils, ja er trieb die Verwegenheit so weit, daß er dem Fürsten sogar erzählte, was jetzt eben in dessen eigenem Palaste vorging, indem er bloß die Namen und den Ort des Auftrittes veränderte.

Als er seine Erzählung geendigt hatte, fuhr er fort: „Wohlan, Herr, welchen von beiden erkennet ihr für den geschicktesten?"

„Ohne Wiederrede, den Räuber, der sich in den Palast des Königs eingeschlichen hat," antwortete der Sultan.

Als er diesen Ausspruch gehört hatte, öffnete Haram sein Fläschchen, und versenkte den Fürsten wieder in den Schlaf, aus welchem er ihn aufgeweckt hatte.

Hierauf begab er sich wieder zu seinem Gefährten, der während dieser ganzen Unterhaltung mehr todt als lebendig gewesen war: sie nahmen denselben Weg zurück, welchen sie gekommen waren, und verließen den Palast eben so glücklich, wie sie ihn betreten hatten.

Am folgenden Morgen sah der Sultan seinen Pagen bei den Schultern an der Decke aufgehängt, und erlangte nun die Gewißheit, daß er die Hauptrolle in der Geschichte spielte, welche er in der vergangenen Nacht erzählen gehört hatte. Weit entfernt, auf denjenigen zu zürnen, der ihm so mitgespielt, wollte er vielmehr den Menschen näher kennen lernen, der so viel Kühnheit bewiesen hatte: er ließ also überall bekannt machen, er verziehe demjenigen, der sich diese Nacht in seinen Palast eingeschlichen hätte, ja er versprach ihm eine Belohnung, wenn er vor ihm erschiene.

Haram begab sich demnach zu dem Sultan, welcher seinen Muth lobte, und ihn, zur Belohnung für so viel Gewandtheit, zum Polizeileutnant ernannte.

Es ist überflüssig, hinzuzufügen, daß schon beim Heimgange aus dem Palast Akil sich für überwunden bekannt, und nicht mehr daran gedacht hatte, einem so unerschrockenen Manne seine Frau streitig zu machen." —

Da der Tag noch nicht anbrach, so benutzte Scheherasade die noch übrige Zeit, folgende Geschichte anzufangen:

Geschichte
Jussufs und des Indischen Kaufmanns.

„Es war einmal zu Kahiro ein Kaufmann, welchen seine guten Eigenschaften bei seinen Mitbürgern beliebt gemacht hatten. Dieser Kaufmann hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte, und dessen Erziehung er all seine Sorgfalt gewidmet hatte. Jussuf (so hieß dieser Jüngling) hatte immerdar seinem Vater nur Ursache zur Zufriedenheit gegeben: voll gläubiger Ehrfurcht, von sanfter Gemüthsart, regelmäßiger Lebensweise und einer unbestechlichen Rechtschaffenheit, wurde er von Allen, die ihn kannten, als ein Muster aufgestellt.

Als er zu dem Alter gekommen war, wo man gewöhnlich die jungen Leute zu verheirathen pflegt, war sein Vater darauf bedacht, ihm eine Gattinn auszuwählen. Er warf seine Augen auf die Tochter eines seiner Genossen, welche mit großer Schönheit begabt war; er hielt für seinen Sohn um sie an, und kurze Zeit darnach, weil beide Theile einig waren, wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert.

Als Jussuf so auf einmal Hausvater geworden war, empfand er bald lebhaft die Lasten der Haushaltung, woran er wenig gewöhnt war, obwohl sein Vater ihm eine treffliche Erziehung gegeben hatte. Er hatte sich wenig mit dem

Handel beschäftigt, zu welchem ihn keine Neigung trieb, so daß er in den ersten Jahren seines Ehestandes in völliger Unthätigkeit blieb. Unterdessen wuchs seine Familie jedes Jahr; er hatte nach und nach von seiner Gattinn zwei Söhne und zwei Töchter. Auf der andern Seite hatte er während dieser Zeit das Unglück, seinen Vater zu verlieren, dessen Rath ihm sehr nützlich hätte sein können, und er empfand einen lebhaften Schmerz, als er sich von einem Vater getrennt sah, welchen er immer zärtlich geliebt hatte.

Da Jussuf auf die bisherige Weise fortlebte und keinen Handel trieb, dessen Gewinn seine Ausgaben aufgewogen hätte, so geschah es, obwohl er ansehnliche Güter von seinem Vater geerbt hatte, daß er genöthigt war, allmählich seine Habe zu verkaufen. Endlich sah er sich mit seiner Familie dem Elende ganz nahe. Da vermochte er nicht länger den Anblick seiner Frau und seiner Kinder zu ertragen, und faßte den Entschluß, Kahiro zu verlassen und sein Glück anderswo zu suchen.

Von allen Hülfsmitteln entblößt, begab er sich, im Gefolge einer Karawane, nach Sues.[39] Er reiste mit einer ansehnlichen Gesellschaft von Kaufleuten aus Jemen, Indien und China, welche sich in diesem durch seinen unermeßlichen Handel berühmten Hafen einschiffen wollten.

Als Jussuf in dieser Stadt angekommen war, fühlte er beim Anblicke der großen Reichthümer, welche sich überall seinen Augen darboten, sein Elend noch tiefer. Der Hafen war mit Waaren angefüllt und wimmelte von Kaufleuten und Schiffvolk, die alle ihren Geschäften nachgingen: diese Thätigkeit ließ Jussuf noch schmerzlicher bereuen, daß er seine Zeit so verloren hatte.

Er starb fast vor Hunger, und war beschäftigt, alles um ihn her zu betrachten, ohne irgend ein Mittel zu finden, um sich aus dem Elende zu ziehen, als ein Kaufmann sich

ihm näherte, welchen er an seiner Tracht für einen Indier erkannte. Dieser Kaufmann, dessen Anblick Ehrfurcht einflößte, bemerkte bald an Jussufs Aussehen, daß dieser junge Mann nicht glücklich war; er trat zu ihm heran, und fragte ihn nach seinem Namen, Stand und Geburtsorte.

„Herr," antwortete ihm Jussuf, „ich bin aus Kahiro gebürtig; Unglücksfälle, deren Erzählung für euch zu lang sein würde, haben mich gezwungen, diese Stadt zu verlassen; und ich bin nach Sues in der Hoffnung gekommen, hier jemanden zu finden, der sich meiner annähme, und mich mit sich in fremde Länder führete, wo ich mein Glück machen könnte."

„Wohlan, mein Frennd," fuhr der Kaufmann fort, „mein Alter und meine Geschäfte erfordern, daß ich stets einen Begleiter bei mir habe: ich reise gegenwärtig nach Dschiddah;[40] wollt ihr mir dahin folgen, so will ich eure Reise bezahlen, und euch überdieß noch täglich einen Piaster geben."

Jussuf, in seiner verzweifelten Lage, ergriff unbedenklich diesen Antrag, und der Handel wurde auf der Stelle geschlossen.

Der Indier ließ seine Waaren einladen, schiffte sich dann selber mit seinem Gefährten ein, und nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt, welche beinahe einen Monat währte, erreichten sie beide gesund und wohlbehalten den Ort ihrer Bestimmung.

Der Indische Kaufmann war mit dem Eifer und der Thätigkeit, welche Jussuf ihm während der ganzen Fahrt bewies, so zufrieden, daß er sich nicht begnügte, ihm das versprochene Geld zu geben, sondern ihm, beim Abschied, auch noch eine ansehnliche Summe, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, schenkte.

Jussuf benutzte die wieder erlangte Freiheit, die Stadt

Dschiddah, welche er noch nicht kannte, zu besehen. Als er seine Neugier befriedigt hatte, trat er, von Hunger getrieben, in ein Kaffeehaus, wo er sich ein ziemlich schlechtes Mahl auftischen ließ, welches er sehr theuer bezahlte. An diesem Orte machte er aber Bekanntschaft mit mehreren Kaufleuten, welche ihn für einen Fremden erkannten, und sich nach den Beweggründen seiner Reise in dieses Land erkundigten. Er antwortete ihnen, er wäre ein Kaufmann, wie sie, und nach diesem Hafen durch das Verlangen geführt worden, einige Geschäfte zu machen, und zu gleicher Zeit seine Wallfahrt nach Mekka zu erfüllen, welche ihm noch obläge. Die feinen Sitten des jungen Aegypters und sein anständiges Aeußeres nahmen die Kaufleute zu seinen Gunsten ein, und es entstand bald zwischen ihnen ein vertrauter Umgang.

Jussuf lebte einige Zeit von dem Gelde, welches der Indische Kaufmann ihm gegeben hatte, als einer der Kaufleute, mit welchem er Bekanntschaft gemacht, eines Tages ihm begegnete, und zu ihm sprach:

„Herr, ich bin beauftragt, euch einen Vorschlag zu machen, welcher, wie ich glaube, euch nicht mißfallen wird. Einer unserer Genossenschaft ist vor kurzen gestorben, und hat ein ansehnliches Vermögen mit einer Wittwe hinterlassen, welche noch recht jung und hübsch ist: diese komme ich euch zur Heirath anzutragen; sie ist in aller Hinsicht eurer Zuneigung würdig, und ihre ansehnlichen Reichthümer werden euch für euer übriges Leben Wohlstand zusichern.“

Dieses Anerbieten schmeichelte Jussuf zu sehr, als daß er nicht mit Freuden hätte zugreifen sollen: er dankte seinem großmüthigen Freunde herzlich für den verbindlichen Antrag, welchen er ihm gemacht hatte, und antwortete ihm, daß er von ganzen Herzen in die ihm erbotene Verbindung willigte.

Dieser begab sich nun zu der jungen Wittwe, und machte ihr Jussufs Gesinnungen kund, und als alles verabredet war, wurde der Heirathsvertrag geschlossen: darin wurde festgesetzt, daß Jussuf von seiner Gattinn Nahrung und Unterhalt bekommen solle, so daß er nichts für sich selber auszugeben brauchte; dagegen aber verpflichtete er sich, der Neuvermählten eine Morgengabe zu entrichten, welche zwar nicht ansehnlich war, jedoch sein Vermögen weit überstieg. Er überließ der Vorsehung die Sorge, ihm noch einst die Mittel zur Bezahlung zu verschaffen, und glaubte, seine Armuth um so eher verschweigen zu müssen, als seine Gattinn einen reichen Kaufmann in ihm zu haben wähnte.

Jussuf war beim Eintritt in das Haus der jungen Wittwe erstaunt über den Reichthum der Einrichtung desselben. Der Kadi, der gegenwärtig war, vollzog die Vermählungsfeierlichkeit, und die beiden Gatten wurden verbunden.

Jussuf erfreute sich mehrere Tage seines Glückes, jedoch beunruhigte ihn der Gedanke, daß er die bedungene Morgengabe entrichten müßte, und gleichwohl nicht im Stande wäre, das dazu benöthigte Geld aufzubringen. Er war schon mehrere Male im Begriff gewesen, seiner Frau diese Verlegenheit zu gestehen, aber immer hatte die Schaam ihn wieder davon abgehalten.

Eines Tages, als er zur Zerstreuung seiner Unruhe traurig im Basar umher ging, erblickte er zu seinen Füßen eine Börse, und war auf dem Gipfel der Freude, als er sah, daß sie eine mehr als hinreichende Summe enthielt, um die versprochene Morgengabe zu bezahlen. Er zog sich in einen Winkel zurück, und, von niemanden gesehen, zählte er tausend Zeckienen, welche die Börse enthielt. Er dankte Gott für die unerwartete Hülfe, welche er eben von ihm

empfangen hatte, als er auf dem Heimwege einen öffentlichen Ausrufer eine Belohnung von hundert Zeckienen demjenigen versprechen hörte, welcher eine verlorene Börse wiederbringen würde.

Die Kundmachung des Ausrufers ließ Jussuf nicht zweifeln, daß hier das von ihm gefundene Geld gemeint wäre, und sein Entschluß war alsbald gefaßt. Die Erziehung, deren er genossen, hatte ihm zu edle Grundsätze eingeprägt, als daß er einen Augenblick hätte schwanken können; er nahte sich also dem Ausrufer und sprach zu ihm:

„Ich wünsche zu wissen, wer es ist, der das von euch ausgerufene Geld verloren hat.“

„Herr,“ versetzte der Ausrufer, „aus welcher Ursache fraget ihr darnach?“

„Weil ich glaube, das Verlorne gefunden zu haben, und es seinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zustellen will,“ antwortete Jussuf; „seid so gut, und führet mich zu ihm: wenn er durch die Angabe der Kennzeichen mir beweiset, daß die Börse ihm gehört, so will ich sie ihm auf der Stelle zurückgeben.“

Die Leute, welche zugegen waren, und das Gespräch Jussufs mit dem Ausrufer hörten, bezeigten ihr Erstaunen und ihre Bewunderung über die Redlichkeit des jungen Kaufmanns, und wünschten ihm alles mögliche Heil.

Der Ausrufer führte Jussuf zu demjenigen, der ihm die Ausrufung der Börse aufgetragen hatte. Sie fanden einen ehrwürdigen Greis unter vielen Büchern sitzen, welcher in tiefes Nachdenken versunken schien. Der Ausrufer stellte ihm seinen Begleiter vor, mit den Worten:

„Hier, mein Herr, ist derjenige, der gefunden hat, was ihr verloren habt, und er will euch eure Börse wiedergeben, wenn ihr ihm die Kennzeichen derselben angeben könnt.“

„Ich will sogleich thun, was ihr verlanget," sagte der Greis zu Jussuf.

„Nein, Herr," unterbrach ihn dieser sogleich, „euer Anblick flößt mir zu viel Zutrauen ein, als daß ich gegen euch diese beleidigende Vorsicht gebrauchen sollte: hier sind dietausend Zeckienen, welche ihr verloren habt."

Der Greis empfing seine Börse aus Jussufs Händen, und sprach mit feierlichem Tone zu ihm: „Junger Mann, Gott belohne deine Redlichkeit!" Und hierauf las er eifrig weiter in dem Buche, welches er in der Hand hielt.

Während der Andacht des Greises blieb Jussuf vor ihm stehen, in Erwartung, daß der Greis ihm die vom Ausrufer verheißene Summe geben würde. Nach Verlauf einer Stunde, erwachte der Greis wieder aus der tiefen Betrachtung, in welche er versunken war, und fragte ihn, worauf er noch wartete.

„Herr," antwortete ihm Jussuf, „man hat in eurem Namen demjenigen hundert Zeckienen versprochen, der euch eure Börse wiederbringen würde: ich hätte sie behalten können, ohne euch etwas davon zu sagen; aber ich dachte, Gott würde mich für meine Redlichkeit belohnen, und zweifelte nicht, daß ihr mir gern den zehnten Theil von demjenigen, was ich euch wiederbringe, opfern würdet."

„Euer Begehren ist nur zu gerecht," sagte der Greis; „aber könntet ihr euch nicht mit neunzig Zeckienen begnügen?"

„Gerne, Herr," antwortete Jussuf, „wenn es euch so beliebt."

Ohne etwas hinzuzufügen, fuhr der Greis in seinem Gebete fort, und als er es beendigt hatte, fragte er Jussuf von neuen, auf was er noch wartete.

„Auf die neunzig Zeckienen, welche ihr mir versprochen habt," antwortete ruhig Jussuf.

Der Greis nahm abermals sein Buch vor; und als er fertig war, sprach er: „Mein junger Freund, würde eine Summe von achtzig Zeckienen euch nicht eine hinreichende Entschädigung dünken?"

Der junge Kaufmann begnügte sich auch mit diesem Anerbieten, und der Greis nahm zum viertenmal sein Buch vor, und bat ihn dann abermals, sich eine Verminderung der Summe gefallen zu lassen. Kurz, er brachte es dahin, daß Jussuf mit Einer Zeckiene sich begnügte.

Jussuf wollte nun mit dieser geringen Belohnung weggehen, als der Greis, um zu prüfen, wie weit er die Mäßigung treiben könnte, ihn noch mit den Worten aufhielt: „Diese Zeckiene ist eine Kleinigkeit; überhebet mich, sie euch zu geben: um euch dafür zu entschädigen, will ich Gott bitten, seinen Segen über euch und eure Nachkommenschaft zu verbreiten."

„Wohlan," sagte Jussuf, „ich bin damit zufrieden: inbrünstige Gebete verdienen wohl, daß man sie einigen vergänglichen Gütern vorzieht."

Hierauf legte der Greis mit feierlicher Gebehrde seine Hände auf den Kopf des jungen Mannes, und indem er sich gen Mekka wandte, flehte er alle Segnungen des Allerhöchsten auf ihn herab."

Fünfhundert ein und vierzigste Nacht.

Jussuf nahm Abschied von dem Greise, und küßte ihm die Hand. Es währte nicht lange, so empfand er auch die guten Wirkungen seiner Gebete. Der Ruf seiner edelmüthigen Handlung hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet; man lobte seine Unbescholtenheit und Redlichkeit, und zugleich setzte man voraus, daß ein Mann von so viel Zartgefühl und solcher Uneigennützigkeit ein Vermögen besitzen müßte, welches ihn über die ihm verheißene Belohnung er-

hub: so daß das Lob des jungen Aegyptischen Kaufmanns von Munde zu Munde ging.

Seine Frau selber wurde von seinem Benehmen unterrichtet; und sobald er nach Hause kam, trat sie ihm mit einem Glückwunsche über seine bewiesene Mäßigung und Weisheit entgegen. Jussuf antwortete ihr mit Bescheidenheit, daß er nur seine heilige Pflicht erfüllt hätte, indem er einen Greis über den ansehnlichen Verlust getröstet, welchen derselbe erlitten. Er fügte hinzu, wenn er auch keine Belohnung dafür gefordert, so hätte er dennoch eine Wohlthat empfangen, welche köstlicher wäre, als alle Schätze der Erde, nämlich, die heißen und reinen Gebete eines Greises.

„Nun wohl," sagte darauf seine Frau, deren Zufriedenheit durch diese Antwort noch erhöhet war, „ihre Wirkung wird nicht lange ausbleiben."

Nach diesen Worten entfernte sie sich auf einige Augenblicke; aber sie kam bald wieder, und überreichte Jussuf ein Bund Schlüssel, und sprach dabei:

„Der Tod meines ersten Mannes hat mich im Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelassen, und ich wüßte nichts besseres damit zu thun, als die Verwaltung desselben einem so tugendhaften Manne zu vertrauen, wie ihr seid. Ihr könnt euch gegenwärtig als unumschränkter Herr all meiner Habe betrachten: Ländereien, Hausgeräth, Kleinode, Waaren, über alles schaltet nach eurem Gefallen."

Sie rief sogleich eine Sklavinn, und befahl ihr, Jussuf umherzuführen und ihm alle ihre Besitzthümer zu zeigen.

Der junge Aegypter sah sich also im Besitz unermeßlicher Reichthümer, welche hauptsächlich in kostbaren Seidenwaaren, reichen gestickten Persischen Stoffen, Indischen Mußelin von der höchsten Feinheit, und Erzeugnissen aller Art von China und Zeylan, bestanden. Die Kasse der jungen Wittwe war mit ansehnlichen Summen Goldes ange-

füllt, welche gleichfalls zu Jussufs Verfügung gestellt wurden. Jetzt aber, weit entfernt, in jener Unthätigkeit zu verharren, welche ihn in Aegypten ins Verderben gestürzt hatte, beschäftigte er sich eifrig mit den Mitteln, den höchstmöglichen Vortheil aus dem Vermögen seiner neuen Gattinn zu ziehen, und er legte sich ernstlich auf den Handel. Alles gelang ihm vollkommen; da er sich durch sein edles Benehmen gegen den Greis das Vertrauen und die Hochachtung der meisten Einwohner erworben hatte, so fanden seine Waarenlager großen Zulauf. Die Anmuth seines Betragens, die Sanftheit seines Gemüths, die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltung vermehrten jeden Tag die Zahl seiner Kunden, so daß er in kurzer Zeit einer der reichsten Kaufleute in Dschiddah war.

Das Gedeihen seines Handels, und die Vortheile, welche er vor den andern Kaufleuten voraus hatte, machten ihn aber zum Gegenstande des Neides bei seinen Genossen, und diese ergriffen auch die nächste Gelegenheit, welche sich darbot, ihm zu schaden.

Der Scheryf von Mekka hatte die Gewohnheit, wenn er Geld gebrauchte, bei den Kaufleuten von Dschiddah die ihm nöthige Summe zu entlehnen, und er bezahlte sie wieder, wenn die Handelsschiffe von Indien kamen, durch den Betrag der Abgaben, welche er von den Ladungen dieser Schiffe erhub. So hatte der Fürst eines Tages die Kaufleute der Stadt zu sich kommen lassen, und forderte von ihnen die benöthigte Summe. Die Kaufleute wähnten, eine günstige Gelegenheit zu Jussufs Verderben gefunden zu haben, und antworteten dem Scheryf:

„Herr, mit dem größten Bedauern müssen wir euch das von uns verlangte Geld versagen: aber es würde uns durchaus unmöglich sein, es euch zu verschaffen, wegen des kläglichen Zustandes, in welchen sich unser Handel befindet:

wir sind zu solcher Dürftigkeit gebracht, daß wir uns genöthigt sehen, unser Hausgeräth zu verkaufen, um zu bestehen. Ein einziger unserer Genossen hat uns in diesen traurigen Zustand versetzt; er war unbemittelt, als er die Wittwe eines der reichsten Kaufleute unserer Stadt heirathete, und diese Heirath hat ihn zum Herrn großer Waarenvorräthe gemacht, welche er zu geringen Preisen verschleudert, so daß wir nicht gleichen Markt mit ihm halten können. Von ihm allein könnt ihr die Summe fordern, um welche ihr uns ansprecht."

Diese Anzeige brachte auf den Geist des Fürsten den von ihren Urhebern erwarteten Eindruck hervor. Er schickte auf der Stelle Soldaten hin, mit dem Befehle, sich Jussufs zu bemächtigen.

Dieser aber war gewarnet vor dem gegen ihn angezettelten Anschlag, und hatte seine Maaßregeln getroffen, um allen Nachforschungen zu entgehen.

Die von dem Scheryf Ausgeschickten kamen, nach langem vergeblichem Suchen, zurück, und meldeten ihm, in Gegenwart aller noch versammelten Kaufleute, den Erfolg ihrer Nachforschungen.

„Wohlan, Herr," sagten nun die Kaufleute zu dem Scheryf, „wenn Jussuf abwesend ist, so hindert euch das nicht, euch die verlangte Summe zu verschaffen: er hat weitläuftige Niederlagen voll allerlei Waaren; lasset sie öffnen, und ihr werdet darin noch viermal mehr finden, als ihr gebraucht."

Man schickte also von neuem hin, bei Jussuf Haussuchung zu halten: die hiemit beauftragten Leute erhielten den Befehl, sich alles Geldes zu bemächtigen, welches sie fänden, und ein genaues und richtiges Verzeichniß der Waaren aufzusetzen, welche sie in Beschlag nähmen.

Sie begaben sich also in die Waarenlager: aber ihr

Erstaunen stieg aufs höchste, als sie sahen, daß durchaus nichts darin war. Sie kamen wieder zum Scheryf, und meldeten ihm abermals den schlechten Erfolg ihrer Sendung.

Die Kaufleute, welche bei ihrer Rückkunft noch gegenwärtig waren, behaupteten, die Nachsuchungen wären nicht recht angestellt, und wenn man sonst nichts entdeckte, so müßte man in der Erde nachgraben, weil doch alle die Reichthümer nicht so auf einmal verschwunden sein könnten.

Der Scheryf begab sich also mit ihnen in die Waarenlager des Aegyptischen Kaufmanns, und befahl den Arbeitern den Boden zu durchwühlen. Kaum hatten sie in den Winkeln einige Schläge mit der Hacke gethan, als sie vier Gefäße entdeckten, jedes mit viertausend Goldstücken gefüllt, welche der Scheryf in Gegenwart von Zeugen zählen ließ; denn er war ein zu billiger Fürst, um einen seiner Unterthanen ungerechterweise zu berauben. Er nahm davon die benöthigte Summe, ließ die Gefäße wieder zumachen und versiegeln, und schickte sie in Jussufs Haus zurück, mit der Anzeige, daß er genöthigt gewesen, von ihm die herausgenommene Summe für die Bedürfnisse des Staates zu entlehnen.

Sobald der flüchtige Kaufmann den letzten Erfolg von dem Verfahren des Scheryfs vernommen hatte, eilte er wieder nach Hause, wo er seine Frau in größter Freude über die letzten Vorgänge fand; sie erzählte ihm, wie der Scheryf ihr die Gefäße wiedergeschickt, nachdem er das ihm Nöthige daraus genommen hätte, und bezeigte ihm zugleich ihr Erstaunen darüber, daß er Besitzer so ansehnlicher Summen wäre, ohne daß sie etwas davon wüßte.

„Liebe Frau," antwortete Jussuf, „ich bin eben so erstaunt, wie du, über das Dasein dieses Schatzes, welchen man in unserm Waarenlager gefunden hat; er gehört mir nicht, und wir müssen ihn als ein geheiligtes und anver-

trautes Gut betrachten, über welches wir nicht zu schalten haben, sondern es seinem rechtmäßigen Eigenthümer, sobald er sich dazu meldet, wieder zustellen müssen."

Kurze Zeit nach dieser Begebenheit verstatteten die Einkünfte des Fürsten von Mekka, die von Jussuf entnommene Summe wieder zu bezahlen, und um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, fügte er zugleich ein prächtiges Geschenk bei. Als der junge Kaufmann so die herausgenommenen Goldstücke wieder hatte, legte er sie gewissenhaft auch wieder in die Gefäße, worin sie gewesen waren, versiegelte diese, und vergrub sie selber wieder an der Stelle, wo man sie gefunden hatte.

Es währte nicht lange, so hatte er sich dieser Handlung wohl zu freuen. Eines Tages, als er vor der Thüre seines Waarenlagers saß, wurde er von einem Greise begrüßt, welcher traurige Blicke hinein zu werfen schien. Jussuf bemerkte sein verlegenes Benehmen, und fragte ihn nach der Ursache desselben; aber der Greis gab ihm keine Erklärung, sondern begnügte sich, ihm zu sagen, er würde diesen Abend zu ihm zum Essen kommen, und alsdann seine Neugier befriedigen.

Jussuf dankte dem Fremden für die Ehre, welche er ihm anthäte, und bestimmte ihm die Stunde ihrer Zusammenkunft. Als er nach Hause kam, bereitete er alles, um seinen Gast würdig zu empfangen, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick seiner Ankunft.

Als nun der Gast kam, bewirthete er ihn mit einem trefflichen Abendessen, bei welchem sie von gleichgültigen Dingen sprachen. Zu Ende des Mahles fragte ihn Jussuf, weshalb er so neugierig in das Innere seines Waarenlagers geblickt hätte.

Hierauf antwortete ihm der Greis folgendermaßen:

Fünfhundert zwei und vierzigste Nacht.

„Ihr sollt wissen, mein Sohn, daß ich alle Jahre Indien, mein Vaterland, verlasse, und meines Handels wegen in dieses Land komme: ich bin nicht immer vor den Launen des Glückes geborgen gewesen; die Unbeständigkeit des Handelspiels, und mannigfaltige Verluste, welche ich durch Schiffbrüche und andere Unfälle erlitten, haben mich bestimmt, einen großen Theil meines Vermögens in Gold umzusetzen, und es an einem sicheren Orte zu verbergen, wo ich es im Nothfall wiederfinden kann. Ich habe alle Ursache, diese Vorsicht nicht zu bereuen, denn bei meiner letzten Ueberfahrt ist das Schiff, auf welchem ich mich befand, durch einen so schrecklichen Sturm zerschlagen, daß ich mich nur mit genauer Noth gerettet habe. Nachdem ich nun alle meine Waaren verloren, so nehme ich zu dem Gelde meine Zuflucht, welches ich in dem Waarenlager vergraben, das ihr eingenommen, seitdem ich es geräumt habe; ich schmeichle mir, ihr werdet mir erlauben, es wieder heraus zu nehmen."

„Herr," erwiederte Jussuf, „euer Gold ist in Sicherheit; ein sehr seltsamer Zufall hat mich zur Entdeckung desselben geführt: der Scheryf von Mekka hat sich eines Theils dieses Goldes zu den Bedürfnissen des Staats bemächtigt, es mir aber mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zurückgezahlt. Ich habe alles wieder in dieselben Gefäße gethan, welche wieder an den Ort gebracht sind, wo man sie hervorgezogen hatte, und ich bin bereit, sie euch zuzustellen."

Jussuf ließ sogleich den Schatz des Greises herbei bringen, und wollte ihm denselben zurückgeben. Dieser aber weigerte sich, ihn anzunehmen; er sagte, er fände ihn in zu guten Händen, um ihn nicht seiner ferneren Verwahrung anzuvertrauen, und gab ihm in den stärksten Ausdrücken

seine Dankbarkeit und seine Bewunderung einer solchen Redlichkeit zu erkennen.

Sie blieben den übrigen Theil des Abends beisammen, tranken Sorbet und aßen Zuckerwerk, und ihre Unterhaltung verzog sich tief in die Nacht. Als die Stunde des Schlafes gekommen war, legten sich beide in Jussufs Hause auf kurze Zeit zu Ruhe; am Morgen trennten sie sich, und jeder ging seinen Geschäften nach. Aber gegen Abend kamen sie wieder zusammen, und der Greis machte jetzt seinem Wirthe einen Vorschlag, welchen dieser sogleich annahm: er sagte ihm, er wäre schon zu alt, um sich noch mit Geschäften abzugeben, und hätte deshalb den Entschluß gefaßt, in sein Land heimzukehren, um es nie mehr zu verlassen, und dort erbot er sich, ihm seinen Handel abzutreten, und ihn auch zur Fortsetzung desselben dadurch auszurüsten, daß er ihm den in seinem Waarenlager gefundenen Schatz überliefere.

Jussuf ging hierauf in sein Harem,[41]) um seiner Frau das freundliche Erbieten des Greises mitzutheilen. Sie billigte seinen Entschluß, und verlangte, daß sie vor seiner Abreise beide gegenseitig eine Schenkung aller ihrer Güter auf den Todesfall errichteten. Der Vertrag hierüber wurde wenige Tage vor Jussufs Abfahrt aufgesetzt, und ihm eine Urkunde desselben eingehändigt.

Jussuf wandte alle übrige Zeit, die er noch zu Dscheddah blieb, dazu an, einen Theil von dem Schatze des Greises in Waaren umzusetzen, und sie an Bord eines nach Indien bestimmten Schiffes bringen zu lassen. Als alle Vorbereitungen vollendet waren, nahm Jussuf Abschied von seiner Frau, das Schiff ging unter Segel, und nach einer glücklichen Ueberfahrt brachte es ihn in einen Hafen von Indostan.

Dieß war der Wohnort des Greises; beim Eintritt

in sein Haus war Jussuf erstaunt über den Umfang seiner Waarenlager, die Reichheit seines Hausgeräthes, und die Pracht, welche überall herrschte. Er vernahm, daß der alte Indische Kaufmann der angesehenste Mann der Stadt war, und eines um so größeren Zutrauens genoß, als er Obmann[42] der Kaufleute war.

Jussuf sah sich durch das Vertrauen dieses ehrwürdigen Mannes auf einmal an die Spitze seines Hauses gestellt; aber sein Wohlthäter beschränkte hierauf noch nicht seine Großmuth. Der junge Kaufmann hatte kaum einen Monat lang dem Hause des Greises vorgestanden, als dieser ihm seine einzige Tochter zur Frau anbot; und damit er hiedurch nicht die Eifersucht der übrigen Kaufleute erregete, so rieth er Jussuf, sich gerade an diese zu wenden, daß sie für ihn um seine Tochter bäten. Diese Wendung gelang vollkommen. Der Greis machte keine Schwierigkeit, zu bewilligen, was er von ganzem Herzen wünschte. Der Kadi wurde gerufen, welcher den Heirathsvertrag aufsetzte, und noch denselben Tag wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden den Armen reichliche Almosen gespendet, und die Kosten des Festes beliefen sich fast auf hunderttausend Zeckienen. Von nun an gelangte Jussuf in den Besitz aller Habe seines Schwiegervaters, der ihm durch seine Erfahrung in allen Handelsunternehmungen half, welche er begann.

Ein Jahr nach der Vermählung brachte Jussufs Gattinn einen Sohn zur Welt, und dieses glückliche Ereigniß vollendete die Glückseligkeit des jungen Kaufmanns, welcher sah, daß jedermann sich über sein Glück freute.

Indessen trübte ein trauriger Vorfall diese Freude: der Indische Greis starb, nachdem er drei Tage in einem Todesschlafe gelegen hatte; einige Augenblicke vor seinem Ab-

scheiden sprach er also zu Jussuf, der ihm unausgesetzt seine Pflege gewidmet hatte:

„Mein Sohn, in dem Augenblicke, da ein Uebel, welches mir keine Hoffnung mehr zur Genesung läßt, meiner Laufbahn ein Ziel setzen will, ist es Zeit, dir ein Geheimniß zu enthüllen, welches ich dir bisher verborgen habe. Du erinnerst dich ohne Zweifel jenes Greises, welcher dich von Sues mit nach Dscheddah nahm; eben so wenig wirst du des Greises vergessen haben, dem du so gewissenhaft die gefundene Börse wiedergabst: du siehst in mir diese beiden Personen; ich hatte deine Sanftmüthigkeit und Liebenswürdigkeit schätzen gelernt, ich wollte auch deine Redlichkeit und Aufrichtigkeit prüfen: ich war zufrieden mit meinen Proben, und von Stund an faßte ich den Entschluß, dich mit dem zu verbinden, was mir das Theuerste auf der Welt ist, und dich als meinen Sohn anzunehmen. Meine Wünsche sind erfüllt: ich verlasse dich als den Gatten meiner Tochter; erzeige ihr alle die Achtung, welche sie verdient, weil ich ihr Glück dir anvertraut habe; du selber lebe glücklich, und sei bedacht, stets diese Mäßigung der Begierden und diese Uneigennützigkeit zu bewahren, welche die Quelle deines Glückes geworden sind.“

Mit diesen Worten verschied der Greis; seine Kinder stellten ihm eine prächtige Leichenfeier an.

Da Jussuf durch nichts mehr in Indien zurückgehalten wurde, so schlug er seiner Gattinn vor, ihm in sein Vaterland zu folgen; sie willigte darein, und nachdem beide alle ihre Besitzthümer verkauft hatten, begaben sie sich nach Dscheddah, wo Jussuf seine zweite Frau wiederzufinden gedachte.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt vernahm er aber, daß sie während seiner Abwesenheit gestorben war, und ihm ihr ganzes ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. Er

setzte dieses auch in Waaren um, womit er noch mehrere andere Schiffe befrachtete.

Als Herr dieser reichen kleinen Flotte, segelte er mit ihr nach Sues, wo er, nach einer glücklichen zehntägigen Ueberfahrt, ans Land stieg. Er ließ in diesem Hafen alle Waaren ausschiffen und sie auf Kameele der Karawane von Kahiro laden, wohin er selber mit seiner Gattinn reiste.

Bei seiner Heimkunft in dieser Hauptstadt Aegyptens, bezog Jussuf ein prachtvolles Wohnhaus, und, so wieder im Wohlstande, wandte er alle seine Sorge an, seine erste Gattinn wiederzufinden, von welcher er genöthigt gewesen war, sich zu trennen. Aber vergeblich ließ er die genauesten Nachforschungen anstellen; er erfuhr dadurch bloß, daß während seiner Abwesenheit seine Frau und seine Kinder in das tiefste Elend versunken waren.

Er baute hier auf folgendes Mittel, sie wiederzufinden. Er ließ ein unermeßliches Gastmahl bereiten, und durch die öffentlichen Ausrufer in der ganzen Stadt verkündigen, daß jeder Bedürftige dazu eingeladen wäre. Er zweifelte nicht, wenn seine Gattinn noch in Kahiro wäre, daß sie sich bei dem Festmahle einfinden würde; und, versteckt in einem Winkel des Saales beobachtete er mit gespannter Aufmerksamkeit alle Eintretenden.

Seine Erwartung wurde nicht getäuscht: bald sah er eine Frau erscheinen, deren zwar durch das Elend entstellte Züge ihn jedoch seine erste Gattinn nicht verkennen ließen. Er befahl sogleich sie in ein besonderes Gemach zu führen, wo man ihr alle mögliche Aufmerksamkeit erwies. Er selber säumte nicht, zu ihr zu gehn; er fragte sie, was sie in diesen elenden Zustand gebracht hätte, und konnte sich nicht länger verstellen, als er sie ihren verlorenen Gatten beklagen und die Leiden schildern hörte, welche sie während seiner Abwesenheit erduldet hatte: „Erkenne," rief er aus, „den-

jenigen, den du betrauerst: es ist Jussuf selber, der vor dir steht."

Bei diesen Worten sanken die beiden Gatten einander in die Arme, und ließen ihren Thränen freien Lauf.

Jussuf ließ nun seine Frau und seine Kinder ins Bad führen und mit prächtigen Kleidern schmücken; dann stellte er sie der Tochter des Indischen Kaufmanns vor, welche auf sie einen Theil der Zuneigung zu ihrem Mann übertrug. Die ganze Familie lebte lange glücklich und in dem besten Einverständnisse."

Da Scheherasade sah, daß der Tag noch nicht anbrach, so begann sie folgendermaßen die Geschichte des Prinzen Benasir:

Geschichte
des Prinzen Benasir.[43)]

„Es war einmal in Persien ein König, der hatte keine Kinder, obwohl er schon seit langen Jahren verheirathet war. Endlich ward die Königin schwanger, und Freudenfeste feierten in dem ganzen Königreiche dieses glückliche Ereigniß.

Als aber die Zeit der Geburt gekommen war und die Königin die Kindeswehen fühlte, da war es unmöglich, sie zu entbinden: fruchtlos berief man dazu die geschicktesten Personen, alle erklärten, man müßte die Mutter oder das Kind aufopfern.

Der König und der ganze Hof waren trostlos, als ein Mann erschien, und sagte, er wüßte ein Mittel, der Königinn eine glückliche Niederkunft zu verschaffen; aber vor allen forderte er, daß ihm das neugeborne Kind überliefert würde, wenn es achtzehn Jahre alt wäre.

Der König, welcher in der ganzen Erscheinung dieses Mannes etwas Grausames wahrnahm, weigerte sich lange, diese Forderung zu bewilligen; aber sein Wesyr redete ihm zu: es würde ihm immer leicht sein, sich von der Verbindlichkeit, welche er gegen diesen Unbekannten einginge, zu befreien; und um seine Gemahlinn und sein Kind zu retten, entschloß er sich, das von ihm geforderte Versprechen zu leisten.

Fünfhundert drei und vierzigste Nacht.

Der Unbekannte beschäftigte sich sogleich mit den Mitteln, die Niederkunft der Königinn zu erleichtern; und seine Bemühungen waren von solchem Erfolge, daß sie einen Sohn gebar, schön wie der Tag, und welchem man den Namen Benasir [44] gab.

Der Unbekannte entzog sich den Danksagungen und Glückwünschungen, welche man ihm von allen Seiten machte, und sagte nur noch dem König, er würde nicht verfehlen, nach achtzehn Jahren wieder zu kommen und die Erfüllung der gegen ihn eingegangenen Verpflichtung zu fordern. Der König nahm sich aber schon vor, das gethane Versprechen keinesweges zu halten.

Man gab dem jungen Prinzen die glänzendste Erziehung, durch Lehrmeister aller Art, und nichts wurde zu seiner vollkommenen Ausbildung versäumt. Aber schon als er anfing aus der Kindheit zu treten, ward die Unruhe des Königs und der Königinn sehr lebhaft, und beide beriethen sich über die Mittel, das gegebene Versprechen zu umgehen. Zu diesem Zwecke hielten sie es für wohlgethan, den jungen Prinzen von dem Hofe zu entfernen, und ihn zu einem benachbarten Könige zu senden, damit sein Aufenthalt verborgen wäre, wenn der Unbekannte käme, ihn abzufordern.

Der König von Persien schickte also seinen jungen

Sohn, bevor er noch das siebente Jahr erreicht hatte, in die Staaten des Kaisers von China, welcher ihn mit allen Beweisen einer aufrichtigen Zuneigung aufnahm. Benasir wurde in dessen Palaste wie die eigenen Söhne des Kaisers behandelt, und dieser benahm sich so, um alle Welt zu überreden, daß der König von Persien ihm nur einen Sohn zurückgesendet, welchen er ihm während seiner Kindheit anvertraut hätte. Der junge Benasir selber war durch dieses Mährchen getäuscht, welches man ersonnen hatte, um sein Dasein desto sicherer vor denjenigen zu verbergen, welchen daran gelegen war, es zu entdecken.

In demselben Palast, und in geschwisterlicher Vertraulichkeit mit ihm, lebte eine junge Prinzessinn, die Tochter des Kaisers von China, deren Schönheit so groß war, daß selbst der Pinsel Many's 45) nimmer ihre Vollkommenheiten zu erreichen vermocht hätte.

Der junge Prinz empfand für seine vermeintliche Schwester eine Zuneigung, welche mit den Jahren nur wuchs; aber er bemühte sich, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche er für verdammlich hielt. Als er zu dem Alter der Besinnung gekommen war, gewann seine Liebe neue Stärke, und da er nicht länger seine Empfindungen beherrschen konnte, so eilte er hin und bekannte sie dem Könige seinem Vater, und beschwur ihn, ihn vom Hofe zu entfernen, damit die Abwesenheit die unselige Leidenschaft heilete, welche seine Vernunft nicht zu besiegen vermöchte.

Benasir war sehr verwundert, als er den Kaiser von China nicht so über sein Geständniß erzürnt sah, wie er geglaubt hatte. Der Kaiser sah mit Vergnügen einen so ausgezeichneten Prinzen, wie den Sohn des Königs von Persien, um die Hand seiner Tochter werben, und setzte sich vor, beide zu vereinigen; er antwortete ihm also:

„Mein Sohn, die Liebe, welche du zu deiner Schwester

gefaßt hast, ist eine Eingebung Gottes, dessen Rathschlüsse zu durchdringen uns unmöglich ist; laß uns alles von der Vorsehung hoffen: ich bin überzeugt, er wird euch fortan nur Empfindungen einflößen, welche euer würdig sind. Anlangend die Erlaubniß, um welche du mich bittest, dich vom Hofe zu entfernen, so verhindern mich Ursachen, welche ich dir erst nach Vollendung deines achtzehnten Jahres sagen kann, sie dir zu bewilligen. Begib dich wieder zu den Prinzen, deinen Brüdern, und thu alles, was an dir ist, die Empfindungen zu mäßigen, welche deine Schwester in dir erregt hat."

Benasir konnte die Sorglosigkeit nicht begreifen, mit welcher der Kaiser von China eine so wichtige Entdeckung zu betrachten schien, und gab sich alle Mühe, seine Leidenschaft in Zaum zu halten. Aber die Gelegenheiten, die Prinzessinn zu sehen, boten sich so häufig dar, daß er bald der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen inne ward.

Eines Tages, als er sich mit ihr allein befand, sprach er zu ihr: „Ich weiß nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich empfinde: aber ich bedaure, daß du meine Schwester bist; denn ich würde auf dem Gipfel der Freude sein, wenn ich dich zur Gattinn haben könnte."

Bei diesen Worten fühlte die junge Pr zessinn ihre Stirn eine lebhafte Röthe überziehen, und r Schweigen ließ ihren vermeinten Bruder genugsam erkennen, daß sie seine Liebe theilete; aber sie wollte ihm eine so sträfliche Neigung nicht gestehen, und entfloh. Seit dieser Zeit verlor Benasir keine Gelegenheit, mit der Prinzessinn zusammen zu sein; und je größer er ward, je mehr wuchs seine Liebe.

Schon waren siebzehn Jahre seit seiner Geburt verflossen; der König und die Königinn von Persien schmeichelten sich, der Unbekannte würde das ihm gethane Verspre-

chen vergessen haben, und dachten schon daran, hin zu senden, und ihren Sohn vom Hofe des Kaisers von China heimholen zu lassen, als am achtzehnten Jahrestage der Niederkunft der Königinn die plötzliche Erscheinung des Unbekannten in dem Palaste sie mit Schrecken erfüllte.

„Ich komme," sprach er mit ernstem Tone zum Könige, „dich an die Erfüllung deines mir gegebenen Versprechens zu mahnen, und mir deinen Sohn abzufordern; die achtzehn Jahre sind verflossen, und er gehört nunmehr mir an."

Obgleich der König die Antwort längst in Bereitschaft hatte, so konnte er sie doch nur stammelnd herausbringen:

„Ihr erneuet," antwortete er ihm, „einen tiefen Schmerz in mir: der Sohn, welchen ihr von mir verlangt, hat nur wenige Tage die Entbindung der Königinn, meiner Gattinn überlebt; ich habe das Unglück, kinderlos zu sein."

„Herr," erwiederte der Unbekannte zornig, „ihr suchet vergeblich mich zu betrügen, um euch von der Erfüllung eures Versprechens zu entbinden; ich weiß, daß der Prinz lebt, und ich kenne den Ort seines Aufenthaltes: er ist an dem Hofe des Kaisers von China."

Als der König von Persien sah, daß alle seine Sorgfalt, womit er seinen Sohn achtzehn Jahre lang verborgen gehalten, und die schmerzliche Entbehrung, welche er sich dadurch auferlegt hatte, vergeblich gewesen, empfand er den heftigsten Schmerz. Er bemühte sich dennoch, seinen Kummer zu beherrschen, und sprach:

„Herr, ich will nicht länger versuchen, euch die Wahrheit zu verhehlen: es ist wahr, mein Sohn ist in China, aber ich beschwöre euch, beraubet einen unglücklichen Vater nicht des einzigen Trostes, der ihm übrig bleibt, eines einzigen, zärtlich geliebten Sohnes. Wollt ihr sonst einen Lohn

für den wichtigen Dienst, welchen ihr mir geleistet habt, so fordert ihn, und wenn es mir nur irgend möglich ist, so werde ich nicht säumen, euch zu befriedigen. Wollt ihr die Hälfte meiner Schätze oder eine Provinz meines Königreichs?"

„Ich will," erwiederte der Unbekannte, „die Erfüllung eures Versprechens und die Bestrafung eures Treubruches; ihr habt versucht, mich zu betrügen: eure Lüge aber, anstatt euren Sohn zu retten, ist eben die Ursache seines Verderbens."

Der König, der alle seine Anerbietungen fruchtlos sah, ließ sich zu den demüthigsten Bitten herab; als er aber erkannte, daß auch seine Bitten und Versprechungen ohne Wirkung blieben, so griff er endlich zu Drohungen, und sprach:

„Nun denn, weil weder meine Reichthümer, noch meine Bitten euch rühren können, so bin ich genöthigt, Gewalt zu gebrauchen: ich befehle meiner Wache, euch festzunehmen."

Und zu gleicher Zeit gab er seinen um ihn herstehenden Leuten ein Zeichen, sich des Unbekannten zu bemächtigen: dieser aber verwandelte sich, zum großen Erstaunen aller Gegenwärtigen, plötzlich in einen Adler, und entschwand in schnellem Fluge.

Der König und die Königinn von Persien zweifelten nun nicht mehr, daß ihr unglücklicher Sohn von einem bösen Geiste verfolgt würde, und blieben in tiefe Betrübniß versunken.

Fünfhundert vier und vierzigste Nacht.

Ihre Furcht war nur zu gegründet: der böse Geist flog von dem Hofe des Königes von Persien gerade nach der Hauptstadt des Chinesischen Reichs, und ließ sich unweit

derselben nieder. Hierauf ging er nach dem Palaste des Kaisers, gab sich für einen Abgesandten des Königs von Persien aus, und bat um Gehör. Er wurde sogleich vorgelassen, und sprach zu dem Fürsten:

„Herr, die Gefahren, welche der König, mein Herr, für seinen Sohn befürchtete, sind vorüber; dieser hat sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, und nichts mehr von denen zu besorgen, die er fürchten mußte; er bittet euch, mir den jungen Prinzen anzuvertrauen.“

Der Kaiser ließ Benasir kommen, und sprach zu ihm: „Mein Sohn, denn ich gefiel mir immer darin, dich so zu nennen, wichtige Angelegenheiten, deren Beschaffenheit du später erfahren sollst, fordern deine Anwesenheit an dem Hofe von Persien.“

Diese Worte versetzten den jungen Prinzen in Bestürzung, weil er die schmerzliche Trennung voraussah, zu welcher er nun gezwungen würde. Er bat den Kaiser um Erlaubniß, seinen Brüdern, und vor allen seiner Schwester Lebewohl zu sagen.

Die letzte konnte diese Zusammenkunft nicht überstehen, ohne Thränen zu vergießen; was Benasir's Schmerz noch vermehrte. Er gehorchte indessen dem Willen des Kaisers, und begab sich auf den Weg mit seinem Gefährten, welcher ihn nach der Ursache seiner tiefen Betrübniß fragte.

„Herr,“ antwortete er ihm, „ihr könnt euch keine Vorstellung von dem Schmerze machen, welchen ich gegenwärtig empfinde: ich habe eine Schwester, welche ich mehr liebe, als mich selbst, und von welcher ich nun gezwungen bin, mich zu trennen.“

Der Geist erwiederte mit einem grinsenden Lächeln: „Wenn ihr es wünschet, so sollt ihr alsbald wieder vereinigt sein: erwartet mich einige Augenblicke, ich gehe nochmals

nach dem Palast, und werde mein mögliches thun, um eure Schwester mit zu bringen."

Der Prinz versprach, ihn an dem Orte, wo sie sich befanden, zu erwarten, und der Geist kehrte auf der Stelle nach der Hauptstadt von China zurück. Als er dem Prinzen aus dem Gesichte war, verwandelte er sich sogleich in einen Adler, flog hin, und ließ sich auf ein flaches Dach des Palastes nieder. Er gewahrte die Prinzessinn von China in dem Garten, wo sie in tiefen Schmerz versunken schien: da stieß er auf sie herab, ergriff sie mit seinen Klauen, und entführte sie im reißenden Fluge, trotz dem Geschrei der Leute, die bei ihr waren.

Er kam bald wieder zu dem Prinzen, der ein Raub der lebhaftesten Unruhe war; er legte Benasirs vermeinte Schwester ohnmächtig zu seinen Füßen, und nahm sogleich seine vorige Gestalt wieder an.

Als Benasir sich von seinem Erstaunen über dieses Abenteuer wieder erholt hatte, bemühte er sich, in Gemeinschaft mit dem Geiste, die Prinzessinn wieder zu sich zu bringen. Er ging hin und holte Wasser von einem Bache, der sich in der Nähe befand, und rief sie bald wieder ins Leben: er bezeugte ihr nun sein großes Vergnügen, wieder mit ihr vereint zu sein, nachdem er schon gefürchtet hätte, für immer von ihr getrennt zu werden.

Die Prinzessinn wollte nach dem Palaste des Kaisers zurückkehren; aber Benasir und der Geist widersetzten sich ihrem Vorhaben; und jetzo nahm der letzte das Wort, und sprach also zu beiden:

„Wir bedürften mehrere Monate, um nach der Hauptstadt von Persien zu gelangen, wo wir erwartet werden; und übrigens wird man nicht ermangeln, auf allen Seiten Tatarische Reiter nach der Prinzessinn auszuschicken: ich

will euch also eine viel bequemere und schnellere Art zu reisen gewähren."

Zu gleicher Zeit faßte er den Prinzen und die Prinzessinn in die Arme, und schwang sich mit ihnen in die Lüfte; aber anstatt nach der Hauptstadt von Persien seine Richtung zu nehmen, schlug er den Weg nach der Küste von Afrika ein.

Der Geist ließ sich mit seiner Bürde auf das sehr hohe Gebirge bei Tunis herab, in eine tiefe enge Schlucht, welche einen grauenvollen Anblick darbot. Und hier nahm der Geist, der sich bis dahin seinen Reisegefährten sehr freundlich bezeigt hatte, plötzlich ein düsteres und strenges Wesen an:

„Wir sind am Ziel unserer Reise!" sprach er, und legte den Prinzen und die Prinzessinn auf die Erde nieder. Hierauf, als Benasir ihn fragte, ob sie schon dem Persischen Hofe recht nahe wären, sprach er etliche geheimnißvolle Worte aus: die Erde öffnete sich sogleich, und er sagte zu dem Prinzen, indem er ihn unsanft beim Arme nahm:

„Vorwärts! ich werde nachher auf deine Frage antworten."

Sie stiegen nun alle drei auf einer Treppe in einen unabsehlichen Gang hinab, und die Erde schloß sich von selber über ihnen wieder zu.

Schon der Anblick dieses Ortes hatte die junge Prinzessinn mit Grausen erfüllt; ihr Entsetzen war aber noch viel größer, als der Geist sie bei der Hand faßte und ihr gebieterisch befahl, ihm zu folgen. Da stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, warf sich dem Geiste zu Füßen, und beschwur ihn, sie nicht von ihrem Bruder zu trennen; aber ihre Bitten und Thränen waren eben so fruchtlos, als die Drohungen Benasirs. Dieser sah sich so

schleunig von seiner Geliebten getrennt, daß er keinen Widerstand zu leisten vermochte.

Der Geist kam bald wieder, und gebot ihm zu folgen. Benasir, der nicht im Stande war, sich ihm zu widersetzen, ergab sich in sein Schicksal, und gehorchte. Er wurde durch mehrere unterirdische Gänge in ein weites Gemach geführt, in welchem sie einen abgelebten und ekelhaften Greis fanden.

„Benasir," sprach nun der Geist zu dem Prinzen, „hier ist deine Wohnung; füge dich in dein Schicksal, wenn du dir mein Wohlwollen erwerben willst: der Greis, welchen du hier siehst, ist mein Vater, es ist fortan dein Geschäft, ihn zu bedienen; entledige dich deiner Verrichtungen, wie es sich gebührt; denn wenn er sich jemals über dich beklagen sollte, so sollst du dich über mich zu beklagen haben."

Mit diesen Worten, und ohne darauf zu hören, was der Prinz ihm antworten wollte, verschloß er die Thüre, und verschwand.

Als Benasir sich für immer von der Prinzessinn getrennt, zum Sklaven erniedrigt, und zu den widerwärtigsten Verrichtungen gezwungen sah, bemächtigte die Verzweiflung sich seiner, und er rief dem Tode mit dem heißesten Wunsche.

Die Prinzessinn von China war unterdessen, obwohl in einer viel weniger unangenehmen Lage, als die ihres Bruders, doch von nicht minder lebhaftem Schmerze durchdrungen; der Geist hatte sie in prächtige Zimmer geführt, wo sie alles hatte, was sie wünschen konnte, ausgenommen die Freiheit; als sie ihn aber um Auskunft über das Schicksal des Prinzen bat, antwortete er ihr:

„Prinzessinn, ihr seid Herrinn in diesem Palast, ihr habt zu gebieten, und man wird euch gehorchen; aber ich

fordere nur eins von euch, nämlich, niemals von demjenigen zu sprechen, für den ihr eüre Liebe nähret, über welche ihr errötheh solltet."

Die Prinzessinn verstand wohl den Sinn dieser Worte des Geistes, aber sie war klug genug, den Schmerz und Unwillen, welche diese Rede ihr verursachte, in ihrem Herzen zu verschließen; und um denjenigen nichts merken zu lassen, welchen die Treulosigkeit zu ihrem Herrn gemacht hatte, verstellte sie sich, that, als wenn sie mit ihrem Schicksale zufrieden wäre, und antwortete:

„Ihr beschuldigt mich mit Unrecht, Herr, wenn ihr voraussetzt, daß mein Bruder Benasir mir andere Empfindungen eingeflößt hat, als wie eine Schwester sie gegen einen Bruder hegen soll; ich habe Vertrauen genug zu eurer Seelengröße und eurem Edelmuthe, um versichert zu sein, daß ihr in seiner Rücksicht die Pflichten der Gastfreundschaft, die ihr ihm versprochen habt, nicht verletzen werdet; und weil sein Name euch misfällt, so könnt ihr gewiß sein, daß er fortan nicht mehr über meine Lippen kommen wird. Ich bin euch Dank schuldig für die Art, wie ihr mich behandelt, und ich werde mich bemühen, alles zu thun, was euch wohlgefallen kann."

Diese Worte machten auf den Geist den günstigsten Eindruck; er lächelte so freundlich, als ihm irgend möglich war, und nahm Abschied von der Prinzessinn.

Fünfhundert fünf und vierzigste Nacht.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß er wieder erschien, und während dieser Zeit hatte die Prinzessin nur eine Alte zur Gesellschaft, deren Hut sie anvertraut war; aber ihr Herz war zu voll Unruhe über das Verschwinden ihres vermeinten Bruders, als daß sie an irgend eine Erheiterung denken konnte. Sie hatte an den Augen des Geistes ge-

sehen, daß sie ihm Liebe eingeflößt, und sie beschloß, seine Schwachheit zu benutzen, um sich zu befreien und Benasir zu retten.

Als derjenige, der sie gefangen hielt, wieder vor ihr erschien, fand er einen sehr freundlichen Empfang:

„Herr," sprach die Prinzessinn zu ihm, „ihr seid sehr lange entfernt gewesen, ich erwartete, euch früher wiederzusehen; weil ich an diesem einsamen Orte niemand habe, als euch allein, so hoffe ich, daß ihr fortan mich nicht mehr so lange eurer Gegenwart berauben werdet."

Diese Worte schmeichelten dem Geiste ungemein, und er erkundigte sich angelegentlich, ob man es ihr auch an irgend etwas hätte fehlen lassen, und ob sie sonst etwas wünschete.

„Ich habe nur einen Wunsch," antwortete sie, „nämlich, die Ursache zu erfahren, weshalb ihr mich hieher versetzt habt, und was euch bewegt, mich hier zurückzuhalten."

„Prinzessinn," erwiederte der Geist, „ist es möglich, daß ihr mir eine solche Frage thut? Als Benasir mir eure Reize pries, erregte er mir ein lebhaftes Verlangen sie kennen zu lernen; als ich seinen Schmerz über die Trennung von euch sah, so war ich neugierig, den Gegenstand einer so heftigen Leidenschaft zu schauen, und ich faßte den Entschluß, euch zu entführen. Ich habe gefunden, daß ihr seiner Zuneigung würdig waret, und ihr habt zugleich in mir eine Leidenschaft entzündet, welche nichts zu verlöschen vermöchte."

Die Prinzessinn von China erkannte aus diesen Worten den ganzen Umfang der Gefahr, welche ihr drohte, und sie ergriff den Gedanken, diese Gefahr selber zu ihrer Befreiung zu benutzen.

„Herr," sagte sie, „um die Erwiederung eurer Neigung zu mir zu verdienen, hoffe ich, ihr werdet alle meiner Geburt zustehenden Rücksichten beobachten; und mich

gefangen halten, ist keinesweges das Mittel, euch meine Gunst zu erwerben."

„Ihr seid Herrinn an diesem Orte," antwortete der Geist, „ihr könnt überall hingehen, und hier sind die Schlüssel aller Gemächer; ich nehme nur zwei Thüren aus, welche ihr nicht öffnen dürft." (Die eine war die Thüre der Wohnung, worin Benasir bei dem Vater des Geistes verschlossen war.)

Die Prinzessin schien sehr erkenntlich für das ihr bezeigte Zutrauen, und ließ denjenigen, der sie gefangen hielt, einige Hoffnung schöpfen.

Sobald er sich entfernt hatte, war sie eilig darüber her, alle Thüren zu öffnen, deren Schlüssel sie in ihrer Gewalt hatte. Am Ende eines unabsehlichen Ganges fand sie eine Büchersammlung, voll allerlei Handschrifen in verschiedenen Sprachen. Da die Prinzessinn eine treffliche Erziehung erhalten hatte, so gelang es ihr, darunter einige zu entdecken, welche von der Magie handelten; sie verwandte täglich viele Stunden darauf, dieselben fleißig zu studieren. Nach mehreren Monaten Arbeit fand sie an einer Stelle die Geschichte des Geistes selber, in dessen Gewalt sie sich befand, und nur mit dem tiefsten Entsetzen entdeckte sie das Schicksal, welches dem Prinzen Benasir bevorstand. Sie las, daß der Geist nicht anders das Leben seines Vaters verlängern konnte, als durch Menschenopfer, und sie zweifelte nicht, daß ihr vermeinter Bruder zu einem dieser Schlachtopfer bestimmt, wenn nicht sogar schon geopfert war.

Getrieben von der lebhaftesten Unruhe, durchlief sie nach und nach alle Räume, welche sie schon durchsucht hatte, aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich. Indessen verlor sie nicht die Hoffnung; denn das Buch, welches sie gelesen, hatte ihr ein Geheimniß enthüllt, welches das Leben

des Geistes in ihre Gewalt gab: sie wußte, daß in einem der abgelegensten Winkel des Palastes ein Säbel verborgen war, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, und sie beschloß, alles anzuwenden, um denselben zu entdecken. Sie zweifelte nicht, daß dieser Säbel an dem Orte verborgen wäre, zu welchem er ihr den Schlüssel vorenthalten hatte; und als er wieder zu ihr kam, verdoppelte sie ihre Liebkosungen, und sprach zu ihm:

„Herr, ihr wißt, wie weit zuweilen der Eigensinn der Frauen geht: daß ihr mir einen von den Schlüsseln eurer Gemächer versagt habt, reizt meine Neugier dermaßen, daß ich mich nicht eher beruhige, als bis ihr die Güte habt, sie zu befriedigen."

Der Geist schien sehr erzürnt über diese Bitte, und antwortete ihr:

„Prinzessinn, ich glaubte, daß die Gefälligkeiten, welche ich euch bisher erzeigt habe, euch genügen müßten; aber ich sehe mit eben so großem Mißvergnügen, als Erstaunen, daß, je mehr ich euch bewillige, je mehr ihr fordert: ihr werdet erlauben, daß ich mich nicht verpflichtet halte, eure Launen zu befriedigen."

„Nun wohl!" erwiederte die Prinzessinn, „so gebt fortan alle Hoffnung auf, mir zu gefallen, weil ihr nichts thut, was dazu führen könnte."

Der Geist war schon so leidenschaftlich verliebt in die Prinzessinn, daß er nicht den Muth hatte, ihren dringenden Bitten zu widerstehen.

„Wohlan denn, weil ihr darauf besteht," sprach er zu ihr, „so soll eure Neugier befriedigt werden: ich werde euch zwar nicht den verlangten Schlüssel geben, aber euch dasjenige zeigen, was er verschließt, und ihr werdet sehen, daß dieser Gegenstand eurer Neugier eben nicht würdig ist."

Sie durchschritten nun mit einander alle Gemächer, und kamen an einen dunkeln Winkel; hier zog der Geist einen Schlüssel hervor, welchen er sorgfältig in seinem Busen verborgen trug, und öffnete damit einen eisernen Schrank, in dessen Hintergrunde ein Säbel stand.

„Ihr seht,“ sprach er zu der Prinzessinn, „daß alles dieses kaum eurer Beobachtung werth ist.“

„Dieser Säbel,“ versetzte sie, „muß von sehr köstlicher Arbeit sein, weil ihr ihn so sorgfältig bewahret: ich möchte ihn wohl sehen.“

„Er hat gar nichts Ungewöhnliches,“ sagte der Geist, „und es verlohnt nicht die Mühe, ihn euch zu zeigen.“

„Eure Weigerung reizt mich nur desto mehr: ihr werdet mir doch diese letzte Bitte nicht versagen.“

Und sie bestand so sehr darauf, daß der Geist gezwungen war, ihrer Bitte zu willfahren: aber kaum sah sie den Säbel in ihrer Gewalt, so schwang sie ihn dem Geiste über dem Haupte und rief aus: „Elender bereite dich zum Tode!“

Beim Anblicke des Schwerdtes, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, war der Geist von Schrecken betroffen; er warf sich der Prinzessinn zu Füßen und bat sie um Gnade; und sie erwiederte ihm, sie wollte ihre Rache verschieben, wenn er ihr das Schicksal ihres Bruders Benasir kund thäte.

Der Geist, um sein Leben zu retten, zeigte ihr den Ort an, wo er versperrt war: die Prinzessinn eilte sogleich hin, indem sie sorgfältig den Säbel bewahrte, welcher sie zur Herrinn des ganzen unterirdischen Baues machte.

Sie fand den jungen Prinzen von Persien der grimmigsten Verzweiflung hingegeben; denn man hatte ihm angekündigt, daß er übermorgen geopfert werden sollte.

Als die Prinzessinn diesen Umstand vernahm, so war

sie ihres Unwillens nicht mehr mächtig, und gab dem Geiste den Todesstreich.

Sogleich verschwanden mit einem entsetzlichen Getöse die Gemächer, in welchen sie sich befanden, und beide sahen sich wieder in die Thalschlucht versetzt, in welche sie bei ihrer Ankunft auf der Afrikanischen Küste sich herabgesenkt hatten.

Nach tausend Mühseligkeiten und Gefahren gelang es ihnen, das Ufer des Meeres zu erreichen, wo sie sich nach Persien einschifften.

Hier vernahm nun Benasir das Geheimniß seiner Geburt. Es wurden Gesandte zu dem Kaiser von China geschickt, um seine Einwilligung zu der Vermählung seiner Tochter mit Benasir zu erbitten, und dieser wurde bald darauf mit derjenigen vereint, welche ihm das Leben gerettet hatte.

Nachdem Scheherasade diese Erzählung vollendet hatte, begann sie in der folgenden Nacht, auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade und des Sultans von Indien, die Geschichte Attafs von Damask.

Anmerkungen zum zwölften Bändchen.

1) In mehreren Gegenden des Morgenlandes, und besonders in Aegypten, läßt man die Küchlein in Oefen ausbrüten, welche man in der Wärme der brütenden Hennen erhält. Wenn diese Küchlein ausgebrütet sind, verkauft man sie maaßweise. E. G.

2) Die Frauen des Harems rauchen einen rosenduftigen Taback, welcher nichts von dem beizenden unserer Europäischen Tabacke hat. E. G.

3) Die Muselmänner von der Sunnitischen Sekte erkennen die Gültigkeit der vier Imame, welche den Koran ausgelegt haben, und ihr Werk hat bei ihnen Gesetzes Kraft, wie der Koran selber. Diese vier Imame sind: Abu Hanifeh Roman, geboren zu Kufah im 80sten Jahre der Hedschra; der zweite ist Melik Ibn Anas, geboren zu Medyna im 93sten Jahre der Hedschra; der dritte ist Muhammed Ibn Edrys Schafey, geboren zu Gaßah im 150sten Jahre, und der vierte ist Ahmed Ebn Hobal, geboren zu Baghdad im 164sten Jahre der Hedschra. E. G.

4) Ißa ist Jesus Christus.

5) Groß chan ist die herkömmliche Benennung des Königs der Tatarei: Chan bedeutet Fürst. E. G.

6) Es folgen hier in der Urschrift einige Schilderungen, welche die Anständigkeit zu unterdrücken gebietet. E. G.

7) Die Morgenländischen Lehrer versichern, daß jeder Mensch fünf Schutzengel hat, welche also vertheilt sind: der erste zur Rechten, um alle seine guten Thaten aufzuschreiben; der zweite zur Linken, um die bösen zu verzeichnen; der dritte vor ihm, um ihn auf den Weg der Frömmigkeit zu leiten; der vierte hinten, um ihn vor den Schlingen und Verführungen der Welt zu bewahren; der fünfte vor seiner Stirne, um seinen Geist und sein Herz stets in der Erhebung zu dem Propheten Gottes zu

erhalten. — Andere vermehren die Zahl der Schutzengel sogar bis auf hundert und sechzig. C. S.

8) Das Schachspiel, eine Indische Erfindung, ist im Morgenlande vom höchsten Alterthum. Die Königl. Bibliothek zu Paris besitzt eine große Anzahl von Figuren dieses Spiels, welche Harun Arreschyd Karl dem Großen übersandte: dieselben sind von einem Arabischen Künstler verfertigt, der auch seinen Namen darauf gesetzt hat. Wir erinnern hiebei, daß die Wörter Schach und Matt zwei Persische Wörter sind: schach mat, d. h. der König ist todt.

Die Arabischen Geschichtschreiber erzählen, dieses Spiel sei von einem Brachmanen erfunden, welcher einem Könige seines Landes bemerklich machen wollte, wie sehr ein Fürst seiner Unterthanen bedürfte. C. S.

Eine von den obgedachten elfenbeinernen Schachfiguren, welche früher im Schatze von St. Denys aufbewahrt wurden, hat Caylus, in seinem Recueil d'Antiq. T. VI. p. 323, pl. 103, abbilden lassen, ohne deren Bedeutung zu erkennen.

9) Vergl. Anmerk. 24 zu Bd. V.

10) Die Kürden wohnen in den westlichen Theilen Persiens, zwischen dem Tigris und Euphrat; wilder, als die übrigen Morgenländer, haben sie alle Laster derselben, ohne deren gute Eigenschaften. Sie sind unaufhörlich im Kriege unter einander, und leben nur von Räubereien. C. S.

11) Der Stamm Benu Helal bewohnte die palmenreiche Landschaft zwischen Medina und Kufah (s. Herbelot. bibl. Orient. p. 201). C.

12) Habib bedeutet der Vielgeliebte, C. S. — Bei Caussin heißt seine Mutter Alaschraf, d. i. Mond der Edlen.

13) Bei Caussin sind es die sieben gebräuchlichsten Arten der Schreibekunst, und er bemerkt dabei, daß in der 48sten (bei uns Bd. II. 52sten) Nacht nur sechs Arten derselben vorkommen, deren Aufzählung zwar Galland auch übergangen habe; sie heißen aber in der Arabischen Urschrift: kalam alrikaa, kalam almahakkak, kalam alrihan, kalam almasch, kalam altholth, kalam altumar. Chavis und Chazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht setzt an dieser Stelle, der junge Habib habe mit siebenfach verschiedenen geschnittenen Federn schreiben gelernt, und gibt dazu die noch lächerlichere Anmerkung, man

wisse nicht, worin der Werth bestehen möge, welchen diese Völker solcher Kunst des Federschneidens beilegen, u. s. w. C.

14) Man liest im Koran (Surate 34, Vers 34), daß Gott unter Davids (Daûd) Händen das Eisen erweichte, und daß dieser sehr feste Harnische machte. Diese Harnische heißen deshalb Daûdi. Die Entstellung dieses Namens hat in Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht die seltsame Anmerkung erzeugt: Haûdi bedeute den schwersten und zugleich stärksten Harnisch. C.

15) Samher ist der Name eines Waffenschmids, der vortreffliche Lanzen machte. (s. Golius Wörterbuch.) C.

16) Al-Abus bedeutet im Arabischen der Finstere. C. G. — Der Gegensatz im Arabischen Text ist dhahuk, d. h. der Heitere. C.

17) Dorrat-al-Gawas bedeutet im Arabischen die Perle des Tauchers. C.

18) Bei Caussin heißt dieser König Sapor.

19) Lokman gilt für den Urheber einer großen Menge Gleichnisse, welche im Morgenlande weit berühmt sind. Laut Abul Feradsch, war dieser Fabulist ein Zeitgenosse Davids. Er war aus Aethiopien gebürtig, und die Morgenländischen Schriftsteller erzählen von ihm meist dieselben Geschichten, wie die Griechen vom Aesop. Dies, und die Uebereinstimmung mehrerer Fabeln von beiden, hat einige Gelehrte auf den Gedanken gebracht, daß die Griechen vielleicht aus Lokman's Landesnamen *Αἰθίοψ* (der Aethiopier) den Namen *Αἴσωπος* (Aesopus) gebildet haben. — Mohammed läßt im Koran (Surate XXI. Vers 2) Gott sagen: „wa lakad ateïna Lokmana el hykmeta" d. h. „und wir haben Lokman mit Weisheit begabt." C. G.

20) Harpry ist Verfasser des Buches Makamat, d. h. die Sitzungen, in welchen er alle Eigenthümlichkeiten der Arabischen Sprache entfaltet hat. Dieses, in ganz Asien höchst geschätzte Buch bietet, wie die meisten Morgenländischen Schriften, eine Menge dunkler Stellen dar. C. G.

21) Dem Koran zufolge, ist das Paradies von folgenden vier Flüssen durchströmt: in dem ersten fließt Milch, in dem zweiten Honig, in dem dritten himmlischer Wein, und in dem vierten ein köstliches Wasser, welches die Araber mai-maïn (Wasser der Wasser) nennen. C. G.

22) Scheich, d. h. Greis, ist auch der Titel der Prediger in den Moscheen. E. G.

23) Schedad: In der unserer 1001 Nacht nachgebildeten Mährchensammlung „1001 Viertelstunde, Tatarische Erzählungen," welche Guelette übertragen hat (im Cabinet des Fées, T. XXI.) findet sich (p. 498), mit Beziehung auf den Arabischen Geschichtschreiber Hussein = Waes (wegen seiner großen Kunde des Arabischen Alterthums benannt Dal = Ak-Bar), daß Schedad, der Sohn Ad's, Enkel Aram's, und Abkömmling Seth's Noahs Sohnes, eine von seinem Vater angefangene wundervolle Stadt im Lande der Aditen bauen ließ, worin er sich Gott gleich wähnte und alle Könige umher zur Bewunderung entbot, aber dafür von Gott gestraft wurde, indem ein Rachengel ihn und seine Stadt, sammt allen Einwohnern, in einem Augenblicke vertilgte, so daß sie, zum Andenken dieses Straf = Gerichts, dessen auch der Koran, Kap. 29, gedenkt, nur von Zeit zu Zeit einem oder dem andern erscheint, so wie sie zur Zeit des Chalyfen Moawia ein Araber der Wüste erblickte. Laut der Erzählung bei Guelette, fand Einer, Namens Abrusanar, auf dem Wege vom Berge Arafat nach der Ebene Aden, diese Stadt und darin ein Alabasterbild, welches bei schamlosen Reden erröthete, und bei Falschheiten lächelte.

24) Die Muselmännischen Leichengebräuche sind so eigenthümlich, daß sie hier wohl eine Erwähnung verdienen. Sobald ein Bekenner Mohammeds den Besuch des Todesengels erwartet, legt man ihn auf den Rücken, die rechte Seite gen Mekka gekehrt. In dieser Lage kleidet man ihn ein; hierauf sagen die Umstehenden Sterbegebete her. Man entfernt sorgfältig alle Frauen zur Zeit ihrer Reinigung von dem Sterbenden, und, sobald er den letzten Seufzer ausgehaucht hat, legt man ihm einen Säbel auf den Bauch, drückt ihm die Augen zu, und bindet ihm den Bart zusammen. Nachdem man den Leichnam mit einem Absud von wohlriechenden Kräutern und Kampher gewaschen, muß man eilen, ihn zu beerdigen, damit er desto eher ins Paradies komme, falls er es verdient hat. Niemals wird die Leiche in die Moschee gebracht, welche, nach dem Ausdrucke der Religionssatzungen, für die Lebenden, und nicht für die Todten, bestimmt ist. Wenn sie sich am Buchstaben derselben hielten, so würden die Muselmänner auch keine Grabmäler errichten; denn das Gesetz sagt: „diese Denkmäler eines eitlen Ruhms und einer weltlichen Unsterblichkeit sind der Hoheit des Grabes unwürdig, welches zugleich die Freistätte der Todten, das Sinnbild und das Ziel der menschlichen Gebrechlichkeit ist." E. G.

25) Chosru Nuschirwan: Dieser Fürst, in Europa unter dem Namen Kosroës bekannt, ist nicht weniger berühmt bei den Persern, als bei uns. Sein Vater sprach, kurz vor seinem Tode, folgende rührende Worte zu ihm: „Ich sehe in dir, mein Sohn, eine glückliche Vereinigung aller trefflichen Eigenschaften; aber mit Bedauern bemerke ich, daß du die Menschen zu strenge beurtheilst. Ich fordere nicht von dir, daß du deine Meinung der Meinung Anderer aufopfern sollst; aber ich wünschte, daß du eine bessere Meinung von deinen Mitmenschen hättest. Ungerechtes Mißtrauen hemmt oft die schönsten Unternehmungen."

Bei der Eröffnung des Testaments Kobad's, rief das Oberhaupt der Magier Nuschirwan als König von Persien aus. Da antwortete dieser Fürst: „Ich kann die mir zugedachte Würde nicht annehmen: alle Stellen sind von unwürdigen und verdächtigen Menschen besetzt; ich müßte mehreren Familien sehr wehe thun, und das ist weder mein Geschmack, noch meine Art."

Auf wiederholtes Andringen der Edlen willigte Nuschirwan endlich ein, die Krone anzunehmen.

Nachdem er in allen Provinzen seines Reichs die Zweige der Verwaltung, welche eine schleunige Abänderung erforderten, hergestellt hatte, zog er zum Kriege gegen die Römer aus, und hatte gegen sie so glänzende Erfolge, daß er den Kaiser Julian zwang, ihm einen Tribut von tausend Goldstücken zu entrichten.

Die Empörung eines seiner Söhne störte die Ruhe seines Reichs. Dieser junge, von einer Christlichen Frau geborene Prinz, hatte die Religion seiner Mutter angenommen, und gegen seinen Vater und König das Banner der Empörung erhoben.

Sogleich schrieb Nuschirwan an einen seiner Statthalter folgenden Brief, welchen Mirchond uns aufbehalten hat:

„Mein Sohn Nuschisad hat sich gegen mich empört; er hat die Gefangenen in Freiheit gesetzt, und die Schätze ausgestreuet, welche ich gegen den Feind zu verwenden gedachte.

Wenn desungeachtet Nuschisad die aus dem Gefängnisse von ihm Losgelassenen zurücksenden, einige Herren, die mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht haben, hinrichten und den übrigen Schwarm seines Anhanges will aus einander gehen lassen, so bewillige ich ihm Verzeihung: wo nicht, so soll Ram-Bursim ihm sogleich den Krieg erklären.

Aber, wenn mein Sohn zum Gefangenen gemacht ist, so hüte man sich wohl, ihm nur ein Haar zu krümmen: man versperre ihn in den Palast, worin er zuvor war, und liefere ihm alles, dessen er bedarf."

Nuschisad starb den Heldentod im Kampfe: er bat, daß man

seinen Leichnam seiner Mutter überlieferte, um ein Christliches Begräbniß zu erhalten.

Abu Hanifesch behauptet, daß Nuschisad in der Schlacht gefangen worden. —

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Züge der Güte, Gerechtigkeit und Großmuth mittheilen wollten, welche die Morgenländischen Schriftsteller von Nuschirwan rühmen.

„Eines Tages (erzählt Mirchond) befahl er einem seiner Feldherrn, über das ganze Kriegsheer Musterung zu halten. Dieser ließ ausrufen, alle Männer sollten sich zu einer bestimmten Stunde auf einem öffentlichen Platz einfinden. Am ersten und zweiten Tage erschien Nuschirwan selber nicht; und der Feldherr nahm keine Liste der Kriegsmänner auf. Am dritten Tage ließ er von neuen ausrufen, alle Kriegsleute, niemand ausgenommen, sollten sich an dem Versammlungsorte stellen. Der König kam auch dahin, hatte aber einen Theil seines Rüstzeuges vergessen, und der Mustergeneral setzte seinen Namen nicht eher auf die Liste, als bis er diese Vergessenheit nachgeholt hatte. Nach beendigter Musterung beeilte er sich, seinem Könige seine Huldigung darzubringen: „Entschuldiget mich, mein Fürst,“ sprach er zu ihm, „wenn mein Benehmen euch etwa ungebührlich und unanständig erschienen ist; aber ich mußte ein solches Beispiel aufstellen, um in dem Heere Ordnung und Mannszucht aufrecht zu halten.“ — „Niemand,“ antwortete Nuschirwan, „der gegen mich mit gerechter Strenge verfährt, hat jemals von mir etwas zu fürchten.“

Nuschirwan wollte durch Verminderung der Auflagen und verbesserte Einrichtung der Verwaltung das Glück seiner Unterthanen erhöhen; aber, zum Beweise, daß die Statthalter der Provinzen sich seiner Wachsamkeit zu entziehen wußten, oder doch noch einzele Bedrückungen statt fanden, dient die Antwort seines Oberpriesters, als derselbe, wegen einer Verheerung der Schakale, welche die nördlichen Landschaften Persiens überschwemmten, zu Rathe gezogen wurde: „Die Thiere, welche die Leichname fressen,“ sprach er zu dem Fürsten, „ziehen sich immer nach den Gegenden, wo sie Schlachtopfer der Bedrückung finden.“ Die Antwort, so kühn sie war, misfiel dem Könige nicht, und sie erscheint uns nicht, wie etlichen Geschichtschreibern, als ein Beweis seines Despotismus.

Nuschirwan hat mehrere Kriege geführt, und sie alle mit Erfolg beendigt. Bei seinen Einfällen in das Gebiet des Römischen Reichs, hatte er den berühmten Belisar zum Gegner, und zwang ihn immer zum Rückzuge. Er errang nicht geringere Vortheile über die Hajathéliten und die ihm benachbarten Arabischen Fürsten. Er brachte es endlich dahin, daß die Gränzen seines Reichs folgende waren: im Norden das Kaspische Meer,

im Osten Indien, gegen Mittag Aegypten und das Arabische Meer, und im Westen der Euphrat und das Römische Reich.

Aber Nuschirwan starb aus Verdruß, daß er von Justinians Feldherrn Tiberius war geschlagen worden.

Dieser Fürst hat stets die Wissenschaften beschützt: unter seiner Regierung wurde der Hitopatesa, eine dem Indischen Weisen Bidpaï beigelegte Fabelsammlung, ins Persische übersetzt E. G. (Vgl. über dieses letzte Werk die Vorrede zu Bd. I. S. XXVII.) — Chosru (von den Arabern Kesra, von den Griechen Chosroés genannt) ist bei den Morgenländischen Schriftstellern der Gerechte benannt, und hochgepriesen. Die Griechen schildern ihn ganz anders. Sein Charakter ist für Le-Beau ein Räthsel, das sich vielleicht durch Unterscheidung zweier Zeiten seiner Regierung löset, wie diese Erzählung andeutet. — Cazotte entstellt auch diesen Namen, wie die meisten, in Kassera Aboscheroan. E.

26) Das Arafa-Fest wird am neunten Tage des Monats du alhaga gefeiert, welcher der letzte des Arabischen Jahres ist. Es hat seinen Namen von einem Berge bei Mekka, auf welchen die Wallfahrer diesen Tag zu beten gehen. Die umständliche Beschreibung dieses Festes, in Chavis und Chazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht, ist von ihnen erfunden, und meist der Muhamedanischen Religion ganz widersprechend. — Ich bemerke dies hier ein für allemal. Sonst könnte ich dergleichen auf jeder Seite wiederholen, wenn ich jene Fortsetzung mit der Arabischen Urschrift vergleichen und zeigen wollte, wie sehr sie dem Geist und den Sitten des Morgenlandes entgegen ist. E.

27) Diese Kuchen heißen im Arabischen katifa, Mehrzahl katajef. E.

28) Diese alte Aufseherinn heißt im Arabischen kahermanah. Die Abassidischen Chalyfen hatten nämlich zu Aufseherinnen ihres Hauses Frauen, genannt kahermaniah, denen sie, aus Furcht vor Vergiftung, mehr trauten, als den Männern. (s. Herbelot bibl. Orient. p. 234.) E.

29) Albondukani bedeutet arquebusier, vom Arab. Bonduk, arquebuse: dies Wort war also die Losung des Chalyfen. E. G. — Das Arabische kus al bondok bedeutet einen Bogen oder anderes Werkzeug, Kugeln zu schleudern. Ebenso stammt das Franz. arquebuse, Ital. arcobugio, von arcus, Bogen. Das durch Patrontasche übersetzte kis al bondok, bedeutet eigentlich auch einen Sack, worin die Kugeln bewahrt werden; beides von bondok, Flinten-Kugel; davon auch

bondokia, Flinte. Cazotte hebt die Bedeutsamkeit der Verkleidung und des Namens auf, wenn er dem Chalyfen nur Bogen und Pfeile gibt. C.

30) Des Chalyfen Ahnen: Harun war Mahdi's Sohn, und Abu Giafar al Mansur's Enkel. C. G.

31) Es ist wohl überflüssig, zu erinnern, daß in den meisten Morgenländischen Städten die Dächer der Häuser flach sind, so daß man leicht von einem zum andern kommen kann, wenn die Häuser gleich hoch sind. (Vgl. Nacht 128, Bd. III.) Die Bewohner stellen oft, der Kühlung wegen, ihre Betten hinauf, und schlafen droben. C. G. (Vgl. Nacht 438, Bd. X.)

32) Diese Werkzeuge dienen zur Bastonnade. Man bindet nämlich die Füße des auf den Rücken geworfenen Sträflings an eine Leiter oder Gestell, welches zwei Männer emporrichten, so daß der Untertheil des Leibes am Boden bleibt und die Fußsohlen in der Luft schweben, auf welche sie nun mit Ruthenbündeln hauen. C. G.

33) Alle Morgenländer lassen ihren Namen auf ihr Petschaft graben, welches sie stets bei sich führen, und das oft ihre Unterschrift vertritt. Das kaiserliche Siegel (Chetb oder Chety scheryf) steht an der Spitze aller Verfügungen des Sultans von Konstantinopel. C. G.

34) Nach Chardin, ist es Grundsatz, nicht weniger als dreißig und nicht mehr als dreihundert Streiche zu geben. Der Sträfling schreit laut, die Füße schwellen ihm und werden schwarz, und manchmal fallen die Nägel davon ab. Die Heilung dauert ungefähr einen Monat. C. G.

35) Hier folgt in der Handschrift ein ähnlicher Auftritt, wie jener zwischen dem Fischer und dem Geist, Bd. I. Nacht 9. 10.

36) Dschemschyd, der vierte König des ältesten Persischen Königsstammes, ist einer der Fürsten, welchem die Morgenländische Geschichte die meisten nützlichen Entdeckungen zuschreibt: er verbesserte, heißt es, den Kalender und die Schiffahrtskunde, förderte sehr die astronomischen Wissenschaften, setzte das Nu-rus-Fest (Neujahr) ein, und vollendete den Bau von Persepolis. Er lebte um 800 vor Chr. Auf folgende Weise erzählt der Molla Akbar die ihm beigelegte Erfindung des Weins:

Dschemschyd liebte sehr die Weintrauben, und wollte einige Trauben aufbewahren, welche in ein Gefäß gethan und in einen Keller gesetzt wurden, um späterhin gegessen zu werden. Bei der

Oeffnung des Gefäßes fand man aber die Trauben in Gährung übergegangen, und der Saft war so scharf, daß der König ihn für ein Gift hielt, und auf das Gefäß „Gift" schreiben ließ. Eine seiner Sklavinnen, die, von einem unerträglichen Kopfschmerze gequält, ihrem Leben ein Ende machen wollte, bemerkte das so bezeichnete Gefäß, nahm und verschlang den Inhalt desselben: der Wein berauschte die Sklavinn, sie schlief ein, und erwachte sehr erleichtert. Sie fand diese Arznei nach ihrem Geschmack, und nahm so häufig davon ein, daß das Gift des Königs bald verschwand. Dieser bemerkte es, forschte nach, und die Schuldige gestand ihr Vergehen. Der König benutzte dasselbe aber so gut, daß er und sein ganzer Hof bald nichts anders tranken, als dies neue Getränk. Seit dieser Zeit führt in Persien der Wein die Benennung Seheri Chosch, das süße Gift. E. G. — Etwas anders gewendet ist diese lustige Vergiftung in unserm, aus dem Französischen übertragenen Singspiele: das Hausgesinde.

37) Dieser Gebrauch, die Fußsohlen zu kitzeln, (das Widerspiel der Bastonnade) herrscht noch an einigen Morgenländischen Höfen. E. G.

38) Dieser Zug erinnert an eins der niedlichsten Lustspiele der Französischen Bühne. E. G.

39) Suës, der bekannte Stapelplatz am rothen Meere, nach welchem die dort beginnende Landenge benannt ist.

40) Dschiddah, ein Arabischer Hafen am rothen Meere, unweit Mekka.

41) Harem oder Harym, bei den Arabern, und Senanah bei den Persern, bezeichnet den den Männern verbotenen Theil des Hauses, wo sich das Frauen-Zimmer befindet: das Gynaceüm. E. G.

42) In der Urschrift Schach-Bender, bedeutet buchstäblich König des Hafens oder Befehlshaber des Platzes, und diesen Titel gibt man gewöhnlich dem Kaufmann, der zum Schiedsrichter der Streitigkeiten unter seinen Genossen bestellt ist. E. G.

43) Diese Erzählung ist ein Auszug der Geschichte von Saad, dem Lohgerber, welcher Minister wird, weil er ein sehr schweres Räthsel aufgelöst hat, und, so emporgekommen, nun seine Gattinn verstoßen will. Weil aber diese Abenteuer sehr denen des erwachten Schläfers (Bd. VII. Nacht 292) ähnlich sind, haben wir sie unterdrückt. E. G.

44) Benasir bedeutet Ohnegleichen. E. G.

45) Many ist ein berühmter Morgenländischer Maler, der in Persien eine nach ihm benannte Sekte stiftete, deren Lehre eine seltsame Mischung von den Religionssätzen des Zoroaster (Sarduscht) und der Christlichen Glaubenslehre enthielt: das Bestehen zweier ewigen Grundwesen, des Guten und des Bösen, die Enthaltung von Fleischspeisen, das Verbot, irgend ein Thier zu tödten; das waren die vornehmsten Religionssätze dieses Propheten.

Sapor (Schapur), unter dessen Regierung dieser Betrüger lebte, wurde eine Zeitlang von dieser Irrlehre verführt, und sein Beispiel von einigen seiner Unterthanen befolgt. Er erkannte zwar bald diesen Irrthum, und verbannte den Many, aber es war zu spät: die Keime hatten schon Wurzel geschlagen, und sollten bald bittere Früchte tragen. Unter Hormidas (Hormus) kam die Secte der Manichäer wieder in Aufnahme; darnach wurde sie abermals von Behram I. verfolgt, der ihren Stifter lebendig schinden ließ. E. G.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839 [Übersetzer] / Habicht, Christian Maximilian, / Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Tausend und Eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 12

Breslau 1836

A.or. 1554-10/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249783-6